Das Verhältnis Luthers zu den Humanisten.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät der Landes-Universität zu Rostock

eingereicht von

Albert Evers.

Rostock.

Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.

1895.

Referent: Professor Dr. Schirrmacher.

Meinen lieben Eltern

als ein Zeichen inniger Dankbarkeit

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553619_0017

Vorwort.

Das Verhältnis Luthers zu den Humanisten ist seit dem Lutherjahre 1883 von verschiedenen Seiten zum Gegenstande der Untersuchung gemacht worden, und es wurde kaum über einen andern Punkt der Reformationsgeschichte eine solche Fülle controverser Ansichten geäussert. Wenn ich nun mit einer neuen Abhandlung über diesen Gegenstand hervortrete, so muss ich die Erklärung vorausschicken, dass dieselbe schon etwas älteren Datums ist. Durch Herrn Professor Schirrmacher angeregt, durch Maurenbrecher gefördert, lag die Arbeit schon vor 1890 in den Grundzügen fertig vor, und nur durch längere Krankheit war ich verhindert, sie früher bei der Fakultät einzureichen. Ich glaube jedoch, dass angesichts der polemischen Natur, welche alles bisher über diesen Punkt Geschriebene trägt, eine zusammenhängende, unparteiische Darstellung der Frage auch heute noch ein Bedürfnis ist. Eine solche Darstellung zu liefern war mein Bemühen. Ich lasse im Texte möglichst nur die Thatsachen

reden und verweise hinsichtlich der Kritik auf die Bemerkungen am Schlusse.

Gleichzeitig sei es mir gestattet, auch an dieser Stelle meinen verehrten Universitätslehrern, ganz besonders aber Herrn Professor Schirrmacher für die so vielfach mir erwiesene Unterstützung meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Der Verfasser.

Wenn es zugleich wichtig und interessant ist, auf das Genaueste die Lage der Dinge während der verschiedenen Phasen der Entwicklung Luthers festzustellen, so nimmt unser ganz besonderes Interesse die Frage in Anspruch, wie Luther, der Hersteller der verdunkelten alten christlichen Wahrheit, sich zu den Vertretern der von neuem erstandenen Wissenschaften gestellt, welchen Einfluss die grosse geistige Bewegung des Humanismus auf Luther ausgeübt, und umgekehrt, welche Stellung die Humanisten dem Glaubenskämpfer gegenüber eingenommen haben. Von Seiten der historischen und theologischen Forschung ist diese Frage eifrig erörtert und speciell ist über den Einfluss, den der Humanismus in den Jahren vor dem Wormser Reichstag auf Luthers Werke und Wirken ausgeübt hat, viel gestritten worden.

Luther erhielt den ersten Unterricht in Mansfeld, dem Wohnorte seiner Eltern. Im vierzehnten Lebensjahre kam er nach Magdeburg, wo er indes nur ein Jahr blieb, und 1498 nach Eisenach, wo er drei Jahre hindurch tüchtigen Unterricht in der Schule der städtischen Pfarrkirche zu St. Georg bei einem für seine Zeit tüchtigen lateinischen Grammatiker, dem Johann Trebonius, genoss. Derselbe mag auch schon vom Hauche des Humanismus berührt worden sein, da er

einmal ein „Poet“ genannt wird. Doch hat er nicht auf Luther solchen Einfluss ausgeübt, dass dieser eine Neigung zum Studium der klassischen Sprachen verspürt habe. Vielmehr wandte sich Luthers Liebe seit frühester Jugend der Theologie zu. Er war in frommer Umgebung aufgewachsen, hatte eine fromme und strenge Erziehung genossen und während seines Aufenthalts in Magdeburg und Eisenach hatte er schon etwas vom Ernst des Lebens kennen gelernt, so dass sich frühe in ihm ein Hang zu Grübeleien über das Verhältnis zu Gott ausbildete. Und wie er mit vollem Herzen den Satzungen der alten Kirche anhing, so blieben ihm auch die neu aufkommenden Bestrebungen der Humanisten ziemlich fremd, als er 1501 die Universität Erfurt bezog.

Erfurt war zu jener Zeit eine der glänzendsten Bildungsstätten Deutschlands. Während sonst noch überall die Scholastik die unbestrittene Herrschaft ausübte und sich in feindseliger Weise gegen die von glühender Begeisterung und ungestümem Eifer erfüllten Neuerer verschloss, gingen in Erfurt die beiden Richtungen in friedlicher Weise neben einander her. Es wurde dies nur dadurch möglich, dass von Anbeginn diese Universität nicht eine so schroffe Haltung eingenommen hatte. Sie nahm eifrigen Anteil an den Konzilien des fünfzehnten Jahrhunderts, an ihr lehrte um die Mitte desselben Jahrhunderts Johann von Wesel Sätze über den Ablass, die von der herrschenden Lehre sehr weit verschieden waren, und einzelne Erfurter Geistliche erregten durch ihre freie Haltung Aufsehen in Deutschland. So fanden auch italienische Humanisten schon in den sechziger Jahren bereitwillige Aufnahme. Aber als bereits Hoffnung für die Humanisten vorhanden war, sich der ganzen Universität zu bemächtigen, erstarkte die Scholastik von neuem. Bedeutende wissenschaftliche

Grössen derselben liessen sich in Erfurt nieder und stellten das Uebergewicht der alten Richtung wieder her. Besonders waren es drei Männer, welche in diesem Sinne wirkten. Jodocus Trutvetter, Arnoldi Usingen und Henning Göde. Doch nahmen auch diese einen ziemlich gemässigten Standpunkt ein, so dass trotz des Uebergewichtes, welches sie der scholastischen Richtung an der Universität verliehen, die Humanisten friedlich fortexistiren konnten. Nicht zum mindesten hatten dieselben dies dem Manne zu verdanken, welcher um die Wende des Jahrhunderts in Erfurt ihre Führung übernommen hatte, dem Maternus Pistoris. Dieser war von dem Ungestüm, mit dem anderswo die Humanisten durchzusetzen suchten, weit entfernt und suchte mehr auf ruhige Weise Liebe zum Studium der Alten zu erwecken. Um den von warmer Liebe zum Altertum erfüllten Mann, dessen liebenswürdige Persönlichkeit ein hohes Ansehen genoss, sammelte sich bald eine Schaar gleichgesinnter Jünglinge, denen er ein Führer und Berater ihrer Studien war, und die fast alle bestimmt waren, bedeutende Rollen in der Geschichte des Humanismus oder der Reformation zu spielen. Da sind zu nennen Johann Jäger und die beiden Brüder Peter und Heinrich Eberbach, dann die Brüder Jacob und Andreas Fuchs, zu denen sich bald Georg Burkhard gesellte, der schon in Nürnberg an dem neuen wissenschaftlichen Treiben teilgenommen hatte. Bald folgten andere, wie Johann Lange und Herebord von der Marthen aus Erfurt, Jacob Theodorici u. a. m. Sie alle schlossen sich eng an Maternus an, sie bildeten eine Art Bund und sonderten sich von den Anhängern des alten Systems, die noch bei weitem in der Mehrzahl waren, ab. Sie strebten vor allem nach einem klassischen Latein. Dabei entfernten sie sich freilich vielfach vom Boden des

Deutschtums. Ihre Namen latinisierten sie. So nannte sich Johann Jäger zunächst Venator und als ihm dies noch nicht gut genug schien, fand er nach vielem Mühen den Namen Crotus Rubianus; Peter Eberbach nannte sich Petrejus, Heinrich Eberbach: Aprobachus, Theodorici: Ceratinus und Georg Burkhard nach seinem Geburtsorte Spelt: Spalatin. — So lebten alle diese Jünglinge ganz im Altertum und waren bestrebt, eine neue Zeit für die Wissenschaft heraufzuführen. Es herrschte also in Erfurt im Anfange des Jahrhunderts ein reges und friedliches wissenschaftliches Leben.[1]

Unter diesen Verhältnissen kam Luther 1501 nach Erfurt. Nach dem Willen seines Vaters wollte er sich dem Studium der Rechte widmen. Der Sitte der damaligen Zeit gemäss begann er mit einem Kursus in der Philosophie. Mit grosser Lernbegier hörte er Trutvetter und Usingen und vertiefte er sich in die verwickelten und schwierigen Fragen der Scholastik. Schon 1502 erlangte er das Baccalaureat und 1505 die Magisterwürde. Während dieser ganzen vier Jahre blieb Trutvetter sein Hauptlehrer. Mit Eifer nahm er an den scholastischen Disputationen, in denen sich die Studierenden üben mussten, teil. Die Wortklauberei, die dabei getrieben wurde, stiess ihn nicht ab. Wenn er mit solchem Eifer das scholastische Studium trieb, können wir nicht erwarten, dass er zu den Mitgliedern des maternischen Bundes in ein näheres Verhältnis trat. Wir wissen eigentlich nur von zwei Humanisten, dass sie in Erfurt mit Luther bekannt wurden: Lange und Crotus. Lange erscheint als vertrauter Freund Luthers, seit dieser in Wittenberg weilt. Die Freundschaft wird also schon in Erfurt gestiftet sein; ob während Luther studierte oder als er im Kloster weilte, muss unausgemacht bleiben, — letzteres ist

recht wohl möglich, da Lange auch Augustiner war. Crotus beruft sich in einem späteren Briefe an Luther darauf, dass sie schon als Studenten in Erfurt vertraulichen Umgang gepflogen hätten. So sagt er: „Duo, Martine Venerande idemque mihi Charissime firmum in te amorem meum custodiunt, quod summa familiaritate Erfordiae bonis artibus simul operam dedimus aetate juvenili, quod tempus inter similes mores arctissima fundamenta collocat, et quod etc.“ und ein andermal: „Eras in meo quondam contubernio Musicus et philosophus eruditus.“ Aus diesen Stellen geht hervor, dass die beiden schon als Studenten mit einander verkehrten. Wie intim sie waren, lässt sich nicht genau sagen, doch liegt in obigen Sätzen des Crotus jedenfalls ein gut Stück Uebertreibung, denn in keinem der zahlreich erhaltenen Briefe der Erfurter Humanisten von damals wird Luther auch nur mit einer Silbe erwähnt. Auch zeigen uns die Worte: „Eras Musicus et philosophus eruditus“, dass Luther unter seinen damaligen Freunden als Musikliebhaber und scholastischer Philosoph, aber nicht als Humanist bekannt war. Wenn wir so ein Eingehen auf die Bestrebungen des Humanismus in dem Sinne leugnen müssen, dass Luther sich nach Art der Erfurter Humanisten für die freien Wissenschaften begeistert hätte, so verträgt sich damit doch ganz gut, dass Luther die Bekanntschaft der lateinischen Klassiker, besonders des Virgil, Ovid, Terenz und Plautus machte, — liebte es doch selbst Trutvetter, seine Vorträge mit Stücken aus lateinischen Schriftstellern zu schmücken.[2]

Vielleicht hätte nun doch noch Luther mit der Zeit sich dem Humanistenkreise genähert, wenn nicht in seinem Innern sich eine Wandlung vollzogen hätte, die ihn trieb, alle Brücken hinter sich abzubrechen und ins Kloster zu treten. Wiewohl er

sich dem frohen Leben des Studententums nicht verschlossen hatte, war sein Hang zum Grübeln, zum Nachsinnen über religiöse Fragen immer in ihm rege geblieben. Als ihn jetzt verschiedene Unglücksfälle aufs heftigste erschütterten, glaubte er für seine Seele keine andere Rettung finden zu können, als wenn er Gott sein ganzes Leben weihe. Die innere Stimme in ihm war so mächtig, dass weder die Abmahnungen seiner Freunde, noch das strenge Verbot seines Vaters, der gehofft hatte, aus ihm einen tüchtigen Rechtsgelehrten werden zu sehen, ihn zurückhalten konnten: am 17. Juli 1505 nahm ihn das Augustinerkloster zu Erfurt auf.

Die nun folgenden Jahre waren für Luther die traurigsten seines Lebens. Die innere Befriedigung wollte bei ihm nicht einkehren, so sehr er sich auch abmühte, alle Satzungen der Kirche auf das Peinlichste zu erfüllen. Mit einem Eifer wie kein anderer stürzte er sich in die Pflichten des Mönchsstandes, er trieb die Selbstquälerei auf das Aeusserste, jedes Vergehen schien ihm eine Todsünde, er war der Verzweiflung nahe. Erst als er Freunde fand, die ihn auf die Gnade Gottes, welche allen glaubenden Menschen entgegen käme, hinwiesen und besonders Staupitz, der Generalvikar der deutschen Augustiner-Kongregation, auf seine tiefe Religiosität aufmerksam geworden, sich seiner annahm, kehrte ganz allmählich in sein Inneres die Ruhe zurück und bildete sich in ihm der feste Kern seines Glaubens, seine Auffassung von der Rechtfertigung, die recht eigentlich als das Resultat seiner tiefinnerlichen Kämpfe anzusehen ist. 1508 wurde er durch Staupitzens Vermittelung als Professor nach Wittenberg berufen. Er begann mit philosophischen Vorlesungen, aber schon regte sich in ihm der Widerwille gegen die mittelalterliche Scholastik und die Alleinherrschaft

des Aristoteles. In seiner weiteren Entwickelung wandte er sich von der Scholastik immer mehr ab, bald fand er in ihr nichts als unnütze Verhüllung der wahren Theologie. So war es ihm sehr lieb, nach Erwerbung der theologischen akademischen Grade 1512 die Philosophie mit der Theologie vertauschen zu können. In den nächsten Jahren machte dann die Entfremdung seiner Ansichten von denen der mittelalterlichen Scholastiker auf Grund des Studiums Augustins und der Mystiker weitere Fortschritte, bis er durch den Ablassstreit dazu kam, sich über den Unterschied seiner allmählich gebildeten Ueberzeugungen von den Satzungen der Kirche klar zu werden und die notwendigen Konsequenzen über die äussere Macht der Kirche zu ziehen. Es sind dies Jahre, in denen Luther still für sich arbeitete und sich um die Ereignisse der Welt nicht sonderlich kümmerte.[3] Aber gerade jetzt fand eine mächtige geistige Bewegung statt, die das Interesse der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nahm und deren Wellenschläge sich auch in Luthers Studierzimmer bemerkbar machten.

Unter den Humanisten Deutschlands in dieser Zeit nahmen bei weitem den ersten Platz an Gelehrsamkeit und Ansehen Erasmus von Rotterdam und Johann Reuchlin ein. Erasmus war eigentlich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, der ihm zuwider war. Nach vielen Bemühungen hatte er die ihm angelegten Fesseln des Mönchstandes abgestreift, um von nun an sich völlig den Wissenschaften zu widmen. Er betrieb das Studium des Griechischen mit dem grössten Erfolge. Er studierte die alten Kirchenväter und gab zum ersten Male den Urtext des neuen Testamentes heraus. Daneben aber richtete er in populären Schriften seine Angriffe gegen die bestehenden Zustände der Kirche, sein μωρίας ἐγκώμιον

geisselte in scharfer Weise das Labyrint der Dialektik, in dem die Theologen sich gefangen hätten, und den Verdammungseifer, mit dem sie jede abweichende Ansicht verfolgten. Besonders diese Schrift erregte grosses Aufsehen.

Johann Reuchlin genoss nicht eben die Autorität eines Erasmus. Er lebte zurückgezogen, ganz seinen Studien hingegeben. Er war der erste und vorzüglichste Kenner des Hebräischen in Deutschland. Da verlangten die Kölner Dominikaner vom Kaiser, er solle den Befehl zur Verbrennung sämmtlicher hebräischer Bücher mit Ausnahme der Bibel geben. Dem Kaiser kam die Sache bedenklich vor, er wandte sich an Reuchlin mit der Bitte um ein Gutachten, das natürlich entschieden dem Verlangen der Kölner widersprach. Voll Ingrimm wandte man sich nun gegen ihn, er blieb die Antwort nicht schuldig und ging in seinen Schriften den orthodoxen Eiferern hart zu Leibe. Man beschuldigte ihn der sträflichen Hinneigung zu den Juden und verbrannte in Köln öffentlich seine Schriften. Gegen diese Verketzerung eines unbescholtenen Mannes erhob sich nun wie ein Mann das humanistische Deutschland, der Streit wurde zum Entscheidungskampfe zwischen Scholastik und Humanismus überhaupt.[4] In der Nähe Luthers, in Erfurt, war der Mittelpunkt der grössten Begeisterung für Reuchlin. Noch während Luther im Kloster zu Erfurt weilte, hatte sich im Erfurter Humanistenkreise manche Veränderung zugetragen. 1504 kam Koch aus Bockendorf in Hessen nach Erfurt .und schloss sich sofort unter dem Namen Helius Eobanus Hessus der neuen Richtung mit Begeisterung an. 1505 befreite Crotus seinen jungen Freund Ulrich von Hutten aus dem Kloster, Hutten kam selbst nach Erfurt und trat in die engste Verbindung namentlich mit Crotus und Eobanus.

Freilich litt es ihn nicht lange hier, wir finden ihn bald in Italien, bald an allen möglichen Orten Deutschlands, aber die enge Verbindung mit den Erfurter Freunden hielt er immer aufrecht. Die Führung des Kreises ging von Maternus auf den Canonicus Conrad Muth, genannt Mutianus Rufus in Gotha über, der mit hingebendem und wirklich rührendem Eifer für das Altertum einen bittern Hass gegen alles Scholastische verband. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörte Spalatin, der, nachdem er längere Zeit eine Anstellung im Kloster Georgenthal inne gehabt, an den Hof des sächsischen Kurfürsten berufen wurde, wo er bald eine hochangesehene Stellung einnahm. Hier lernte er wohl erst Luther kennen, mit dem er bald in ein inniges Freundschaftsverhältnis trat. Wenn nun auch im Verlauf der Jahre der Theologe bei ihm überwog, so vergass er doch nie des gothaischen Canonicus und blieb immer ein warmer Freund der humanistischen Bestrebungen. Ferner gehörte zu dem Kreise Mutians der Augustiner Johann Lange, den ja Luther schon in Erfurt kennen gelernt hatte, und mit dem er als Ordensgenosse stets in Verbindung blieb, der überhaupt in den Jahren vor dem Ablassstreite als sein bester Freund erscheint. Als nun der Reuchlinsche Streit die Gemüter in Bewegung setzte und namentlich der mutianische Kreis auf das lebhafteste für Reuchlin Partei ergriff, sein ganzes Interesse diesem zuwandte, mit ihm seinen Hass gegen Köln und gegen alle Dunkelmänner kehrte, empfing auch Luther von dorther Anregung, der Sache seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.[5] Für wen er sich entscheiden sollte, konnte ihm nicht zweifelhaft sein. Waren doch die Kölner die starrsten Vertreter der Scholastik, die er bereits für durchaus wertlos für das Studium der wahren Theologie hielt.

Er wünschte also Reuchlin von Herzen den Sieg über seine orthodoxen Gegner. Wir haben noch zwei Briefe von ihm erhalten, die sich mit der Sache beschäftigen. Beide sind an Spalatin gerichtet. Aus dem ersten erfahren wir, dass Spalatin durch Lange an ihn das Ersuchen gestellt hatte, sich darüber zu äussern, ob Reuchlin den Verdacht der Ketzerei, den die Kölner auf ihn zu lenken suchten, wirklich verdiene. Er schreibt nun, dass er keine Spur bei ihm entdecken könne. „Nosti autem, optime Magister, quod et ego hominem in magno habeo pretio et affectu et judicium meum forte suspectum est, quia (ut dicitur) liber et neutralis non sum: tamen quia exigis, dico quod sentio: mihi prorsus nihil apparere in omni ejus scripto consilio, quod periculosum sit." Dann äussert er sich stark gegen die Verketzerungssucht der Kölner: „Si enim protestationes tales et opiniones a periculo non sunt liberae, timendum nobis erit, ne forte tandem pro libito isti inquisitores incipiant camelos glutire et culices colare, et orthodoxos — pro haereticis pronunciare". Er sagt, dass er sich viel mit der Sache beschäftige, und äussert zum Schlusse seine Zuversicht, dass Gott der Sache der Wahrheit zum Siege verhelfen werde.

Das zweite Schreiben ist in noch viel stärkeren Ausdrücken abgefasst. Luther bezeugt darin seinen Unwillen wider die alles Mass überschreitenden Angriffe, welche sich der Kölner Ortuinus Gratius gegen Reuchlin erlaubt hatte. Er sagt, derartige Schriften seien lächerlich, wenn sie nicht so gar ernste Seiten hätten. Er hoffe, die römische Curie, an welche damals die Sache bereits gekommen war, werde sich zu Gunsten Reuchlins entscheiden. Der letztere Brief ist vom 5. August 1514, das Datum des ersteren dagegen ist nicht genau zu bestimmen.[6] Jedenfalls sehen wir so viel, dass er eifrig den Sieg

Reuchlins wünschte und den Bestrebungen des mutianischen Kreises nicht so ganz fern stand. Freilich war für ihn die theologische Frage immer die Hauptsache und er war weit entfernt, die Neigung der Mutianer zur Bekämpfung des Gegners mit den Waffen der Satire zu billigen. Und gerade jetzt kam das glänzendste Produkt dieser Art zu Tage, das recht eigentlich den Reuchlinschen Streit mit einem Male entschied: die „Epistolae obscurorum virorum". Zweifelsohne sind sie aus dem Kreise der engsten Freunde Mutians hervorgegangen. Hutten, der eben von Italien nach Deutschland zurückkehrte, Crotus, der zwar nicht mehr in Erfurt, sondern in Fulda weilte, aber mit Mutian immer eng verbunden war, Petrejus und Eoban, vielleicht auch noch der eine oder andere der Erfurter Humanisten, waren die Verfasser. Das erste Buch erschien 1516, das zweite 1517. Die Briefe machten ungeheures Aufsehen, das Ansehen der Kölner war vernichtet, Reuchlins Sieg entschieden. Mit Macht drangen die neuen humanistischen Bestrebungen nun auch an den scholastischen Universitäten vor. Luther aber verhielt sich den Briefen der Dunkelmänner gegenüber sehr kühl. Die Gegenstände, um welche es sich hier handelte, waren zu hoch und ernst, als dass er im Kampfe für sie an den Waffen der Satire Gefallen gefunden hätte. Eine Aeusserung darüber finden wir nur in zwei Briefen, von denen der eine an Lange, der andere an Spalatin geschrieben ist, beide sind vom Oktober 1516. Im ersten Briefe bestätigt Luther den Empfang einer kleinen satirischen Schrift gegen die Scholastiker und äussert die Ansicht, sie habe nach seiner und anderer Ansicht denselben Verfasser wie die Briefe der Dunkelmänner. Im zweiten übersendet er diese von Lange erhaltene Schrift an Spalatin und wieder-

holt sein Urteil darüber. „Misit ad me Langus supplicationem contra theologastros quae cum nihil gestae veritatis contineant eundem vel similem histrionem sui testantur autorem, quem et Epistolae obscurorum virorum. Votum ejus probo, sed opus non probo, quia nec a conviciis et contumeliis sibi temperat." Wir sehen, wie er seinen ernsten theologischen Standpunkt festhält. Denselben verläugnet er auch in einem Briefe an Mutianus Rufus, vom Mai 1516 nicht, welchen Brief er schrieb, als er in Gotha anwesend war und Mutian nicht aufsuchen mochte. Er entschuldigt sich deswegen, er kenne Mutian zu wenig, als dass er es wage, einem so berühmten Manne unter die Augen zu treten. „Salutat te doctissimum, te delicatissimae eruditionis virum, rusticus ille Coridon, Martinus, inquam, barbarus et semper inter anseres strepere solitus: sed scio, sed certus sum, sed vel praesumo, quod Mutianus cor praeferat linguae et calamo." In einer Nachschrift teilt er mit, dass er in seiner Eigenschaft als Distriktsvikar zum Prior des Klosters in Erfurt den Johann Lange eingesetzt habe, „quem nosti et Graecum et Latinum, sed quod magis est, sinceri cordis hominem". Die Bekanntschaft Mutians hatte Luther sicher durch Vermittlung Spalatins gemacht; dass sie trotz der grossen Hochachtung, die Luther zur Schau trägt, keine besonders innige wurde, sehen wir daraus, dass in seinen späteren Briefen Mutian nirgends erwähnt wird.[7]

Ganz dasselbe, was Luther an den Humanisten überhaupt zu tadeln hatte, das leichtfertige Spotten über kirchliche Schäden, liess ihn auch an den Schriften des Erasmus kein rechtes Gefallen finden. Schon in zwei Briefen vor dem Ablassstreit vom Oktober 1516 und März 1517 klagt er darüber, dass Erasmus die Rechtfertigung falsch auffasse und dass

er den Priestern wohl mit Recht Unwissenheit vorwerfe, aber nicht auf die rechte Weise: „Placet quidem quod . . . sacerdotes non minus constanter quam erudite arguit et damnat inveteratae hujus et veternosae inscitiae: sed timeo, ne Christum et gratiam Dei non satis promoveat, . . . humana praevalent in eo magis quam divina". Daneben aber spricht er mit Ausdrücken der grössten Hochachtung von Erasmus, ja er bittet Lang, an den der letztere Brief gerichtet ist, ja keinem seine Abweichungen von Erasmus mitzuteilen, um nicht dessen Feinden eine Freude zu bereiten.[8] Wusste er sich doch in einem mit diesem und mit allen Humanisten einig, im Hasse gegen die Thomistische Scholastik. In demselben Jahre 1516, wo wir in den häufiger werdenden Briefen Luthers seine von den Humanisten abweichende Stellung verfolgen können, finden wir besonders zahlreiche Aeusserungen gegen Aristoteles und Scotisten und Thomisten. Seine ganze Wirksamkeit an der Universität war gegen das scholastische Lehrgebäude gerichtet; die grösste Freude macht es ihm, wenn er Lang melden kann, dass das Ansehen des Aristoteles im Schwinden sei. Nicht befremden kann es, wenn er trotzdem auf das Urteil seiner ehemaligen Erfurter Lehrer noch Gewicht legt. Er hofft — freilich vergebens —, dass auch sie den neuen Bahnen der theologischen Forschung sich nicht abgeneigt zeigen würden.[9]

Fassen wir noch einmal Luthers Stellung zu den Humanisten vor dem Ablassstreite zusammen, so müssen wir sagen, dass er für sie eigentlich nur da Interesse zeigte, wo sie theologische Fragen berührten, dass er aber dann durchaus nicht völlig mit ihnen übereinstimmte, dass also zwischen beiden eine innige Berührung nicht stattfand.

Am 31. Oktober 1517 schlug Luther seine Thesen gegen den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg. Gross und allgemein war schon längst der Unwille des Volkes, die Entrüstung der ernsten Theologen gewesen über den schmählichen Missbrauch, der mit dem Ablasshandel getrieben wurde. Kein Wunder, dass Luthers mannhaftes Zeugnis dagegen sogleich in den weitesten Kreisen lebhafte Sympathien erweckte. Um so grösser war aber auch die Wut derer, denen er den einträglichen Handel störte. Rasch fühlten dieselben heraus, dass Luthers Sätze der herrschenden Theorie entgegentraten. Männer, die zu den einflussreichsten Theologen der Zeit gehörten, erhoben sich gegen ihn und warfen den Verdacht der Ketzerei auf ihn. Hogstraten in Köln, Reuchlins alter Gegner, forderte, dass sogleich gegen den Wittenberger Mönch mit dem Feuer eingeschritten werde. Eck in Ingolstadt schrieb gehässige Obelisken.

Schon liess sich aus den höchsten Regionen, von Rom her, eine Stimme vernehmen: Silvester Prierias, einer der einflussreichsten Männer am päpstlichen Hofe, suchte Luthers Sätze zu widerlegen, wobei er den Streit besonders auch auf die Frage von der päpstlichen Macht ausdehnte. Da hätte nun Luther nicht der von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugte Mann sein müssen, der in so vielen Seelenkämpfen sich mühsam den inneren Frieden errungen hatte, wenn er auch nur einen Augenblick gewankt und nachgegeben hätte. Die schwachen Argumente seiner Gegner dienten nur dazu, ihn zu weiterem Forschen anzuspornen, seine Ueberzeugungen zu festigen und weiter auszubilden. Ihn kümmerte es wenig, dass er ganz allein der grossen Zahl seiner Gegner gegenüber stand.

Denn noch erhob sich keiner, um ihn zu unterstützen. Die erste Gelegenheit, seinen Ansichten weitere Kreise zu eröffnen, bot ihm die Versammlung seines Ordens zu Heidelberg, die im April 1518 abgehalten wurde. Eine hier stattfindende Disputation verschaffte ihm die Sympathien mancher jüngeren Theologen, so eines Butzer, eines Capito, die bisher Bewunderer der Theorie des Erasmus gewesen waren.

In den humanistischen Kreisen achtete man sonst noch wenig auf seine Sache. Nur Nürnberg, wo Link, Scheurl, Spengler, Pirkheimer zu seinen Bekannten und Freunden gehörten, begann schon die humanistische Richtung sich mit der neuen theologischen zu verbinden. Mit Christoph Scheurl, Rechtsgelehrten in Nürnberg, führte Luther schon vor dem Ablassstreit eifrige Correspondenz. Link ist Ordensbruder Luthers und wahrscheinlich längst mit ihm befreundet, wenngleich der erste erhaltene Brief Luthers an Link vom 10. Juli 1518 datiert ist. Der reiche Patrizier und Humanist Pirkheimer zählt Luther schon im September 1517 in einer Liste humanistischer Theologen mit auf. Hier nahm man deshalb schon jezt für Luther Partei, in Erfurt dagegen mochte zwar sein Freund Lang, der einst selbst zu dem humanistischen Kreise gehört hatte und noch bei demselben in hohem Ansehen stand, nach Kräften zu seinen Gunsten wirken, aber man hatte hier an ganz andere Dinge zu denken, als dass man für einen Bettelmönch Partei ergriffen hätte. Mutian hatte die Leitung des Kreises niedergelegt und der milde und fröhliche Eoban sie an seiner Stelle übernommen. Man feierte noch den über die Dunkelmänner erfochtenen Sieg und verehrte dabei in Erasmus seinen Herrn und Meister. Während des Reuchlinischen Streites hatte man einen so tiefen Hass

wider alles Mönchtum eingesogen, dass man für Streitigkeiten, welche innerhalb desselben ausbrachen, nicht nur kein Interesse, sondern auch kein Verständnis mehr hatte.[10]

Letzteres erscheint besonders charakteristisch an Ulrich von Hutten. Wohl kommt ihm von dem ausgebrochenen Streit zu Ohren, aber er hält ihn für ein Mönchsgezänk und hat nur den Wunsch, dass sich die Theologen gegenseitig zerfleischen möchten. Zu dem Mönche, welcher ihm die erste Nachricht von dem ausgebrochenen Streite brachte, sagte er: „Vernichtet nur, damit ihr vernichtet werdet". Noch während des ganzen Jahres 1518 und der ersten Hälfte von 1519 trug er sich mit der Hoffnung, dass der Streit zur Zerstörung der Mönchsorden und damit zum völligen Siege der freien Wissenschaften führen werde. Und doch stand er auf einem weiter vorgeschrittenen, höheren Standpunkte wie die Mehrzahl der Humanisten. Er war nicht nur Gelehrter und Künstler, er fühlte sich als Deutscher. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien verschaffte ihm einen tiefen Einblick in die sittliche Verderbtheit des damaligen römischen Kirchentums. Er sah, wie Deutschland von Rom aus finanziell ausgebeutet wurde, und wie geringschätzig man doch in Rom auf die dummen Deutschen herabsah. Neue grössere Pläne stiegen in seinem Haupte auf. Hinzuwirken auf die Befreiung Deutschlands vom Joche Roms, das war fortan seine Aufgabe. War bisher sein Wahlspruch gewesen „Sinceriter et citra pompam", so wählte er jetzt: „Jacta est alea". Er wurde der Gründer und glänzendste Repräsentant des neuen Humanismus, der nicht mehr über dem toten Altertum die Gegenwart vergass, sondern am politischen Leben in deutschnationalem Sinne teilnahm. Den Kampf gegen Rom eröffnete er mit Herausgabe der

Schrift des verstorbenen italienischen Humanisten Laurentius Valla: „De donatione Constantini", in welcher die Unwahrheit der von den Päpsten aufgestellten Behauptung, dass ihnen vom Kaiser Constantin die Herrschaft über das ganze Abendland übertragen sei, auf das Schlagendste nachgewiesen wird. — Einen tiefen Einblick in die damaligen Verhältnisse gestattet es uns, dass es für Hutten trotzdem möglich war, nach seiner Rückkehr aus Italien in die Dienste Erzbischofs Albrecht von Mainz zu treten, desselben, unter dessen Namen gerade der Ablass in Deutschland gepredigt worden war. Er mochte sich mit der Hoffnung tragen, diesen für seine Pläne zu gewinnen, Albrecht seinerseits suchte seine Ehre darin, als Beschützer der Humanisten zu gelten, und interessierte sich für die theologischen Fragen ebenfalls herzlich wenig. Natürlich wurde ihm seine Gastfreundschaft mit den grössten Schmeicheleien erwiedert.[11]

Auch die beiden gefeiertsten Humanisten der Zeit, Reuchlin und Erasmus, schwiegen. Reuchlin verhielt sich zurückhaltend, Erasmus hatte wohl viel gegen die kirchlichen Missbräuche geeifert und wirkte auch auf eine Reformation der Kirche mit Nachdruck hin, aber er hatte starken Abscheu vor den heftig ausgebrochenen Kämpfen, die seinen wissenschaftlichen wie kirchlichen Bestrebungen nur gefährlich werden konnten. Er zog es vor, mit seiner Meinung über den Ablassstreit, dessen verhängnissvolle Folgen er schon besser wie Luther selbst voraussah, zurückzuhalten.

Luther stand also zunächst der Ueberzahl seiner Gegner allein gegenüber. Bereits schien sich ein Gewitter in Rom über ihn zusammenzuziehen. Er erhielt die Aufforderung, in sechzig Tagen dort zu erscheinen, und nur der Verwendung seines Kur-

fürsten hatte er es zu verdanken, dass der auf dem Reichstage in Augsburg weilende päpstliche Legat Cajetan mit seinem Verhör betraut wurde. Demütig, in armseliger Kleidung erschien der Wittenberger Mönch in Augsburg vor dem päpstlichen Legaten. Noch dachte er nicht daran, seinen kirchlichen Oberen den Gehorsam zu versagen. Aber wider seine Ueberzeugung einfachen Widerruf zu leisten, — was Cajetan verlangte — dazu konnte ihn niemand bewegen. Cajetan drohte ihm mit dem Banne, er fühlte sich nicht mehr sicher in Augsburg und entwich, indem er eine Berufung a Papa male informato ad melius informandum hinterliess. Nach Wittenberg zurückgekehrt musste er des Bannes gewärtig sein. Er setzte seine lehrwissenschaftliche Thätigkeit fort, war aber jeden Tag bereit in die Fremde zu gehen, Wohin, wusste er selber nicht; einem Päpstlichen, der ihn fragte, wo er bleiben wolle, wenn der Kurfürst ihm seinen Schutz entziehe, erwiderte er: unterm Himmel.

In dieser Zeit, wo Luther noch der von den Grossen der Erde wenig beachtete Mönch war, der ganz in seiner Theologie lebte und um die Getriebe der grossen Welt sich nicht kümmerte, in dieser Zeit wird ihm zuerst die im Wachsen begriffene nationale Agitation gegen Rom näher bekannt. Es ist von Interesse, diesen Spuren genauer nachzugehen. Auf demselben Reichstag zu Augsburg, auf dem Luthers Verhör stattfand, weilte auch Ulrich von Hutten im Gefolge Erzbischofs Albrecht von Mainz, weilte ein reicher Flor der deutschen Ritterschaft, zahlreiche Fürsten Deutschlands mit glänzendem Gefolge. Es herrschte eine sehr erbitterte Stimmung gegen die Erpressungen der römischen Curie und alle Stände erhoben laute Klagen. Anstatt dem Legaten Cajetan den geforderten päpstlichen Zehnten zum Kriege gegen die Türken zu bewilligen, wurde eine lange

Liste von Beschwerden der deutschen Nation überreicht. In weiteren Kreisen wurde eine lebhafte Agitation betrieben, Flugschriften wurden in Deutschland verbreitet, um der neuen päpstlichen Steuer entgegenzutreten. Eine derselben kam Luther schon Anfang September in die Hände, die „Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad principes ne in decimae praestationem consentiant". Diese Exhortatio giebt — in eindringlichen Worten und mit sittlichem Ernste geschrieben — der Ueberzeugung Ausdruck, dass es sich bei diesem Zehnten zum Türkenkriege nur um eine neue römische Erpressung handle. Der Türke, der draussen an der Grenze des Reiches stände und dessen Deutschland, wenn es angegriffen werde, sich leicht erwehren könne, sei kein so schlimmer Feind wie Rom. Dieses dringe überall hin und dürste nach dem Blute der Elenden, ein Durst, der nur durch Ströme Goldes gestillt werden könne. Dagegen wird das deutsche Nationalgefühl wachgerufen. „Mementote vos esse Germanos, hoc est populum ante omnes natura liberiorem, sicut hostes vestri de vobis scripserunt; nolite alicui esse vectigales, ante omnes autem Florentinis, in quo ad rei indignitatem accedit quoque nominis contumelia."

Diese Exhortatio machte grossen Eindruck auf Luther. „Est apud nos", so schreibt er an Spalatin, „epistola quaedam ex urbe Roma satis erudita vehementer acris in Romanas astutias de decimis novis exigendis pro bello adversus Turcas, quae evidenter excogitatae a Florentinis avarissimis omnium, quos coelum tegit cognoscuntur". Auch in einem an Staupitz in denselben Tagen geschriebenen Briefe verrät sich deutlich der Einfluss dieser Lektüre, wenn er schreibt: „Jam diu et nimis nos Romani tanquam Bardos et Buccones suos sine fine strophis

et versuris versutiisque ludunt et non tam fallunt astute quam aperte et impudenter calumniantur".

Auch die auf dem Reichstage selbst von Seiten der Stände vorgebrachten Beschwerden blieben Luther nicht unbekannt. Und dass er sie nicht nur kennen lernte, sondern fortan mit Aufmerksamkeit diese Verhältnisse im Auge behielt, ersehen wir daraus, dass er noch ein volles Jahr später in der Zueignung seines Commentars über den Galaterbrief darauf Bezug nimmt.[12]

Diese Periode des Augsburger Reichstages machte Luther also zum ersten Male mit der nationalen Opposition gegen Rom näher bekannt. Weitere Folgerungen knüpften sich aber für ihn vorläufig nicht daran, er war zunächst durch seinen theologischen Streit und die Sorge um seine eigene Zukunft völlig in Anspruch genommen. Er ging seinen Weg weiter, den ihm sein Gewissen und sein frischer Kampfesmut vorschrieben, unbeirrt durch die Zahl seiner Feinde, doch auch jeden neuen Mitkämpfer, der sich anbot, mit Freuden begrüssend.

Und gerade um diese Zeit gesellte sich zu ihm aus dem Lager der Humanisten ein Mann, der sein bester Freund und treuester Mitarbeiter am Werke der Reformation zu werden bestimmt war: Philipp Melanchthon, der als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen wurde.

Er war ein Verwandter Reuchlins, von diesem erzogen worden und frühzeitig in die humanistischen Bestrebungen eingeweiht. Wenn irgend einer, so gehörte er zur Schule Reuchlins, dem er überhaupt in vielen Beziehungen ähnelt. Vornehmlich ist auch ihm jener unerschöpfliche Wissensdrang eigen, der sich über alle Gebiete des menschlichen Wissens erstreckt. Schon besass er unter den Gelehrten Deutschlands einen bedeutenden Ruf, als er Ende

August 1518 die griechische Professur in Wittenberg antrat. Seine persönliche Erscheinung, seine Schüchternheit und seine noch fast knabenhafte Gestalt — er zählte erst 21 Jahre — machten nicht eben einen günstigen Eindruck. Aber wie bald waren alle Besorgnisse, die man im ersten Augenblicke hegen mochte, verscheucht, als er die glänzenden Gaben seines Geistes entfaltete! Wie viele Freunde erwarb er sich sofort unter den Wittenberger Lehrern! Besonders Luther, der gereifte Mann, schloss sich gleich mit vollem Herzen an ihn an und es ward zwischen ihnen schon in den nächsten Wochen die innigste Freundschaft geknüpft. Dass zwei so begabte Geister sich gegenseitige Anregungen geben mussten, ist natürlich. Melanchthon ward auf das Studium der heiligen Schrift hingewiesen, er studierte namentlich den Paulus und durchdrang sich mit dessen Glaubenslehre. Luther dagegen ward zu neuen Sprachstudien, namentlich des Griechischen, angeregt, welche sich ihm sehr förderlich erwiesen. Ausserdem aber war Melanchthon auch darauf bedacht, seinen neuen Freund seinen bisherigen Freunden näher zu bringen. Wenn er selbst die neuen theologischen Ideen sich aneignete, so lag ja der Gedanke nahe, auch die übrigen Humanisten zur Teilnahme am Streite zu veranlassen. Ebenso musste es für Luther ja sehr erwünscht sein, wenn die mächtigen Humanisten am Streite zu seinen Gunsten teilnahmen. Es stand aber nicht zu erwarten, dass ein Reuchlin und ein Erasmus ihrerseits sich ihm, dem Bettelmönche, als Bundesgenossen anbieten würden. So liess er sich denn von Melanchthon überreden, zunächst den 14. Dezember an Reuchlin zu schreiben. Er wünscht Reuchlin zu seinem über die Dunkelmänner erfochtenen Sieg Glück, sagt, dass er immer den Wunsch gehegt

habe, Reuchlin in seinem Streite zu unterstützen, dass sich ihm aber keine Gelegenheit dazu geboten habe, und erzählt, wie er dafür in einen neuen Streit mit den Dunkelmännern geraten sei, welche darin die erlittene Scharte auswetzen wollten, wie er aber hoffe, trotz seiner geringeren Kräfte mit Christi Hülfe gleichfalls den Sieg davon zu tragen. Zum Schlusse entschuldigt er sich, dass er in so vertraulichem Tone zu schreiben wage. Melanchthon habe ihn aber dazu ermuntert und ihn versichert, dass Reuchlin sein Schreiben mit Freundlichkeit entgegennehmen werde.[13]

Trotz der warmen Freundschaftlichkeit, mit welcher dieser Brief geschrieben ist, trug er keine sonderlichen Früchte. Reuchlin hielt sich nach wie vor zurück, er hatte für den ausgebrochenen Streit kein Interesse. Er mahnte die Ingolstädter Professoren ab, Luthers Schriften zu verbrennen, wozu Eck drängte, das war alles. Ja, er hätte es ganz gerne gesehen, wenn er Melanchthon von den gefährlichen Händeln hätte freimachen können. Er hat also für Luthers Sache keine Bedeutung und wir können von ihm fortan absehen.[14]

Noch einmal verzogen sich die Wetterwolken, aus denen der Bannstrahl auf Luther zu zucken drohte, und es gewann den Anschein, als ob die ganze Sache noch auf friedlichem Wege beigelegt werden könne. In Rom nämlich fand man es geraten, gelindere Saiten aufzuziehen. Man musste sich selbst sagen, dass bei der in Deutschland herrschenden oppositionellen Stimmung durch ein gewaltsames Vorgehen die Sache schwerlich mehr unterdrückt werden könne. Die Beschwerden des Augsburger Reichstages gaben in Rom zu denken. Auch hatte man auf den Kurfürsten Friedrich von Sachsen Rücksicht zu nehmen, dessen Stimme bei

der bald in Aussicht stehenden Kaiserwahl von grösster Bedeutung war. Also wurde der päpstliche Geheimkämmerer Karl von Miltitz beauftragt, die Sache auf friedlichem Wege zu schlichten. In den ersten Tagen des neuen Jahres kam der Vergleich zu Altenburg zu Stande. Luther verpflichtete sich, künftighin sich des Streites zu enthalten, wenn auch die Gegner ein Gleiches thäten. [15].

So schien es in der That einen Augenblick, als wenn der Streit beseitigt sei und Luther hoffen konnte, ohne seinen Ueberzeugungen etwas vergeben zu haben, in seiner Stellung zu verbleiben. Es ist bekannt, dass dieser Waffenstillstand jedoch von kurzer Dauer war. Luthers Kollege Karlstadt war mit Eck über eine in Leipzig abzuhaltende Disputation übereingekommen. Eck veröffentlichte dazu Thesen, die sich aber gar nicht auf Behauptungen Karlstadts, sondern auf solche Luthers bezogen, besonders auf eine Aeusserung, die Luther gelegentlich in einer Schrift gemacht hatte, dass das Papsttum erst im Laufe der Zeit sich zu seiner jetzigen Gestalt ausgebildet habe. Luther sah in dieser Handlungsweise Ecks tückische Hinterlist. Er fühlte sich herausgefordert, er beschloss, an der Disputation teilzunehmen und stellte als Gegenthese auf, dass die päpstlichen Ansprüche, wenngleich schon über ein Jahrtausend alt, doch erst durch die päpstlichen Rechtsbücher der letzten vier Jahrhunderte zur Herrschaft gelangt seien und nur auf diese sich stützten. Um mit Ehren die Disputation bestehen zu können, legte er sich auf das Studium der Bücher des kanonischen Rechtes und der Kirchenväter, und nun gingen ihm erst recht die Augen auf über die Haltlosigkeit der Behauptung, wonach das Papsttum eine von Christus auf Petrus übertragene Macht sei, die von jeher über die ganze Christenheit geboten

habe. Schon drängt sich ihm die Ueberzeugung auf, dass Rom der Sitz des Antichrists sei, der die Welt zu verderben gekommen.[16]

So entbrannte der Streit von Neuem, anstatt dass er totgeschwiegen werden sollte. Luther sah, dass die Sache erst recht begonnen habe, da manche ihr Ende herbeigekommen glaubten. Er dachte nicht daran, wohinaus ihn der Kampf führen würde, er folgte ganz seiner inneren Eingebung und scheute sich nicht mehr zu verwerfen, was seinen Ueberzeugungen widersprach.

In dieser Zeit der Vorbereitung nun entschloss er sich auch, den ersten Schritt der Annäherung an Erasmus zu thun, indem er an denselben am 28. März schrieb. In schmeichelhaften Ausdrücken preist er die Gelehrsamkeit des Erasmus, während er von sich selbst in sehr bescheidener Weise spricht. Er entschuldigt sein Schreiben damit, dass er von Capito gehört habe, Erasmus billige seinen theologischen Standpunkt. Dann bittet er, Erasmus möge auch ihn unter die Zahl seiner Freunde aufnehmen: „Ita, mi Erasme, si ita tibi visum fuerit, agnosce et hunc fraterculum in Christo, tui certe et studiosissimum et amantissimum". Melanchthons Eifer für die Wissenschaften rühmt er sehr, nur besorge er, dass jener seine Gesundheit dabei zusetze. Erasmus möge doch an ihn schreiben, dass er sich schonen solle. Zum Schlusse entschuldigt Luther sich wegen seines schlechten Styles: „Verbosus fui, sed cogitabis non semper eruditas oportere legi epistolas: aliquando cum infirmis tibi infirmandum est".[17]

In der That, ein merkwürdiger Brief! Wenn man die früheren Briefe Luthers an seine Freunde liest, in denen er zwar auch seine Bewunderung der Gelehrsamkeit des Erasmus äussert, dabei aber doch ernste Bedenken gegen dessen Theologie nicht unter-

drücken kann, und dann diesen Brief, in welchem er ganz als Bewunderer des Erasmus nach Art der Humanisten erscheint, so kann man die Frage nicht unterdrücken: hat sich Luther hier nichts vergeben, ist er nicht in dem Bestreben, neue Freunde zu gewinnen, zu weit gegangen? Erwägt man aber genauer die Verhältnisse, so findet man, dass seine jetzige Schreibart sich recht wohl erklären lässt. Wir müssen uns vor allem klar machen, welch ausserordentliches Ansehen Erasmus genoss, wie alle Gebildeten damals ihn als ihren Abgott verehrten. Gerade Melanchthon gehörte zu seinen grössten Bewunderern. So schreibt er zum Beispiel im Januar, um den Vorwurf zurückzuweisen, er billige das neueste Buch des Erasmus nicht, an diesen: „Dolet mihi vehementer, Erasme clarissime, in eam tibi venire suspicionem nebulonis cujusdam calumnia, qui notare velim nobiles illos commentarios tuos sacrorum. Ridiculum sane τὸν ἐρεβίνθειον Διόνυσον velle summo Jovi obstrepere". Im März äussert er sich gegen die Studierenden der Theologie in Wittenberg: „Erasmo Rotterdamo debemus cum Graecae tum Latinae lingae studium, debemus item ut pleraque omittam, illustratam Novi testamenti lectionem". Auch glaubte er, dass Erasmus und Luther in den Hauptpunkten in ihrer Theologie übereinstimmten. So äussert er sich im März gegen Spalatin über den Kommentar des Erasmus zum neuen Testament: „Misit Frobenius libellum Erasmi, methodum theologicam, inqua ille vir praeclarus multa cum Martino convenientia videtur ideo contigisse quia convenirent, eoque liberior est, quia comitem habet Sacrae veraeque disciplinae." Was ist natürlicher, als dass er bei diesen Ansichten auf Luther dahin einwirkte, dass er ihm das Gemeinschaftliche in seinen Ansichten mit denen des Erasmus vorstellte und seine

Bedenken zu beseitigen suchte. Musste es doch für Melanchthon ein Herzenswunsch sein, zwei von ihm so hoch geschätzte Männer einander näher zu bringen. Und ausser ihm wirkten noch andere auf Luther in demselben Sinne ein. Capito stellte ihm gleichfalls vor, dass Erasmus in vielen theologischen Fragen mit ihm übereinstimme. Auch sein Freund Lang schrieb ihm aus Erfurt, dass er sich doch um die Freundschaft des Erasmus bewerben und an ihn schreiben solle. Vielleicht war gerade Langs Rat hierbei entscheidend.[1] Jedenfalls ist uns so viel klar, dass Luther äusseren Einflüssen nachgab, indem er an Erasmus schrieb. Er sah sich selbst gerade jetzt einem unabsehbaren Kampfe gegenüber, so gewann er es über sich, von den vorhandenen Differenzen zu schweigen und sich ganz in den Ausdrücken eines begeisterten Humanisten dem Erasmus zu nahen.

Wir können nicht gerade sagen, dass dieser Brief die Wirkung hatte, den Erasmus zu entschiedenen Aeusserungen zu Luthers Gunsten zu veranlassen. Aber immerhin musste Erasmus sich jetzt über den Streit äussern und sein Urteil konnte unmöglich die Verteidigung der scholastischen Theologie in Schutz nehmen. Wie es seine Art war, nahm er einen vermittelnden Standpunkt ein. Er antwortete Luther am 30. Mai, zuvor hatte er sich schon in einem Briefe an Melanchthon vom 22. April und in einem Schreiben an den Kurfürsten Friedrich, worin er diesem seine Ausgabe des Sueton dedizierte, vom 14. April, über Luther geäussert. Wir sehen aus diesen Briefen, dass er schon jetzt eine Stellung einzunehmen sucht, die es ihm möglich macht, es mit keiner der beiden Parteien zu verderben. Recht geflissentlich enthält er sich des Urteils über die Sache selbst, er lässt sich die Ver-

sicherung angelegen sein, dass er Luthers Schriften selbst noch garnicht gelesen habe, er mahnt Luther daran, dass man mit Mässigung mehr als mit Hitze ausrichte und dass man vor dem Scheine des Hochmutes sich hüten und das Herz vor Zorn, Hass und Ehrsucht bewahren müsse. Andererseits aber rühmt er Luthers persönlichen Charakter, über den er von allen Seiten nur das Beste höre, sehr. Es sei nicht genug zu tadeln, wenn die Theologen, kaum dass sie die Schriften Luthers gelesen hätten, ihn schon der Ketzerei beschuldigten und das urteillose Volk gegen ihn aufhetzten. Man müsse glauben, dass sie mehr nach dem Blute der Menschen als nach dem Heile der Seelen dürsteten. Die Quelle solcher Handlungsweise aber sieht er in dem Hasse wider die Wissenschaften, welcher die Verächter der Studien antreibe, jede freiere Aeusserung für ketzerisch zu erklären. Schon jetzt kann er die Besorgnis nicht zurückdrängen, dass der heftige Streit seinen friedlichen Bestrebungen zum Schaden gereichen würde.[19] Wir sehen, wie sorgfältig sich Erasmus zurückhält. Luther war jedoch mit den Briefen vollkommen zufrieden, woraus wir ersehen, dass er auf eine aktive Unterstützung von Seiten des Erasmus nicht gerechnet hatte.[20]

Im Grossen und Ganzen war und blieb Luthers Angelegenheit auch jetzt in den humanistischen Kreisen noch ziemlich unbeachtet. Der eine oder andere Humanist wurde durch Melanchthon oder Erasmus angereizt, sich der Theologie zuzuwenden, — aber noch bedurfte es eines Ereignisses, das den Ablassstreit über das Niveau eines theologischen Gezänkes emporhob und den weitesten Kreisen über die Bedeutung des Kampfes die Augen öffnete. Ein solches Ereignis ward die Leipziger Disputation.

Mit der Leipziger Disputation brach Luther die Brücken hinter sich ab. Schon hatte er es als These aufgestellt, dass die allgemeine Hegemonie des Papstes erst aus den letzten vier Jahrhunderten datiere. Jetzt ging er noch einen Schritt weiter und bestritt die Unfehlbarkeit der Konzilien. Er liess sich im Laufe der Disputationen von Eck zu der Behauptung hinreissen, dass das Konstanzer Konzil einige rechtgläubige Artikel des Huss verdammt hätte.

Das konnte Luther nicht verziehen werden. Gerade die Autorität der Konzilien war von Seiten aufgeklärter Theologen über die der Päpste gestellt worden. Wenn Luther jetzt auch diese Autorität angriff und die heilige Schrift als die alleinige Norm des Glaubens hinstellte, so folgte das bei ihm aus der schrittweise reifenden Entwickelung seiner Ueberzeugungen, aber er brach damit mit der im Laufe der Jahrhunderte zu einer weltbeherrschenden Macht emporgewachsenen römischen Hierarchie. Nicht als ob er gleich unmittelbar nach der Disputation von seiner gewonnenen Ansicht nach allen Seiten hin die schärfsten Konsequenzen gezogen hätte, vielmehr blieb ihm auch jetzt noch manches unentschieden, auch jetzt noch geht er nur Schritt für Schritt vorwärts. Aber er scheute sich nicht mehr, in radikalster Weise mit alten eingewurzelten Ansichten aufzuräumen und Stück für Stück von dem System der Hierarchie abzubröckeln. Wohl musste er sich sagen, dass die mächtigsten Kämpfe ihm bevorständen, aber ihn trieb so ganz das innere Gefühl, der Drang, die erkannte Wahrheit laut zu verkünden, dass er an die Fährlichkeiten, die seiner warteten, nicht dachte.

Und eben jetzt fand er den treuesten Helfer und die sicherste Stütze in seinem Melanchthon, der gerade nach der Leipziger Disputation sich immer

eifriger an ihn anschloss und mit nicht geringerer Entschlossenheit ein Dogma der römischen Kirche nach dem andern angriff und widerlegte. In mehreren Fällen eilte er seinem älteren Freunde sogar voraus und hatte dann diesen zum Nachfolgen noch anzuspornen, so in der Abendmahlslehre, wo er zuerst die Transsubstantiation angriff. Das führte dann zur Verwerfung der Messe und weiterhin zur Verwerfung der bevorzugten Stellung des Priesterstandes. [21]

Schon war aber Melanchthon nicht mehr der einzige Humanist, der öffentlich für Luther Partei nahm. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo auch die grosse Menge der Humanisten von der Bewegung erfasst wurde. Das laute überzeugungsvolle und überzeugende Zeugnis, welches Luther von seiner Lehre abgelegt hatte, erweckte ihm die Sympathien vieler, die bisher wohl einer freieren kirchlichen Richtung zuneigten, aber ihm selbst noch ganz fern geblieben waren, so z. B. des Mosellanus, eines hervorragenden humanistischen Professors in Leipzig. [22] Ueberhaupt musste jetzt allen, die schon von sich selbst aus gegen weltliche und geistliche Missbräuche der römischen Curie geeifert hatten, die mächtige Unterstützung klar werden, welche für sie im Vorgehen Luthers lag. Und besonders gerade die Masse der kampf- und fehdelustigen Humanisten begeisterte sich nun für den Mann, welcher die herrschende Theologie so entschieden anzugreifen wagte. Hatte man bisher eben deshalb sich um den Streit nicht sonderlich gekümmert, weil man ihn als eine unter den Dunkelmännern selbst ausgebrochene Zänkerei betrachtete, so nahm man jetzt um so lebhafteren Anteil daran, als es sich um einen neuen Kampf wider die Feinde der Wissenschaften zu handeln schien. Diese Auffassung beförderte vor allem Erasmus, wenn er, wie wir gesehen haben, die

heftigen Angriffe auf Luther auf den Hass wider die freien wissenschaftlichen Bestrebungen zurückführen zu können glaubte. In diesem Sinne äusserte er sich auch gegen seine Verehrer in Erfurt. Auch in einem Schreiben an Erzbischof Albrecht von Mainz vom 1. November rühmt er Luthers sittlichen Charakter, wiewohl er auch jetzt noch mit einem Urteil über die streitigen Punkte zurückhält.[23] Dieses Schreiben kam durch Hutten, der mit der Ueberbringung beauftragt war, an die Oeffentlichkeit, ward gedruckt und wirkte nun mehr, als es Erasmus selbst lieb war, zu Luthers Gunsten. Denn bei dem unbedingten Ansehen, das Erasmus in allen humanistisch gebildeten Kreisen genoss, zweifelte man nun nicht mehr, dass ein neuer Reuchlinscher Streit entbrannt sei. Man suchte sich mit den Gegenständen, um die es sich handelte, vertraut zu machen, man studierte Luthers Schriften und war über deren tiefsinnige Ideen entzückt. Merkwürdig ist es dabei zu beobachten, wie dieselben alle mit theologischen Gesinnungen erfüllten. Der eine durchdrang sich mit den Heilsanschauungen des Reformators und ward allmählich zum Theologen, so dass er seine Klassiker fast vergass, der andere begnügte sich, theologische Phrasen in seine Schriften einzumengen, was denn freilich oft ein wundersames Gemenge von klassischen, mythologischen und christlichen, theologischen Bildern und Redensarten giebt.

In Erfurt war nach wie vor Lang der Hauptagitator für Luther, ihm schloss sich jetzt vor allem Justus Jonas an, bisher einer der exzentrischsten Humanisten. Auf den Rat des Erasmus vertauschte er das Studium der Rechte mit dem der Theologie. Bald machte er sich mit Luthers Schriften und Anschauungen bekannt, er ward der beste Freund Langs und durch diesen auch schon jetzt mit Luther

befreundet, dessen treuer Genosse und Mitarbeiter am Werke der Reformation er späterhin werden sollte. Auch Eoban und Euricius Cordus fingen an, theologische Vorlesungen zu halten. Die neue Lehre hatte bald auch an der Universität das Uebergewicht. Als diese zur Schiedsrichterin über die Leipziger Disputation ernannt wurde, erfüllte sie nur einen Herzenswunsch Luthers, wenn sie mit ihrem Urteil möglichst lange zurückhielt und es schliesslich gar nicht abgab. Besonders seit dem Tode Trutvetters, der gegen Ende des Jahres eintrat, waren die Vertreter des alten Systems sehr in der Minderheit. In besonders stürmischer und häufig exzentrischer Weise wurde dann gerade hier während des Jahres 1520 das neue Evangelium gepredigt. [24]

Noch wirksamere Unterstützung als von Seiten der Erfurter Humanisten fand gerade jetzt Luther von den Nürnbergern, unter denen er ja von vornherein bekannt und beliebt gewesen war. Der Ratsschreiber Lazarus Spengler gab jetzt eine „Schutzrede und christliche Antwort“ heraus, die in populärer Weise, aber in echt christlichem Geiste Luther in Schutz nahm und überhaupt Luthers eigenen Schriften würdig zur Seite tritt und in weiten Kreisen zu seinen Gunsten gewirkt hat. Ferner schrieb Pirkheimer, der als stattlicher Patrizier und Ratsherr unter den Freunden der humanistischen Bildung eine hochangesehene Stellung einnahm, durch Eck persönlich gereizt, eine arge anonyme Satire: „Eccius dedolatus“. Darin werden in der stärksten Weise, aber mit schlagendem und treffendem Witz die persönlichen Untugenden Ecks, der in sittlicher Beziehung den schlechtesten Ruf hatte, verspottet. Eigentümlicher Weise mischen sich dann in diese Satire, die ganz im Tone der Epistolae obscurorum virorum gehalten ist, Stellen, in welchen auf den

theologischen Streit zu Luthers Gunsten eingegangen wird. Auch Oekolampad, einer der dem Erasmus am nächsten stehenden Theologen, richtete sich im Einverständnis mit dem Augsburger Domherrn Adelmann, ebenfalls einem Humanisten, in der Schrift: „Canonici indocti" gegen Eck, der verächtlich über die ungebildeten Kanoniker sich ausgelassen hatte. Diese Schrift, von welcher sich Eck ganz besonders getroffen fühlte, gefiel Luther ausserordentlich, er liess sie selbst in Wittenberg im Beginn 1520 drucken. Auch des Lazarus Spengler Schutzrede ward in Wittenberg nachgedruckt. [25]

Hier ist der Ort, des Verhältnisses Luthers zu einem Manne zu gedenken, der nächst Erasmus und Hutten zu den bedeutendsten und angesehensten Humanisten zählte: Crotus Rubianus. Crotus war gleichfalls aus dem Erfurter Kreise hervorgegangen, und wenn er auch seitdem ein Wanderleben geführt hatte, so blieb er doch mit den Erfurtern in steter reger Verbindung. Welches Ansehen er unter den deutschen Gelehrten und speziell in Erfurt genoss, ersehen wir daraus, dass er nach dort zurückgekehrt zum Rektor der Universität gewählt wurde, als welcher er Luther, wie derselbe auf der Reise zum Reichstage von Worms Erfurt berührte, eine grossartige Ovation darbrachte. [26]

Ich erwähne dies hier, um seine hervorragende Stellung unter den Humanisten zu kennzeichnen. Schwieriger ist es, den Charakter dieses Mannes und seinen Einfluss auf Luther festzustellen. Jedenfalls war er mehr Gelehrter als Politiker und kein Freund davon, seine Person aufregenden Kämpfen auszusetzen. Er war einer der Verfasser der Epistolae obscurorum virorum und die anonyme Schreibweise behielt er auch in diesen Jahren bei, was natürlich die Feststellung seines Einflusses sehr erschwert.

Er weilte in Italien, als er die erste Nachricht vom ausgebrochenen Streite erhielt. Während er sich dort für einen italienischen Philosophen Petrejus Pomponatius begeisterte, fiel ihm der Dialog des Silvester Prierias in die Hände. Der Hochmut, womit dieser vom scholastischen Standpunkte aus Luther abkanzelte, erweckte in Crotus Sympathien für diesen. Er verschaffte sich durch den Bamberger Domherrn Andreas Fuchs einige von Luthers Schriften und war bald dessen eifriger Anhänger. Rascher als die Mehrzahl der andern Humanisten gewann er der theologischen Seite der Frage Interesse ab, wenn ihm gleich für den Kern der lutherischen Glaubenslehre das volle Verständnis fehlte. Sogleich offen für Luther in die Schranken zu treten, entsprach nicht seinem Charakter, — war auch, wie wir hinzufügen müssen, für ihn nicht ohne Gefahr. So viel er jedoch unter der Hand für Luther wirken konnte, that er es bei den Freunden, die er unter den italienischen Humanisten hatte. Einen ersten Brief sandte er an Luther nach Augsburg und empfahl ihn darin dem Schutze des am kaiserlichen Hofe angesehenen Ritters Thomas Fuchs. Ob Luther diesen Brief überhaupt erhalten, wissen wir nicht, nirgends erwähnt er ihn. Wenn er aber in einem Schreiben an denselben Thomas Fuchs noch am 23. Dezember 1519 sagt: „Nu ich mich gegen Ewr. Gestrengtheit alles Diensts verflicht erkenne, nachdem ich Ewr. gross Treu zu Augsburg an mich befunden, wollt' ich gern richtig und klar zu dieser Frag antworten", so liegt doch die Annahme recht nahe, dass Luther den Beistand des Thomas Fuchs in Augsburg dem Crotus zu verdanken hatte. [27]

1519 weilt Crotus mit seinem Freunde Eobanus Hessus in Rom. Er hatte hier Gelegenheit, den Bericht Ecks, den dieser über die Leipziger Disputation

einsandte, kennen zu lernen, und wirkte der Partei, welche schon jetzt das Verdammungsurteil über Luther ausgesprochen sehen wollte, im Geheimen entgegen. Auch seine Feder stellte er schon in den Dienst des Reformators; von den anonymen Flugschriften und Satiren, die in Deutschland verbreitet wurden, sind ihm mit Sicherheit mehrere zuzuschreiben.

Dass er mit grossem Eifer für die theologische Sache erfüllt war, zeigen auch die beiden Schreiben, welche er von Bologna im Oktober 1519 an Luther richtete. Er erinnert diesen an die gemeinsam verlebte Studienzeit und versichert ihn seiner wärmsten Teilnahme. Dann erzählt er, wie er mit Luthers Sache bekannt geworden. Er habe auch dessen Schriften nach Rom geschickt — heimlich, da es ein gefährliches Unternehmen. Dann giebt er eine anschauliche Schilderung der römischen Verderbnis. „Eo enim impietatis progressum est ut qui vocetur bonus Christianus vel theologus, is extremo contemptu spretus esse videatur; qui vero salutatur ex cubiculo vel et mensa Pontificis, idem habetur Gallinae filius albae. Rex sacrificulus, tot Cardinales, tot Prothonotarii, tot Episcopi, tot Legati, tot Praepositi, tot Causidici circa ipsum glomerantur, quot famelicae aves ad putrida cadavera confluant; sequitur Christi Eucharistia in quodam asino in extrema cohorte, quam impudicae mulieres ac prostituti pueri constituunt."

Während seiner Anwesenheit in Rom habe er sich auf keine Disputation in Luthers Sache eingelassen. „Tacendo me tuebar, nisi quod aliquando per jocum respondi". In Rom fürchte man nichts mehr, als dass ihnen die Pallien, Reservationen, Bullen, Privilegien, kurz alle die Netze entrissen würden, in denen sie das Geld der Gläubigen fischten.

Am Schlusse rät er Luther von weiteren öffentlichen Disputationen ab.

Im zweiten Schreiben erzählt er, dass man in Rom Eck als den Sieger in der Leipziger Disputation feiere. „Ego praehibui praecipitationem sententiae". Dann erzählt er von dem Bericht, den Eck nach Rom geschickt und von dessen Inhalt er durch einen Freund erfahren. Es werde darin besonders der Verdacht hussitischer Ketzerei auf Luther geworfen, auch die Humanisten, besonders Hutten, seien angeklagt. „Tractus es ad invidiam imprimis propter Bohemicam religionem atque approbationem Hussaici dogmatis; accusati poetae et policioris literaturae studiosi, nominatim vero Huttenus meus, cujus carmina aliquot citata sunt de fraude florentina; addita aggravacio instantis periculi in ecclesia ob gliscentia in dies magis ac magis nova studia Graeca et Latina". Eck habe sich wegen des Ersatzes der Disputationskosten an den Papst gewandt. Endlich erwähnt er noch einer neuen Gegenschrift, die Silvester Prierias gegen Luther auszugeben im Begriff stehe. [28]

Ueberbringer dieser Briefe war Johann Hess, der nun von Italien nach Deutschland zurückkehrte, während Crotus den Winter über noch dort blieb. Anfang Dezember ungefähr scheint Hess in Wittenberg angekommen zu sein. Er überbrachte nicht nur den Brief, sondern jedenfalls auch noch mündliche Aufträge. Luther und Melanchthon waren darüber sehr erfreut, sie beeilten sich, Antwortschreiben an Crotus abgehen zu lassen. Während der Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg schloss Hess innige Freundschaft mit Luther und besonders mit Melanchthon und ging vollends auf ihre Ideen ein.[29] Man kann sich denken, wie oft bei diesem Zusammensein das Gespräch auf die kirchlichen

Missbräuche kam und wie dann Hess von der Sittenlosigkeit, von der Habgier und Verweltlichung der römischen Kurie zu reden wusste. Auch die Schreiben des Crotus waren wohl geeignet, grossen Eindruck auf Luther zu machen. Die lebendige Schilderung eines Augenzeugen über die römische Verderbnis erweiterte seine Kenntnis derselben. Der warme Enthusiasmus, mit dem Crotus sich ihm als Mitstreiter im Kampfe anbot, musste ihn um so mehr erfreuen, als er sich erst vor Kurzem um die Freundschaft der einflussreichsten Humanisten beworben hatte. Auch von den thatsächlichen Angaben des Crotus waren einige von grossem Interesse für ihn. Wenn Eck in seinem Bericht nach Rom empfahl, nicht nur gegen Luther, sondern auch gegen die Humanisten einzuschreiten, so ist das in dem Zusammenhang, wie Crotus es erzählt, ein wichtiger Hinweis für Luther, dass er mit dem nationalen Humanismus einen wichtigen Berührungspunkt hat, der ihn demselben nothwendig näher bringen muss. Wohl ist es richtig, dass Luther von hundert andern Seiten über die Verderbtheit der römischen Kurie hören konnte, — denn Deutschland hallte von den Beschwerden gegen Rom wieder. Aber ebenso wahr ist es, dass Luther davon bisher wenig Notiz genommen und wenig Interesse dafür gezeigt hat. Sein wachsendes Interesse für diese Fragen, das möchte ich zum Teile dem Einflusse des Crotus zuschreiben.

Es ist jedoch eine arge Uebertreibung zu behaupten, dass Luther sich von diesen Leuten den Mut geholt, rücksichtslos den Kampf mit Rom aufzunehmen. Diesen Mut brauchte er sich von Niemandem einimpfen zu lassen, er gründete sich auf den festen Felsen der evangelischen Erkenntnis in seiner Brust und auf die innere Entfremdung von

Rom, die in logischer Entwicklung seiner theologischen Ueberzeugungen stete Fortschritte machte. Verdankte er auch den Briefen eines Crotus, der mündlichen Aussprache mit Eobanus Hessus Aufklärung und Anregung und Erweiterung seines Gesichtskreises, einen entscheidenden Einfluss übten sie nicht auf ihn aus. Wohl steigerten ihre Mitteilungen seinen Unwillen gegen Rom, aber wer will sagen, welcher Tropfen es war, der den vollen Becher zum Ueberschäumen brachte?[30]

Ueber den Inhalt des Berichtes, welchen Eck nach Rom gesandt, hatte Luther übrigens schon einiges von einem gewissen „Doctor Praepositus Collerburgiensis" erfahren, der von Rom kommend auf der Durchreise in Wittenberg verweilte. Dieser hatte ihm auch schon erzählt, dass Eck in seinem Berichte gewaltig geprahlt, sowie dass er um Ersatz der Kosten gebeten. Luther scheint denselben überhaupt über alles tüchtig ausgefragt zu haben. In einem Punkte sehen wir aber z. B. den Crotus besser informirt, hinsichtlich der Schrift des Silvester Prierias nämlich. Der Doctor Praepositus weiss noch nichts davon, Crotus jedoch kann Luther schon Mitteilung davon machen.[31]

Inzwischen waren auch einem andern kühnen Kämpfer für die Befreiung Deutschlands vom römischen Joche die Augen aufgegangen über die Bedeutung der lutherischen Bewegung: Ulrich von Hutten. Auf dem Reichstage zu Augsburg würdigte er den Wittenberger Mönch noch keines Blickes. Er wirkte auf demselben nach Kräften den päpstlichen Forderungen entgegen, hatte auch eine Oratio exhortatoria ad principes germanos ausgearbeitet, die er vorm Reichstage halten wollte, wozu es indessen nicht kam.

Noch im Jahre 1518 verfasste er den ersten seiner volksthümlichen Dialoge: Febris (prima), worin er in arger Weise den Cajetan verspottet. Zugleich verfocht er die Interessen seiner Familie und seines Standes gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, der einen seiner Vettern meuchlings ermordet hatte, und nahm persönlich an dem Kriege gegen denselben Teil, welcher Krieg zur Vertreibung des Herzogs führte. Bot sich ihm dabei auch keine Gelegenheit, kriegerische Lorbeeren zu erwerben, so machte er dafür eine sehr folgenreiche Bekanntschaft in Franz von Sikkingen. Gemeinsame Gesinnungen verbanden die beiden bald auf das Engste. Dazu verfügte Sikkingen über bedeutende materielle Kräfte — man durfte ihn den mächtigsten Ritter Deutschlands nennen, — während Hutten bis dahin ganz allein durch seine Schriften hatte wirken können. Die erste Folge dieser Verbindung war, dass Sikkingen den Kölner Dominikanern Fehde ansagte und sie dadurch zur Erstattung der Kosten des Reuchlinschen Prozesses zwang, über den noch immer nicht endgültig entschieden war. Dann wandten beide ihre Aufmerksamkeit der bevorstehenden Kaiserwahl zu. Maximilian war im Januar gestorben und im Juni sollte die Wahl des neuen Kaisers vorgenommen werden. Es handelte sich um den Habsburger Karl von Spanien und Franz von Frankreich. Während der letztere durch die antinationalen und antireformatorischen Elemente, besonders auch durch den Papst unterstützt wurde, wirkten die Freunde der Bewegung alle zu Karls Gunsten. Kurfürst Friedrich von Sachsen gab hauptsächlich die Entscheidung, Sikkingen war während der Wahlzeit Führer einer Söldnerschaar, die nicht geringen Einfluss auf den Gang der Verhandlungen ausübte, Hutten wurde vom Erzbischof Albrecht als Unterhändler zu Karls

Gunsten gebraucht.[32] Als nun in der That Karl als Kaiser aus der Wahl hervorging, verband sich die Freude über diese Wahl zugleich mit der Hoffnung, dass Karl sich nun an die Spitze der nationalen und kirchlichen Bewegungspartei stellen werde und Deutschland von Rom befreien. In dieser Hoffnung schwelgten besonders Hutten und Sikkingen. Während der letztere auf seiner Ebernburg alle unruhigen Elemente sammelte, war Hutten unermüdlich mit der Feder thätig. Er verfasste während des Herbstes und Winters eine Reihe von Dialogen. Auch war er bestrebt, alle seine Freunde zur Teilnahme am Kampfe anzuregen. Die Erfurter, Eobanus, Petrejus, Crotus erhielten mehrfache Aufforderungen von ihm, doch irgend etwas zu unternehmen, die gute Sache zu unterstützen.[33]

Seit der Leipziger Disputation betrachtete er Luther als Bundesgenossen. Schon im August 1519 legte er einem Briefe an die Erfurter Freunde ein Schreiben an Melanchthon bei, mit der Bitte, es demselben zu übermitteln, ein Zeichen, dass er bereits Fühlung mit Luther suchte. Seit Luther das Papsttum selbst anzugreifen begonnen, war er ja auch in der That den nationalen Bestrebungen viel näher getreten. Hutten sah denn auch zunächst in ihm den Mitkämpfer gegen die Missbräuche der Kirche. Bald gingen ihm dann aber auch die Augen auf über die gewaltige Persönlichkeit des überzeugungsvollen Mönches. Er studierte seine Schriften und auch ihn ergriff deren tief religiöser und sittlicher Inhalt. Natürlicher Weise aber war er, der sich nie mit der Erfüllung der strengen Kirchensatzungen abgegeben hatte und nicht an die Fesseln des Mönchsstandes gekettet war, immer zu noch radikaleren Anschauungen geneigt als Luther, der nur Schritt vor Schritt vorwärts ging. Sich mit

Luther selbst zu verbinden, mochte er zuförderst noch nicht wagen wegen des Erzbischofs Albrecht, von dem er noch immer Gelder bezog und der begreiflicher Weise gegen Luther feindselig gesinnt war, der ihm seinen einträglichen Ablasshandel zu Schanden gemacht hatte. Gerade jetzt trug sich Hutten auch mit der Hoffnung, Albrecht für seine Pläne zu gewinnen. In der That nahm dieser eine höchst merkwürdige Haltung ein. Als Luther im Februar 1520 einen in gemässigtem, aber keineswegs devotem Tone gehaltenen Brief an ihn schrieb, worin er sich über die ihm widerfahrenen Verläumdungen beklagte und forderte, dass man seine Schriften doch wenigstens vorher lesen solle, ehe man sie verdamme, erwiderte er demselben in äusserst friedfertiger Weise und meinte, Luther möge doch solche Bagatellen wie die Frage von der göttlichen Einsetzung des Papsttums aus dem Streite lassen. Vielleicht mochte er hoffen, dass ihm selber eine etwaige Veränderung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland zum Vorteil gereichen würde.[34]

Doch nicht lange litt es Hutten, sich mit Luther eins zu wissen, ohne ihm thatsächlich helfen zu können. Schon hatte er auch Sikkingen dafür gewonnen, der sich sofort bereit erklärte, Luther im Notfalle eine Zuflucht auf seiner Burg zu gewähren. So richtete denn Hutten am 20. Januar 1520 an Melanchthon einen Brief, worin er diese Einladung Sikkingens mitteilt. Er schreibt, es werde Melanchthon bekannt sein, in welcher Art und Weise sich Sikkingen um Reuchlin verdient gemacht habe. Nun beauftrage derselbe ihn, Luther zu schreiben, dass er im Falle der Gefahr zu ihm kommen solle, er — Sikkingen — werde alles, was er könne, für ihn thun. Wie viel Sikkingen aber vermöge, habe er ja erst eben den Kölnern gezeigt. Hutten bittet,

dies alles Luther mitzuteilen, auch äussert er den Wunsch, dass dieser sich bei Sikkingen für das freundschaftliche Anerbieten bedanken möge. Schliesslich berichtet er von den Hoffnungen, welche Ferdinand, der Bruder des Kaisers, für einen Anschluss an die neuen Ideen gebe. — Dieser Brief erreichte seinen Bestimmungsort nicht, nachdem er über einen Monat umhergeirrt hatte, bekam ihn Hutten wieder zurück. Er schickte ihn also von neuem ab am 28. Februar, indem er noch ein neues Schreiben hinzufügte, worin er die Einladung dringend wiederholt. „Si laborat, nihil est quod aliorum quaerat subsidia: hic salus est; hic agitur, ut securissime possit medium digitum ostendere omnibus suis aemulis.“ Er und Sikkingen führten grosse Pläne im Schilde. „Magnae et perquam graves cum Francisco rationes sunt .... spero male futurum Barbaris et Romanum qui adferunt jugum omnibus. Auch berichtet er von den Schriften, die er unter den Händen habe.[35]

Während dieser ganzen Zeit war er in fieberhafter Thätigkeit, bald weilte er auf seiner Steckelnburg, wo er eigens eine Presse für seine Schriften errichtete, bald bei seinem Sikkingen auf dem Landstuhl und der Ebernburg, bald in Mainz beim Erzbischof, bald in Fulda oder in Frankfurt. In der Fuldaer Bibliothek fand er eine alte Apologie Heinrich des Vierten, die Freimütigkeit der darin vorgetragenen Ideen, die Hingebung an die Sache des Kaisertums, der Abscheu gegen die päpstlichen Anmassungen bewogen ihn, die Schrift herauszugeben, zum Beweise, dass alle Zeit die Päpste es mit den Kaisern nicht redlich gemeint hätten. Er sandte die Apologie an den jüngeren Erzherzog Ferdinand mit einer Zueignung, in welcher er ihn auffordert, seine Hand zu bieten zur Herstellung der alten Unab-

hängigkeit Deutschlands, welches den kriegsgewaltigen alten Römern widerstanden habe und jetzt den weibischen neuen Römern Tribut zahle. Im April scheint die Schrift herausgekommen zu sein. Zu gleicher Zeit erschien auch die Sammlung von Dialogen, an welcher Hutten schon seit längerer Zeit gearbeitet hatte, unter dem Titel: „Hulderichi Hutteni eq. Germani dialogi Fortuna Febris I et II, Trias Romana, Inspicientes". Von diesen Dialogen war die Febris I schon 1518 erschienen, sie ist noch verhältnismässig gemässigt gegen den aufregenden Inhalt der andern. Der wichtigste Dialog ist die Trias Romana. In keiner andern Schrift sind die beinahe unglaublichen Missbräuche und die Verderbtheit der Kirche, die ungeheuren Laster des päpstlichen Hofes, die beispiellosen Erpressungen, welche die Päpste besonders eben in Deutschland ausübten, der beschimpfende Hohn, wodurch die Romanisten ihre Erpressungen noch schwerer machten, mit grelleren Farben in leidenschaftlicherer Weise geschildert worden. Kein Wunder, dass die Trias Romana dazu diente, die herrschende Erregung zu steigern und den nationalen Unwillen gegen Rom auf die Spitze zu treiben. Von gleicher Tendenz sind die übrigen Dialoge. Die römische Habsucht, der Uebermut der päpstlichen Legaten werden immer von neuem geschildert, daneben auch die sittliche Verdorbenheit des deutschen Klerus, die Mängel des deutschen Volkes überhaupt nachdrücklich gerügt. [36]

Nachdem so Hutten einen Hauptstreich gegen Rom geführt hatte, der ihm nie wieder verziehen werden konnte, kam er um Ostern des Jahres 1520 in Bamberg mit seinem Freunde Crotus zusammen, der eben Italien verlassen hatte und wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. Hier erst scheint

Hutten den Entschluss gefasst zu haben, sich nach den Niederlanden zu begeben, um beim Erzherzog Ferdinand persönlich für die Sache der Freiheit zu wirken. Er trug sich sogar mit der Hoffnung, am Hofe desselben eine Anstellung erhalten zu können. Besonders erzürnt waren die beiden Freunde über die Nachricht, welche ihnen erst jetzt zugekommen zu sein scheint, dass die Universitäten Köln und Löwen das Verdammungsurteil über Luthers Schriften ausgesprochen hatten. Kurze Zeit nach dieser Zusammenkunft, am 28. April, richtete Crotus wieder ein grösseres Sendschreiben an Luther. Er geht darin von jener Verdammung der Kölner und Löwener Theologen aus. Keine Tyrannei in der Christenheit, sagt er, sei unmenschlicher gewesen, als die der Theologen und Mönche, welche statt christlicher Lauterkeit und Einfalt schwarzer Neid beherrsche, statt mit dem Lichte der Wahrheit zu leuchten, schnauben sie Feuer, statt Gottes Wort diene ihnen scholastischer Aberwitz, statt des Schwertes der heiligen Schrift das Schwert des Nachrichters. Aber nicht blos lieblos und tyrannisch seien sie, sondern in noch höherem Grade dumm und unwissend, wie sich früher bei Reuchlins, jetzt noch viel mehr bei Luthers Streite zeigte. Luther möge ihre Sophismen wie elendes Töpfergeschirr mit dem Schilde der heiligen Schrift zerschlagen. Er möge willig den Namen eines Ketzers auf sich nehmen, allen Guten gefiele ja doch seine Lehre und werde sie immer gefallen, als Leuchte solle er allen auf dem Wege der Frömmigkeit dienen. — Franz von Sikkingen habe ihm ja eine Zuflucht angeboten. Möge er dies Anerbieten nicht gering schätzen. Das Bestreben seiner Feinde sei gerade darauf gerichtet, seinen Kurfürsten ihm abwendig zu machen und ihn zur Flucht zu den Böhmen zu zwingen, die seinem Namen und seinen

Bestrebungen den Untergang bereiten werde. Hutten lasse grüssen, derselbe wolle jetzt nach den Niederlanden zu Ferdinand, an dessen Hofe er hoffentlich eine Anstellung erhalten werde, was für Luther wie für die Wissenschaften von grossem Nutzen sein würde.[42]

In solcher Weise boten sich Luther neue wichtige Bundesgenossen dar, die mit aufrichtiger Begeisterung für seine Sache ihm das Versprechen nachhaltiger Unterstützung und des Schutzes vor den drohenden Gefahren entgegenbrachten. Wie verhielt er sich nun diesen Freunden gegenüber? Nahm er ihre Unterstützung unbedingt an? In wie weit waren ihm die Pläne und Ideen der nationalen Agitationspartei bereits bekannt und in wie weit modifizierten und erweiterten sie seine bisherigen Anschauungen und Absichten?

Um diese Fragen, von denen dann die weitere, welcher Anteil an den reformatorischen Schriften und Thaten Luthers im Jahre 1520 diesem Einflusse zugeschrieben ist, abhängt, richtig beantworten zu können, müssen wir uns zunächst noch einmal die Lage Luthers im Beginn des Jahres 1520 vergegenwärtigen.

Von der Leipziger Disputation an war Luther in fortgesetzter reger Thätigkeit begriffen. Die grossen Resultate, welche die Disputation zu Tage gefördert hatte, wurden ihm selbst erst nach derselben völlig klar; erst jetzt brach für ihn die Periode der grössten und erregendsten Kämpfe an. Die Gegner liessen es an Aufreizungen und Verketzerungen nicht fehlen, wobei sie in der Wahl ihrer Mittel wenig wählerisch waren. Wirklich gründliche Gelehrsamkeit trat ihm kaum entgegen, desto mehr kleinliche Vorwürfe und persönliche Verläumdungen, dabei ein Hochmut, der den Gegner

noch immer unterschätzte. Ganz besonders war man jetzt darauf bedacht, ihn als Genossen der Hussiten hinzustellen, die in ihm einen zweiten Huss verehren sollten. Alles das musste natürlich ihn um so rascher vorwärts treiben; nachdem ihm die Fundamente der bestehenden kirchlichen Zustände wankend geworden waren, gab es ein Zurück nicht mehr für ihn. Eine Streitschrift drängte die andere, mit jeder einzelnen nahm sein Ton an Heftigkeit zu. Schon im Herbst 1519 schrieb er gegen Emser, der ihn hinterlistig hatte verdächtigen wollen, sehr scharf und heftig. Zeitweise schien er sich dann wieder der Polemik enthalten zu wollen, um der nutzlosen Zänkerei aus dem Wege zu gehen. So blieben mehrere Schmähschriften Ecks und Emsers unbeantwortet. Die Schwäche der Argumente, mit denen man ihn bekämpfte, brachte ihn zu einer gewissen Verachtung seiner theologischen Gegner, die ihn doch nicht verstehen konnten und wollten.[38] Zu den heftigsten Aeusserungen liess er sich aber dann hinreissen, als der Bischof von Meissen auf Grund einer beiläufigen Aeusserung Luthers in einem Sermon vom Abendmahl: „Es ist bei mir für gut angesehen, dass die Kirche in einem gemeinen Konzilio wiederum verordnete, dass man allen Menschen beide Gestalt gebe wie den Priestern", vor den Irrtümern, die daraus entspringen könnten, warnte und den Sermon zu konfiszieren befahl. Es half nichts, dass der Kurfürst durch Spalatin an ihn das dringende Ersuchen ergehen liess, dass er seine Feder zügele und zum Frieden schreiben solle, er veröffentlichte die sehr grobe und derbe Antwort auf den „Stolpener Zettel" in deutscher und lateinischer Sprache, trotz aller Vorwürfe, die sein Spalatin ihm deswegen machte.[39] Zur selben Zeit — Februar 1520 — brach er gegen diesen seinen vertrautesten

Freund in fast täglichen Briefen in Worte aus, die noch Stärkeres und Entschiedeneres von ihm erwarten liessen. Er glaubte, bisher noch an sich gehalten zu haben, jetzt bebte er vor den heftigsten Kämpfen nicht mehr zurück. Er wollte auf keinen mehr Rücksicht nehmen und sich ganz von seiner inneren Erregung leiten lassen. Um die Folgen war er unbesorgt: „Esto, novum et magnum sit futurum incendium: quis potest Dei consilio resistere? — Quis scit an praedestinati sint, ut aliquando fiant occasio veritatis revelandae". „Si stercus amplius moverint, latius et crassius foetebit". „Obsecro te, si de Evangelio sentis, noli putare, rem ejus posse sine tumultu, scandalo, seditione agi. Tu ex gladio non facies plumam nec ex bello pacem: verbum Dei gladius est, bellum est, ruina est, scandalum est, perditio est, venenum est, et (ut Amos ait) sicut ursus in via et leaena in silva, sic occurrit filius Ephraim". „Forte Dominus per eos aliquid efficiet, quod ipsi et ego non cogitamus". „Sum semper tractus vi in negotium nec integrum est remittere manum, dum Eccius clamat; cogor enim, rem Deo committere, et me praebere ductilem, data flatibus et fluctibus nave .... data est mihi notio futurae alicujus insignis turbulae, nisi Deus Satanam prohibuerit ... verbum pietatis nunquam sine turbine, tumultu, periculo tractari potuit. Verbum est infinitae majestatis, magna operatur, et est mirabile in altis et sublimibus, ut Propheta dicit, pingues Israel occidit et electos ejus impedit. Aut ergo desperandum est de pace et tranquillitate hujus rei aut verbum negandum est. Bellum Domini est, qui non venit pacem mittere.[40]

Noch viel mehr wie die Schrift gegen den Meissener Bischof zeigen diese vertrauten Aeusserungen, wie es im Innern Luthers gährte, wie es

ihn nun zu den entscheidendsten Aeusserungen drängte. Im März fertigte er auch die Kölner und Löwener Theologen, die schon im vorigen Jahre seine Schriften öffentlich verdammt hatten, in einer Antwort voll Hohn ab, worin er ihren Hochmut verlacht, ihnen eine Reihe älterer Fälle, wo Universitäten ähnlich über würdige Männer abgeurteilt, als Beispiele für die Eitelkeit und Nichtigkeit solcher Machtsprüche vorhält und sie an die Schmach erinnert, mit der gerade sie sich im Reuchlinischen Streit beladen hätten. — So war er selbst bereits zu rücksichtslosem Kampfe entschlossen, als erst die Briefe Huttens und dann die des Crotus ankamen.

Schon hatte sich auch, wie wir oben gesehen haben, sein Gesichtspunkt bedeutend erweitert, so dass er schon in seiner selbständigen Entwicklung dazu gelangt war, den äusseren Schäden der Kirche wie des deutschen Volkes seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Beschlüsse des Augsburger Reichstages, die Exhortatio viri doctissimi ad principes, die Briefe des Crotus, die mündlichen Mitteilungen eines Hess und anderer sind als besonders in Betracht kommend bereits erwähnt worden. Jetzt ward sein Zorn wider die päpstlichen Dekretalen besonders durch die Schrift des Laurentius Valla erregt. Obwohl Hutten dieselbe schon 1517 herausgegeben hatte, kam sie erst im Februar 20 in Luthers Hände, durch Vermittelung des Domherrn Schleupner. Sie machte grossen Eindruck auf ihn: „Deus bone", schreibt er an Spalatin am 24. Februar, „quantae seu tenebrae seu nequitiae Romanensium: et quod in Dei judicio mireris, per tot saecula non modo durasse, sed etiam praevaluisse, ac inter decretales relata esse tam impura, tam crassa, tam impudentia mendacia, inque fidei articulorum (nequid monstrosissimi monstri desit) vicem successisse. Ego sic

angor, ut prope non dubitem Papam esse proprie Antichristum illum, quem vulgata opinione expectat mundus: adeo conveniunt omnia, quae vivit, facit, loquitur, statuit.[41] Hier sehen wir also einen direkten und bedeutenden Einfluss Huttens auf den Reformator. Der schon längst in ihm schlummernde Gedanke, dass der Papst der Antichrist sei, wird ihm zur Gewissheit. Er ist geradezu entsetzt, dass man durch so unverschämte Lügen die Welt Jahrhunderte hindurch täuschen konnte. Seine Ueberzeugung, dass mit solchen Gegnern nicht zu pactieren sei, sondern dass rücksichtsloser Kampf gegen denselben seine Pflicht, wird aufs Neue gestärkt.

Eine Beobachtung drängt sich jedoch hier wieder dem unbefangenen Beobachter auf. Die innerliche, der Sache auf den Grund gehende Anschauungsweise, der grössere sittliche Ernst, der Luther so sehr von den Humanisten unterscheidet, verläugnet sich auch da nicht, wo sie dieselben Sachen in demselben Sinne besprechen. Die Erkenntnis eines Schadens ist für Luther immer gleich der Ansporn, ein Mittel zu seiner Besserung zu suchen, und es wäre falsch anzunehmen, dass, wenn er die Verdorbenheit der Kurie, die Unerträglichkeit des päpstlichen Regiments, die sittliche Entnervung des Klerus in den Kreis seiner Angriffe zog, er damit auch schon alle Waffen gebilligt hätte, mit denen vorzüglich von den Humanisten bisher gegen diese Schäden gekämpft wurde. Vielmehr ebenso wie er einst an den Briefen der Dunkelmänner wegen des leichtfertigen Spottens wider die Untugenden der Geistlichen kein Gefallen gefunden und an der Theologie des Erasmus den rechten sittlichen Ernst und Eifer vermisst hatte, so waren ihm auch die höchst untheologischen Schmähschriften, mit denen humanistischerseits ein Eck und Genossen über-

schüttet wurden, nicht allemal nach dem Sinn. „Vides", schreibt er unterm 2. März an Spalatin, „Lipsenses et Eccium futuros alios Colonienses et Hochstratos. Non placet tamen iste modus in Eccium insaniendi, quod sit famosus libellus, meliorque est aperta criminatio quam iste sub sepe morsus.[42] Treffender konnte er den grossen Unterschied zwischen sich und den Humanisten, die den Streit vielfach nur um des Streites willen liebten, nicht bezeichnen! — Um so lieber war es ihm natürlich, wenn wirklich aus Ueberzeugung Humanisten sich ihm anschlossen, wie es nun schon eine grössere Anzahl gethan hatten.

Weniger bekannt waren ihm bisher die auf die nationale Einheit Deutschlands gerichteten Bestrebungen, die besonders der Ritterstand unterstützte. Von Anbeginn freilich war sein Bestreben darauf gerichtet, dem gemeinen Volke zu dienen. Während die Humanisten es für unter ihrer Würde hielten, deutsch zu schreiben, hatte er schon längst neben seinen lateinischen Streitschriften deutsche Sermone und Traktate herausgegeben, deren erbaulicher und sittlicher Inhalt dem Bedürfnisse Gebildeter wie Ungebildeter entgegen kam, und die mehr wie alles andere ihm die Liebe des gemeinen Mannes erwarben. Auch begann er bereits auf Heilung einzelner Schäden des Volkslebens zu sinnen; schon 1519 gab er einen kleinen Sermon gegen den Wucher heraus, worin er als rechter Mann des Volkes das Zinsnehmen überhaupt aus der Bibel verwarf und wenigstens wünschte, dass der Ausleihende hinsichtlich des Ertrages seines Geldes allen denjenigen Gefahren mitunterworfen sei, welche über den Schuldner durch die Elemente, Krankheiten und Unglücksfälle kommen.[43]

Fassen wir noch einmal Luthers Standpunkt zur Zeit, da er mit Hutten und Sikkingen in Verbindung

trat, ins Auge, so müssen wir sagen, dass er in seiner selbständigen Entwickelung auf einem Punkte angelangt war, der ihm die Bundesgenossenschaft jener Männer sehr erwünscht erscheinen lassen musste. Er stand mehr wie je mit seiner ganzen Persönlichkeit mitten im Kampfe, mehr wie je war er entschlossen, von seinen Ueberzeugungen nicht zu lassen, zugleich hatte sein Angriff, der zuerst nur der einen Seite des bestehenden kirchlichen Systems gegolten, sich auf das ganze System gerichtet. Schon hatte sich die humanistische Opposition gegen Rom in ihren meisten Vertretern der neuen religiösen Richtung angeschlossen, jetzt näherte sich auch die national-politische Opposition dem kühnen Reformator. Bei seiner augenblicklichen Lage konnte dieser keinen Augenblick zweifeln, das angebotene Bündnis anzunehmen. Es musste ihm äusserst erwünscht sein, dass Männer von so hervorragender Stellung wie Sikkingen seinen Ideen sich anschlossen. Die freundliche Art, wie Sikkingen, der ihm sonst gar nicht bekannt war, ihm Schutz anbieten liess, konnte nur einen freundlichen Eindruck auf ihn machen. Daran dachte er freilich fürs erste nicht, der Einladung Folge zu leisten, denn so lange sein Kurfürst ihm den Aufenthalt in Wittenberg gestattete, wollte er seinen Wirkungskreis auf keinen Fall verlassen, aber er musste sich selbst sagen, dass der Kurfürst schwerlich ihn noch werde schützen können, wenn erst die Entscheidung von Rom aus gefallen wäre. Er war deshalb froh, für den äussersten Fall eine Zufluchtstätte in Deutschland zu haben, denn sonst wäre ihm nichts übrig geblieben, als zu den Böhmen zu fliehen, was bei der nationalen Antipathie seiner Sache zum grössten Schaden gereicht hätte. So verstärkte Sikkingens Anerbieten seine Sorglosigkeit in betreff seiner persönlichen Zukunft.

Die Antwort auf Huttens Briefe scheint in den ersten Tagen des Mai abgegangen zu sein. Melanchthon und Luther schrieben beide an Hutten. Vom Inhalte wissen wir nichts, die Briefe sind uns verloren gegangen, wie denn überhaupt von Luthers Briefen an seine humanistischen und adligen Verbündeten aus diesem Jahre uns garnichts erhalten ist, ein Verlust, der sehr zu bedauern ist. Zum zweiten Male schrieb Luther an Hutten den 31. Mai, zugleich schickte er einen Brief an Sikkingen. Zur selben Zeit schrieb er auch noch einmal an Erasmus, welcher nach wie vor seinen vermittelnden Standpunkt festhielt, bei angesehenen Personen darauf hinwirkte, dass Luthers Sache unparteiisch geprüft werde, an Luthers Heftigkeit aber starken Anstoss nahm und dieselbe scharf tadelte. Einen weiteren Erfolg dieses Schreibens sehen wir nicht, denn des Erasmus neues Verhalten blieb sich während der nächsten Zeit völlig gleich.[44]

Zu gleicher Zeit bekam nun Luther Huttens neue Schriften in die Hände, in Betreff deren ich annehme, dass Hutten sie selber sofort nach Wittenberg geschickt hat.[45] In ihnen fand er das gewaltigste Zeugnis eines grossen Geistes wider die Bedrückungen Roms. Noch nie waren bisher alle die Uebergriffe der römischen Habsucht so offen an den Tag gelegt, noch nie war dabei der nationale Standpunkt in solcher Weise hervorgehoben worden, wie es in diesen Dialogen geschah. Der glühende Hass Huttens gegen die Romanisten und seine begeisterte Liebe zum deutschen Vaterlande mussten auf Luther den grössten Eindruck machen. In Luthers Briefen freilich, welche uns von dieser Periode so lückenhaft überliefert sind, finden wir die Huttenschen Schriften nicht einmal erwähnt, geschweige denn, dass Luther genauer über sie sich ausspräche, wohl aber macht in

Luthers Schriften der Einfluss der Dialoge Huttens sich bemerkbar. Luthers deutschpatriotisches Gefühl wurde mächtig erregt durch die Schilderungen Huttens von der Schmach, die Deutschland von den römischen Wollüstlingen erdulden musste, mit Hutten wünschte auch er, dass von Seiten der weltlichen Mächte gegen das Treiben Roms eingeschritten werde und setzte vor allem seine Hoffnung auf den jungen Kaiser,[46] von dem die Freunde der Freiheit und besonders eben Hutten und Sikkingen eine Neuordnung der Verhältnisse erwarteten, und auf den deutschen Adel, dessen Tugenden von Hutten laut gepriesen wurden und dessen Hauptvertreter sich der neuen Lehre zuneigten. Dadurch blieb Luthers religiöser Entwicklungsgang natürlich ganz unberührt, und nach wie vor blieben auch seine religiösen Ueberzeugungen der Mittelpunkt, um den sich für ihn alles drehte, aber zu gleicher Zeit erreichte sein Zorn wider das Sodom und Gomorrha in Rom und die Ausbeutung Roms durch die Romanisten seinen Höhepunkt, und er sah natürlich in Hutten einen wichtigen Verbündeten. Schwer festzustellen ist, wie weit ihm die politischen Pläne Huttens schon jetzt klar wurden.

Es dürfte von Wichtigkeit sein, hier einen Augenblick bei der Frage zu verweilen, welche Anschauung von den politischen Plänen Huttens die Lektüre der Dialoge hervorzurufen geeignet war. So eingehend und in so leidenschaftlicher Sprache Hutten auch von der römischen Verderbnis redet, er unterlässt es, ein festes politisches Programm aufzustellen. Er hofft, die Zeit sei nahe, wo Deutschland das römische Joch abwerfen würde, — aber er sagt uns nicht, in welcher Weise es nach seiner Ansicht geschehen soll. In seiner patriotischen Erregung hält er Waffengewalt für wahrscheinlich notwendig, - und doch

denkt er keineswegs an eine von seiner Seite zu erregende Revolution, in diesem Augenblick gewiss noch nicht, wo er seine ganze Hoffnung auf den Kaiser gesetzt hatte. Er ist ein von leidenschaftlichem Patriotismus erfüllter, aber hinsichtlich der Wege und Ziele unklarer Geist. Seine Aufgabe bezeichnet er selbst in der Trias Romana: „Profecto magnum est et egregrium facinus hoc suadendo, hortando, instigando, cogendo et impellendo efficere, ut suam indignitatem cognoscat patria et ad avitam recipiendam libertatem sese accingat". [47]

Die erste Schrift, welche Luther wenigstens noch teilweise geschrieben hat, nachdem er die Huttenschen Dialoge erhalten hatte, ist der Sermon von den guten Werken, an dem er von März bis Mitte Mai arbeitete. Dieser an Lehre und Ermahnung überaus reiche Sermon stellt den wahren Wert der guten Werke gegenüber deren eingerissenem Missbrauch fest, dabei kommt Luther auch auf die Untugenden der päpstlichen Kurie zu reden und klagt, dass die geistliche Obrigkeit ihr eigen Werk, die Pflege der Frömmigkeit und Zucht liegen lasse, wie eine Mutter, die von ihren Kindern weg ihrem Buhlen nachlaufe und fremde und böse Werke vornehme. Vornehmlich werde von Rom aus mit geistlichen Gütern, Ablass, Pfründenverkauf u. s. w. ein schamloser Markt getrieben; was zu Gottes Diensten gestiftet sei, müsse den römischen Buben und Huren dienen. Da, sagt Luther, sollten wir thun, wie fromme Kinder, deren Eltern toll und wahnsinnig geworden sind. Er sieht nur noch das eine Mittel übrig, dass Könige, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinden selbst anfingen und der Sache einen Einbruch machten, damit dann auch die Bischöfe und Geistlichen, die jetzt zu furchtsam seien, veranlasst würden, nachzufolgen. Weiter dehnt er seinen Ruf

nach Reform auch auf solche Gebiete des sittlichen Lebens aus, die unter weltlicher Obrigkeit stehen, er fordert namentlich ein Abthun des argen „Fressens und Saufens", des grossen Kleiderluxus, des wucherischen Zinskaufes und der gemeinen Frauenhäuser. [48]

Wir sehen aus diesen Aeusserungen Luthers im Sermon von guten Werken, dass er die meisten der Punkte, über welche sich nachher seine Schrift an den Adel verbreitete, schon jetzt ins Auge gefasst hatte und dass er wünschte, die Stände Deutschlands möchten aus eigener Macht wider den Willen des Papstes die Missbräuche abstellen.

In ähnlicher Weise finden wir derartige Aeusserungen in seiner Schrift „vom Papsttum zu Rom", welche er binnen wenigen Tagen — Ende Mai und Anfang Juni — wider den Leipziger Alveld niederschrieb, und in der er zum ersten Male seinen Begriff von der Kirche, wie er sich ihn im Laufe des Streites festgestellt hatte, entwickelt, wodurch die Schrift eine der wichtigsten reformationshistorischen ist. Er verwirft die Notwendigkeit eines Hauptes der Kirche auf Erden, denn das Haupt der christlichen Kirche sei Christus und die christliche Kirche sei nicht nur da, wo man an den Papst zu Rom glaube, sondern überall, wo im Glauben an den Heiland das Wort Gottes gepredigt und die Sakramente ausgeteilt werden. Dabei will er das Papsttum noch nicht abgeschafft haben, sondern beibehalten als obersten kirchlichen Gerichtshof in Streitsachen zwischen den Erzbischöfen u. dgl. Gleich im Beginn seiner Schrift äussert er seinen Widerwillen gegen die römische Habsucht. Die Griechen, Russen und Böhmen hätten denselben christlichen Glauben, hielten auch den Papst in Ehren, aber sie wollten nicht Geld geben für die Bestätigung der Bischöfe und Priester und

wollten sich auch nicht mit Ablass, Bullen etc. lassen schinden und schänden, wie die trunkenen, vollen Deutschen thun. Alles, was göttliche Ordnung sei, dess werde zu Rom nicht das kleinste Buchstäblein gehalten, ja es werde verspottet wie eine Thorheit, wenn seiner jemand gedenke; alle bösen Exempel geistlicher und weltlicher Büberei fliesse aus Rom wie aus einem Meere der Bosheit in alle Welt. Darüber werde zu Rom gelacht und wer darüber traure, der heisse ein Bon christian, das ist ein Narr. Vergebens werde es sein, wenn ganz Deutschland auf die Kniee fiele und bitte, der Papst möge die Bischöfe und Priester doch umsonst bestätigen, die Romanisten würden bald eine Entschuldigung finden und sagen, es müsste nach göttlicher Ordnung so sein; denn alles was Geld bringe, sei bei ihnen aus göttlicher Ordnung. Allein das Mainzer Bistum habe bei Menschengedenken fast acht Bischofsmäntel aus Rom gekauft, die ein jeder bei dreissigtausend Gulden gekostet. „Mich wundert, dass Deutschland, das ja die Hälfte, so nicht mehr geistlich ist, noch einen Pfennig hat vor den unaussprechlichen, unzähligen, unerträglichen römischen Dieben, Buben und Räubern. Man spricht, der Endchrist soll die Schätze der Erde finden. Ich meine, die Romanisten haben sie gefunden, dass uns Leib und Leben weh thut. Werden da die deutschen Fürsten und der Adel nicht mit tapferem Ernste in der Kürze dazuthun, so wird Deutschland noch wüst werden oder sich selber fressen müssen. Das wäre auch den Romanisten die höchste Freude, die uns nicht anders denn Bestien halten und ein Sprichwort von uns zu Rom gemacht haben also: Man soll den deutschen Narren das Geld ableckern wie man kann.“ [49]

Es scheint mir offenbar, dass Luther diese Worte unter dem Einflusse der Trias Romana geschrieben hat, welche ihn mit dem grössten Hasse wider die römische Habsucht erfüllt hatte. Ganz in Huttenscher Weise eifert er gegen die Habsucht und den Hochmut der Päpstlichen; die Lektüre der Dialoge Huttens ist unverkennbar. Dass Mainz bei Menschengedenken achtmal das Pallium hatte kaufen müssen, hatte er aus der Trias ersehen; freilich sind seine dreissigtausend Gulden Uebertreibung. Denn aus der Trias konnte er sehen, dass der Preis nur zwanzigtausend betrug. Wenn er als Sprichwort der Römer angiebt: „Man soll den deutschen Narren das Geld ableckern wie man kann", so finden wir fast dasselbe bei Hutten: „Non solum barbaris aurum minime praebeatur, sed etiam si apud eos inventum fuerit, subtili auferatur ingenio". Auch der Gebrauch des Wortes „Romanisten" für Römer klingt sehr an Hutten an. Falsch dagegen ist es, wenn Kampschulte behauptet, dass auch die „tollen und vollen Deutschen" Luthers Hutten ihren Ursprung verdanken.[50] Ueberhaupt würde es ungerecht sein, behaupten zu wollen, dass Luther in seinen Beschwerden sich sklavisch an Hutten gehalten habe. Vielmehr war er bemüht, von allen Seiten noch genauere Informationen über die Gelderpressungen der römischen Kurie einzuziehen. In Betreff des geistlichen Rechtes, gegen welches er sich mit einem wahren Ingrimm erfüllt hatte, der sich noch fortwährend steigerte, erhielt er besonders Auskunft bei seinem Freunde Hieronymus Schurf, Rechtsgelehrten in Wittenberg.

Inzwischen waren im deutschen Adel die Sympathien für Luther in starkem Wachsen. Der Adel befand sich infolge der Ungunst der Zeiten in schlechter Lage. Die Reichsstädte waren mächtig emporgeblüht,

die Macht der Landesfürsten im Wachsen begriffen, dagegen die Zeiten, wo die Ritter im Gefolge des Kaisers seine Schlachten schlugen, dahin. Jetzt beim Regierungsantritt des Kaisers mochten viele mit Hutten auf diesen ihre Hoffnung setzen und eine Wendung zu ihren Gunsten erwarten. Ueber das wie gingen freilich die Meinungen sehr auseinander. Man muss sich nur daran erinnern, wie es überall in Deutschland kochte und gährte, wie alle Stände eben jetzt ihre Beschwerden über alle Missbräuche erhoben und wie nun die grosse kirchliche Bewegung vollends den Brand entfachte und in diese eine Bewegung sich alle übrigen Unzufriedenen hineinstürzten, um begreifen zu können, dass man vielfach über die Ziele, die man verfolgte, wie über die Mittel, die zu deren Erreichung anzuwenden erlaubt sei, sich gleich unklar war.

Erst jetzt schickte Hutten sich zur Reise nach den Niederlanden zu Erzherzog Ferdinand an, welche er schon zur Zeit der Zusammenkunft mit Crotus geplant hatte. Zuvor aber führte er noch einen anderen Plan aus, den er bisher aus Rücksicht auf den Erzbischof Albrecht nicht verwirklicht hatte. Er schrieb unterm 4. Juni zum ersten Male direkt an Luther. Mit dem Rufe Vive libertas! beginnt er. In den Ausdrücken der wärmsten Verehrung kündigt er sich Luther als Bundesgenossen und Mitstreiter in Christo an, erzählt von dem Gerücht, dass Luther in den Bann gethan sei, und von den Verläumdungen Ecks, bittet Luther, sein Leben zu schonen, bringt ihm nochmals Sikkingens Einladung in Erinnerung, ermuntert ihn zur Standhaftigkeit, fordert ihn auf, gemeinsame Sache mit ihm, Hutten, zu machen. „Tu confirmare et robustus esto, nec vacilla. Sed quid moneo ubi opus non est? Me habes adstipulatorem, in omnes etiam eventus. Ita-

que consilia omnia audebis posthac credere mihi. Vindicemus communem libertatem, liberemus opressam jam diu patriam; deum habemus in partibus: quodsi deus pro nobis, quis contra nos? Prosciderunt te Colonienses et Lovanienses. haec illa sunt diabolica adversus veritatem conciliabula. sed perrumpemus, perrumpemus, Christo adjuvante, strenue".[51]

Während Hutten so in begeisterten, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten vollends Luther seine unbedingte Unterstützung zusagte und mit ihm in ein enges Bündnis zu treten wünschte, war auch schon von anderen Adligen Luther Schutz und Hülfe versprochen worden. Silvester von Schauenburg, ein fränkischer Ritter, machte ihm dasselbe Anerbieten wie Sikkingen; wenn er in Wittenberg sich nicht mehr sicher fühle, solle er nicht zu den Böhmen fliehen, sondern zu ihm, Schauenburg, kommen, er werde ihn vor Verfolgungen schützen, bis seine Sache durch ein Konzil oder unverdächtige Richter entschieden sei. Luther erhielt diese Einladung zunächst wohl nur mündlich am 9. Mai, als Schauenburg seinen Sohn nach Wittenberg zur Schule schickte und ihn dem Melanchthon empfehlen liess. Am 11. Juni schrieb dann Schauenburg selbst an Luther, wiederholte die Einladung und fügte hinzu, er hoffe, hundert Adlige zum Schutze des Reformators aufbringen zu können.[52]

Mit Freuden sah Luther, wie viele wichtige Anhänger er sich unter den Rittern erworben hatte. Die Begeisterung, mit der gerade von ihrer Seite ihm entgegengekommen wurde, bewirkte, dass er auf ihren Stand nun besonders seine Hoffnungen setzte. Sein Groll gegen die Römlinge war fortwährend im Steigen begriffen, er sah kein anderes Mittel mehr,

ihrem Treiben Einhalt zu thun, als Gewalt. Die heftigsten Aeusserungen von ihm in dieser Hinsicht finden wir in seiner Herausgabe der Epitome des Prierias. Dieser sein alter Gegner hatte bereits 1519 eine Inhaltsangabe von einem neuen Werke, in welchem er die Oberhoheit des päpstlichen Primats über den ganzen Erdkreis beweisen wollte, herausgegeben; auf eben diese Epitome scheint sich die oben erwähnte Notiz im Briefe des Crotus zu beziehen. Sie scheint aber erst Ende Mai 20 in Luthers Hände gekommen zu sein. Er hielt es für die beste Widerlegung, sie selbst in ihrer ganzen Nacktheit mit nur wenigen Randglossen aus seiner Feder und mit einem kurzen Vor- und Nachwort abdrucken zu lassen. So gab er sie bald nach seinem Buch gegen Alveld heraus. Gleich in seinem Vorwort spricht er es aus: wenn man, was er freilich nicht hoffen wolle, in Rom mit Wissen des Papstes und der Kardinäle solches lehre, so erkläre er hiermit frei, dass dort der wahrhafte Antichrist in Gottes Tempel sitze. Griechenland, Böhmen und alle, die sich von der Gemeinschaft der römischen Kirche getrennt, seien dann glücklich zu preisen. Schon längst sei der christliche Glaube und das Evangelium von der Kurie verbannt, man müsse sie dem Verderben anheimgeben. „Curavimus enim Babylonem et non est sanata, relinquamus ergo eam, ut sit habitatio draconum, lemurum, larvarum, lamiarum, et juxta nomen suum, confusio sempiterna idolis avaritiae, perfidis, apostatis, cynaedis, priapis, latronibus, Simonibus, et infinitis aliis monstris ad os plena, et novum quoddam Pantheon impietatis". Im Schlusswort lässt er sich dann zu folgenden Sätzen hinreissen: „Mihi vero videtur, si sic pergat furor Romanistorum, nullum reliquum esse remedium, quam ut imperator, reges et principes vi et armis

accincti aggrediantur has pestes orbis terrarum, remque non jam verbis sed ferro decernant. — — — Si fures furca, si latrones gladio, si haereticos igne plectimus, cur non magis hos magistros perditionis, hos Cardinales, hos Papas et totam istam romanae Sodomae colluviem, quae ecclesiam Dei sine fine corrumpit, omnibus armis impetimus, et manus nostras in sanguine istorum lavamus?“ [53]

Wir sehen aus diesen Worten Luthers, dass er die Hoffnung aufgegeben hatte, die Römischen möchten von selbst die Missbräuche abstellen, und es für nötig hielt, mit Gewalt gegen ihre Tyrannei einzuschreiten. Die Zustände in Rom hielt er für trostlos und unverbesserlich, wenn nicht von Seiten der weltlichen Gewalt dem Unwesen der Geistlichen Einhalt gethan würde. Diese Ueberzeugung hatte er von selbst gewonnen, ohne dass er etwa gedacht und gewünscht hätte, Hutten möge durch eine gewaltsame Erhebung Deutschland befreien; vielmehr war es immer seine Meinung, dass die weltliche Obrigkeit, wie sie in den deutschen Ständen gegeben war, einschreiten solle.

Wir sehen aber aus diesem gewaltigen Zornesausbruch, dass er auf der höchsten Stufe der Erregung angekommen war. Nachdem er nacheinander Schritt für Schritt in dogmatischen Fragen vorwärts gegangen war und die mittelalterliche Kirchenverfassung angegriffen hatte, dann das Gefühl des Deutschen in ihm rege geworden war, drängte es ihn jetzt, der Wahrheit, für welche er kämpfte und stritt, noch den umfassendsten und stärksten Ausdruck zu geben. Er legte jetzt die Hand an eine Schrift, welche alle Uebelstände darlegen, die christlichen Fundamente und die Mittel zur Besserung feststellen, die schreiendsten Bedürfnisse und die Ziele in weitem Umfang darlegen sollte. Und zwar wandte er sein

Wort nicht mehr an die Gelehrten und Theologen, welche er so oft zu belehren gesucht und die ihn nicht verstehen konnten und wollten, sondern an den ganzen deutschen Laienstand. Vor allem wollte er dem deutschen Kaiser und dem deutschen Adel das Amt erteilen, auf ein ordentliches christliches Konzil hinzuwirken. So entstand seine Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung." Auf einigen wenigen Blättern fasst sie alle Beschwerdepunkte gegen Rom zusammen und giebt Mittel zur Besserung an; es ist von grossem historischen Interesse, sie eingehend mit Huttens Schriften zu vergleichen, denn in dieser Vergleichung liegt die entscheidende Beantwortung der Frage, welchen Einfluss Hutten auf Luther ausgeübt hat. Sichere Resultate sind freilich sehr schwierig zu gewinnen, woraus es sich erklärt, dass die Forscher, welche bisher diese Frage behandelt, je nach ihrem Standpunkte zu sehr verschiedenen Resultaten gelangt sind.

Luthers Schrift:

An den christlichen Adel deutscher Nation.

Den Plan, eine Schrift an den Adel zu schreiben, scheint Luther schon im Mai gefasst und in dem am Anfang des Monats geschriebenen Briefe Hutten mitgeteilt zu haben. Wenigstens lässt darauf eine Aeusserung Huttens in seinem Briefe vom 4. Juni schliessen. Und zwar scheint Luther zuerst recht eigentlich die Absicht gehabt zu haben, sich mit seiner Schrift seinen adligen Verbündeten dankbar zu erweisen, wozu ihn ja Hutten und Crotus auch schon in ihren früheren Briefen ermuntert hatten. Hierauf werden wir eine Aeusserung Melanchthons an Hess zu beziehen haben: Luther sei zu jener Schrift von gewissen achtungswerten Männern ermuntert worden, auf welche er und Luther viel Gewicht legten. In den ersten Tagen des Juni, während Luther im Begriff war, jene Epitome des Prierias mit Glossen abdrucken zu lassen und noch an der Schrift gegen Alveld arbeitete, kündigt er in einem Briefe dem Spalatin an: „Est animus publicam schedam edere ad Carolum et totius Germaniae nobilitatem, adversus Romanae curiae tyrannidem et nequitiam“.[54] Einige Zeit darauf begann er an seinem Büchlein zu arbeiten. Die Zuschrift an seinen Kollegen Amsdorf, womit er es versah, ist bereits vom 23. des Monats datiert. Das Ganze

erschien in der zweiten Augustwoche. Für die Kenntnis der Methoden und Kunstgriffe, durch welche die römische Kurie sich überall Rechtsansprüche und Gelder zu verschaffen wusste, kam ihm auch noch die Anwesenheit eines gewissen Doktor Viccius zu statten, der sich damals in Wittenberg aufhielt, nachdem er längere Zeit in Rom gewesen war. Von diesem, der ihm als römischer Höfling bezeichnet und vor dessen Verkehr er gewarnt war, hat er vieles über die römische Habsucht ausgekundschaftet.[55] Manche seiner Angaben werden also auf diese Quelle zurückzuführen sein.

Im Uebrigen war er während seiner schriftstellerischen Thätigkeit vielfach erregt und bewegt. Auf Hutten und Sikkingen setzte er fortwährend grosse Hoffnungen und mit ihnen auf den Kaiser. Auch Melanchthon teilte mit ihm diese Hoffnungen, in gleicher Unkenntnis der obwaltenden politischen Verhältnisse wie Luther. So schrieb er den 8. Juni an Johann Hess: „Invitat ultro Martinum Franciscus de Sickingen, Equitum Germaniae rarum decus. Huttenus ad Ferdinandum Caroli fratrem proficiscitur, viam facturus libertati per maximos principes. Quid non igitur speremus?“[56]

Noch war Luther mit seiner Schrift beschäftigt, als neue aufregende Nachrichten aus Rom kamen Davon freilich, dass dort bereits am 16. Juni der Bannfluch wirklich über ihn ausgesprochen war, erfuhr er damals noch nichts. Aber am 6. Juli liefen beim Kurfürsten aus Rom Briefe seines Agenten Teutleben und eines ihm befreundeten Kardinals ein, welche ihn dringend wegen Luthers verwarnten; der Kardinal drang mit Bitten und Drohungen in ihn, gegen diesen einzuschreiten, die Sache könne sonst für ihn selbst gefährlich werden. Der Kurfürst sandte durch Spalatin die Briefe an Luther mit der Frage,

was er zu thun rate. Luther antwortete am 9. Juli: er wünsche nicht, dass der Kurfürst sich um seinetwillen Unannehmlichkeiten aussetze. „Me in publicum projiciat vel erudiendum vel convincendum. . . . Quicquid feci et facio, coactus facio, semper quiscere paratus. . . . Non peto galerum, non aurum, non quicquid Roma hodie in pretio habet. . . . Ministerio privent et in angelo deserti sinant vivere et mori.“ [57] Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen erhielt er am nächsten Tage den Brief Schauenburgs, der ihn nach Franken hin einlud. Jetzt war er gleich wieder viel kriegerischer gesinnt, er sandte den Brief sofort an Spalatin und riet, in dem Antwortschreiben dem Kardinal bemerklich zu machen, dass man die Sache nur noch verschlimmern würde, wenn man ihn aus Wittenberg vertriebe, denn es seien nicht etwa blos in Böhmen, sondern schon mitten in Deutschland Männer, welche ihn dann gegen alle Blitze schützen wollten und könnten; es wäre Gefahr, dass er unter ihrem Schutz noch grimmiger gegen die Römlinge losziehen würde, als wenn er unter des Kurfürsten Herrschaft im öffentlichen Lehramt streite. — Von Nachgeben war jetzt bei ihm keine Rede, er war entschlossen, sobald es not that, dem Anerbieten der Ritter Folge zu leisten. Er stellt Spalatin seinen offenen Abfall in Aussicht: „A me quidem, jacta mihi alea, contemptus est Romanus furor et favor: nolo eis reconcilari nec communicare in perpetuum: damnent exurantque mea. Ego vicissim, nisi ignem habere nequeam, damnabo publiceque concremabo jus pontificium totum, id est, lernam illam haeresium: et finem habebit humilitatis exhibitae hactenusque frustatae observantia, qua nolo amplius inflari hostes Evangelii“. — Wir sehen, dass in diesem Augenblick Schauenburgs Brief viel beitrug, Luther in seiner Unerschütterlichkeit zu befestigen. Ganz

offen sagt er selbst, dass Schauenburg und Sikkingen ihn von der Menschenfurcht frei gemacht haben, dass er nun nichts mehr fürchte, sondern schon ein Buch gegen den Papst herausgebe, worin er denselben als den Antichrist behandle. [58]

In denselben Tagen, wo er so seinen Kampfesmut äussert, hatte er in Wittenberg selbst grossen Aerger durch einen Studentenaufruhr, der sich aus geringfügigen Sachen erhoben. Mehrere Tage war er wegen desselben in hoher Erregung, er predigte wider den Aufruhr, machte es aber keinem recht und entzweite sich deswegen mit seinen Kollegen. Doch wurde die Sache nach kurzer Zeit gütlich beigelegt. [59]

Unter solchen Ereignissen wurde die Schrift an den Adel fertig.

In der Zueignung an Amsdorf verbindet Luther eine würdige Haltung mit einem originellen Humor. Die Zeit des Schweigens sei vergangen und die Zeit zu reden gekommen. Es werde ihm nicht unverwiesen bleiben, dass er niedriger Mensch so hohe Stände anzureden wage. Doch vielleicht sei er der Welt und Gott noch eine Thorheit schuldig, die habe er sich vorgenommen, redlich zu zahlen. Und da er doch auch ein geschworener Doktor der heiligen Schrift, so sei es ihm lieb, auch seinem Eide in gleicher Zeit genugthun zu können. „Gott helf' uns, dass wir nicht unser, sondern allein seine Ehre suchen."

Dann beginnt die Schrift selbst mit den Worten: „Der allerdurchlauchtigsten, grossmächtigsten kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation. D. Martinus Luther". „Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, dass ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor eurer hohen Würden zu reden; die Not und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt und

jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat auch mich jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation; — Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupte gegeben, damit viele Herzen zu grosser, guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen, das Unsere dazu zu thun".

Das erste, worauf man in dieser Sache zu achten habe, sei, dass man nicht etwas anhebe, mit Vertrauen grosser Kraft und Vernunft, denn Gott will's nicht leiden, dass ein gutes Werk in Vertrauen eigener Macht und Vernunft angefangen werde. Er fürchtet, dass deswegen die theuren Fürsten Friedrich der Erste und der Zweite und so viele andere Kaiser so jämmerlich seien von den Päpsten mit Füssen getreten, dass sie sich vielleicht auf ihre Macht mehr denn auf Gott verlassen haben. Nichts anderes werde auch den Blutsäufer Julius den Zweiten so hoch erhoben haben, als Deutschland, Frankreich und Venedig auf sich selbst gebaut. Dass es nun, sagt er, nicht uns auch mit dem edlen Blute Carolus also ergehe, müssen wir gewiss sein, dass wir in dieser Sache nicht mit Menschen zu thun haben, sondern mit den Fürsten der Hölle, welche wohl mit Krieg und Blutvergiessen die Welt erfüllen mögen, aber sich hiermit nicht überwinden lassen, und welche, ob auch das Spiel mit grossem Schein angefangen würde, eine solche Irrung zurichten möchten, dass die ganze Welt in Blut schwimmen müsste und doch nichts ausgerichtet würde. Mit Verzagen an leiblicher Gewalt müsse man in demütigem Vertrauen auf Gott die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet bei ihm Hülfe suchen; mit Gottesfurcht und weislich müsse man handeln: „Je grösser die Gewalt, je grösser Unglück, wenn nicht in Gottes Furcht

und Demut gehandelt wird. Haben die Päpste bisher durch Teufels Künste die Könige in einander wirren mögen, so mögen sie's auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht fahren".

So weit die Einleitung. Wir ersehen aus ihr, dass Luther die feste Hoffnung nicht nur auf den Adel, sondern auch auf den Kaiser gesetzt hatte, dass sie in gleicher Weise wie er eine Reinigung der Kirche in Haupt und Gliedern wünschten. Er richtet an sie nicht die Bitte, seine Worte zu beherzigen, sich von der Unzuträglichkeit der bestehenden Zustände zu überzeugen und zu deren Beseitigung mitzuwirken, sondern er glaubt, in dieser Hinsicht mit ihnen einig zu sein. Er will mit seinem Wort ihnen eine Richtschnur geben, was sie nach seiner Meinung für die Not der Kirche thun könnten und sollten. Dass er dem Kaiser dieselben Gesinnungen wie den Rittern beilegen zu können glaubt, ist, wie wir gesehen haben, hauptsächlich eben Hutten zuzuschreiben, welcher in ihm die Hoffnung auf einen Anschluss Karls an seine Sache genährt hatte. Indem er hier dem Kaiser und Adel ein grossartiges Programm zur Besserung der Kirchenordnung vorlegt, hält er es nicht für nötig, um unparteiische Würdigung zu bitten. Er hält eben Kaiser und Adel für seinen Standpunkt wohlgeneigt. Dagegen macht er nachdrücklich darauf aufmerksam, dass man sich nicht auf eigene Macht verlassen dürfe, sondern nur auf Gott bauen. Mehrere Autoren halten es für unzweifelhaft, dass er hiermit seine adligen Freunde warnen wollte. Ich halte das keineswegs für sicher, ja kaum für wahrscheinlich. Denn ich meine, er hatte nach seinem damaligen Standpunkt dazu gar keine Ursache. Wenn ich jemanden warne, so setzt das voraus, dass mir von demselben Pläne und Absichten bekannt sind, die ich nicht billige

oder die ich doch wenigstens für gefährlich halte. Luther aber hatte damals gar keine Bedenken gegen Huttens Pläne. Die Behauptung, dass die Schrift an den Adel das Kriegsmanifest der Luther-Huttenschen Revolutionspartei sei, wird jetzt wohl kein wahrheitsliebender Historiker mehr aufstellen. Hutten hatte das ideale Ziel der Befreiung Deutschlands von der geistigen und materiellen römischen Knechtschaft. Dass er dies Ziel durch eine Revolution erreichen wollte, kann ihm in diesem Zeitpunkt jedenfalls noch nicht nachgewiesen werden. Von einem formellen „Bündnis" mit Luther ist gar keine Rede, wofür Huttens Brief vom Juni das beste Zeugnis, denn hier bietet Hutten Luther überhaupt zum ersten Male seine Freundschaft an und ersucht ihn, für die Zukunft ihm, Hutten, seine Pläne mitzuteilen. Luther seinerseits ist durch die begeisterte Zustimmung und den von so einflussreicher Seite zugesagten materiellen Schutz sehr freudig bewegt. Sein Kampfesmut wird frisch gestärkt, seine Blicke richten sich vor allem auf den Adel, er sieht in diesem einen wichtigen Bundesgenossen. Dass er da Veranlassung nehmen sollte, an dieser Stelle diesen Bundesgenossen, — von dem er eine revolutionäre Bewegung absolut nicht erwartete, zu warnen, glaube ich nicht. Die Worte Luthers, dass man die Sache nicht mit Vertrauen auf die eigene Vernunft angreifen solle, sind eine rein theologische Wendung. Ganz ähnliche Wendungen finden sich bei ihm häufig. In demselben Sinne sagt er am Schlusse der Widmung an Amsdorf: „Gott helfe uns, dass wir nicht unser, sondern allein seine Ehre suchen". In demselben Sinne sagt er in dem Briefe an den Kaiser vom 30. August, nachdem er sich entschuldigt, dass er niedriger Mensch den König der Könige anzureden wage: „Accedit, quod terreni Principes, ut sunt ima-

gines caelestis, ita eos decet hunc imitari, ut et ipsi in altis habitent, humilia tamen respiciant in terra, et suscitent de terra inopem et de stercore erigant pauperem". Im gleichen Gedankengange liegt es, wenn er so oft beteuert, dass er nicht um seiner Person, sondern um der Sache der Wahrheit willen kämpfe. [60]

Die Erwähnung der Kaiser des Mittelalters und des Papstes Julius sind ein Zeugnis der Geschichtskenntnisse Luthers. Ueber Papst Julius hatte er den boshaften Dialogus Julii et Petri, dessen er in seinen Briefen mehrfach erwähnt, gelesen; auch Hutten erwähnt diesen Papst wiederholt, ausserdem hatte Luther aber selbstverständlich von anderer Seite reichlich darüber gehört, denn Papst Julius war erst vor wenigen Jahren gestorben.[61]

Drei Mauern, so beginnt Luther seine Schrift, haben die Romanisten um sich gezogen, womit sie sich bisher beschützt, so das Niemand sie reformieren konnte. Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen mit weltlicher Macht, so haben sie gesagt, weltliche Macht habe nicht Recht über sie, sondern geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie wollen mit der heiligen Schrift strafen, so setzen sie dagegen, es gebühre niemandem die Schrift auszulegen als dem Papst. Zum dritten, drohet man ihnen mit einem Konzilium, so erdichten sie, es dürfe niemand ein Konzil berufen denn der Papst.

Diese drei Mauern nun reisst Luther durch Belege aus der heiligen Schrift ein und legt seinen Begriff vom Wesen der Kirche dar, wie er sich ihm im Laufe der Zeit herausgebildet hatte. Alle Christen sind in Wahrheit geistlichen Standes, durch die Taufe werden alle zu Priestern geweiht, nach 1. Petri 2,9 und Offenb. Joh. 5,10. Die Priester, Bischöfe und Päpste sind von den andern Christen

nicht weiter geschieden als dass sie das Wort Gottes und die Sakramente handeln sollen. Damit schwindet der Charakter indelebilis der Weihe und der ganze grosse Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stande. Weil die weltliche Gewalt von Gott eingesetzt ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll ihr Amt auch durch den ganzen Körper der Christenheit gehen, gleichwohl ob es Priester oder Laien trifft. Denn St. Paulus sagt allen Christen: Eine jegliche Seele soll unterthan sein der Obrigkeit, denn sie trägt nicht umsonst das Schwert, sie dient Gott damit zur Strafe der Bösen und zum Lobe der Frommen.

Damit fällt auch schon die zweite Mauer dahin. Die Romanisten wollen Meister in der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebtag nichts darin lernen. Daher kommt es, dass so viele ketzerische und unchristliche Gesetze im geistlichen Recht stehen. Sie vermögen aber davon, dass der Papst im Glauben nicht irren könne, nicht einen Buchstaben anzuzeigen. Christus spricht vielmehr, es sollen alle Christen von Gott gelehrt werden, und Paulus, es solle ein Lehrer, wenn jemandem in der Gemeinde etwas besseres offenbar werde, stillschweigen und weichen. Ueberdies sind wir alle Priester, alle geistlichen Standes und eines Glaubens, wie sollten wir dann nicht auch die Macht haben, zu urteilen, was recht und unrecht im Glauben sei?

Die dritte Mauer fällt von selbst schon mit den beiden anderen dahin. Wenn der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehn und ihn zu strafen nach den Worten Christi Math. 18, 15 f., wir müssen hiernach, wenn er nicht in sich geht, es vor die Gemeinde bringen. Dazu muss aber die Gemeinde zusammengebracht werden in einem Konzil. „Darum, wo die Not fordert, und

der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, dass ein recht frei Konzilium werde, welches niemand sowohl vermag als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich". Muss doch auch bei einer Feuersbrunst in einer Stadt nicht etwa jedermann stillstehn und das Feuer brennen lassen, weil er nicht die Macht des Bürgermeisters hat oder weil das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters eigenem Hause anhub: also auch in der geistlichen Stadt Christi, wenn das Feuer des Aergernisses sich erhebt, sei es an des Papstes Regiment oder sonst wo. Der erste Hauptteil schliesst mit den Worten: „Hiermit, hoffe ich, soll der falsche, lügenhafte Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern gemacht, darnieder liegen und (es klar sein), dass sie mit uns allen dem Schwerte unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben durch lauter Gewalt ohn' Kunst auszulegen und keine Gewalt haben, einem Konzilium zu wehren".

Diese grundlegenden Ausführungen sind ganz Luthers geistiges Eigentum. Nachdem das ganze Institut des Messopfers für ihn seinen Wert verloren und so die Hauptschranke, welche die Geistlichkeit zwischen sich und den Laien errichtet hatte, in seinen Augen hinfällig geworden war, sah er überhaupt zwischen Geistlichen und Laien keinen weiteren Unterschied als den des Amtes, er sah in allen gleichberechtigte Glieder des christlichen Körpers. Damit war es für ihn selbstverständlich, dass die weltliche Macht ihr Amt eben so gut durch die ganze Christenheit frei und unverhindert ausüben musste wie die Geistlichkeit. Freilich war diese Folgerung von den grössten und wichtigsten Folgen. Denn sie richtete sich in erster Linie gegen die An-

sprüche Roms auf Exemtion aller weltlichen Angelegenheiten des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, welche Ansprüche gerade in Deutschland lebhaft umstritten waren. Es war ein dringender Wunsch der deutschen Fürsten, den Klerus ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen zu sehen. So hatten noch speziell die beiden sächsischen Fürsten, Kurfürst Friedrich und Herzog Georg, vor zwei Jahren auf dem Augsburger Reichstage über diesen Punkt Beschwerde geführt.[62]

Völlig ungerechtfertigt wäre natürlich die Behauptung, dass Luther im Interesse und Auftrage seines Kurfürsten die Exemtionen angegriffen habe. Für ihn wurden dieselben zugleich mit dem höheren Charakter des geistlichen Standes hinfällig. Er hat hiermit überhaupt den Grund für das Recht der modernen Staatsgewalt innerhalb der Christenheit gelegt.

Was die Forderung des Konzils anbetrifft, so macht er es den Laien zur Pflicht, über die Schäden auf kirchlichem Gebiete zu wachen und gegen dieselben im Notfalle dadurch einzuschreiten, dass sie ein ordentliches Konzil zusammenbringen. Und zum Betreiben eines Konzils sieht er vor allem diejenigen berufen, welche er vermöge ihrer sonstigen Stellung als von Gott verordnete Träger der äusseren Gewalt in der Christenheit, dazu am meisten befähigt findet; insoweit also hat unter kirchlichen Notständen die weltliche Obrigkeit als solche auch innerhalb der kirchlichen Angelegenheiten mitzuwirken. Hiermit kommt er wiederum den Wünschen der deutschen Fürsten entgegen, die dringend ein Konzil wünschten, wiederum sind aber auch seine Sätze seine eigene selbstgebildete Ueberzeugung. Hatte auch das Konzil für ihn seine unbedingte Autorität verloren, so konnte er doch, wenn es von weltlicher Obrigkeit

berufen wurde und frei entscheiden durfte, noch von ihm eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse erwarten. Auch ist sehr zu beachten, dass die Artikel, von denen er das Konzil handeln lassen will, sich nur auf die äussere Kirchenordnung beziehen, – die freie Forschung in Glaubenssachen wollte er sich auch von einem Konzil nicht mehr beschränken lassen. Was seine adligen Freunde über die Konzilien dachten, hatte dabei keinen Einfluss auf ihn. Von Silvester von Schauenburg wusste er freilich, dass er ein freies Konzil wünschte, von Hutten nahm er ein gleiches an, ohne jedoch von ihm dabei in seiner eigenen Meinung beeinflusst zu sein. Vielmehr beabsichtigte er mit seinen Worten Hutten und dem deutschen Adel die Anregung zu geben, auf das Zustandekommen eines unparteiischen Konzils mit Nachdruck hinzuwirken.

Im weiteren Verlaufe beschäftigt er sich damit, die einzelnen kirchlichen Schäden namhaft zu machen und Rat zu erteilen, wie sie geheilt werden könnten. Er beginnt damit, dass er nun von den Stücken handeln wolle, über die man in den Konzilien beraten und mit denen Päpste, Kardinäle und Bischöfe billig umgehen sollten, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Zunächst rügt er das unchristliche Wesen und Treiben am römischen Hofe, dann lässt er sich darauf ein, alle die Mittel, durch welche die Besetzung von geistlichen Lehen nach Rom gezogen wurde, aufzuzählen und dann erst trägt er in siebenundzwanzig Abschnitten die Stücke vor, von welchen die Konzilien handeln sollen. Weil er so an verschiedenen Stellen über dieselben Dinge redet, so folge ich nicht genau dem Gange der Schrift, sondern schlage die Methode ein, die inhaltlich gleichen Stellen zusammen zu betrachten. Wir fassen zunächst alles das zusammen, was mit

den Beschwerden über die römische Kurie und deren Gelderpressungen zusammenhängt, dann die Aeusserungen über das Verhältnis des Kaisers zum Papst, sodann die Beschwerden über andere Gebrechen des geistlichen Standes und schliesslich die über weltliche Schäden.

Was die Beschwerden Luthers über die römische Kurie und ihre Habsucht anlangt, so beginnt er mit einer Schilderung des unchristlichen Wesens am päpstlichen Hofe. Aergerlich ist ihm vor allem die Hoffahrt und Weltlichkeit des Papstes selbst. Greulich sei es anzusehen, dass der Oberste in der Christenheit so prächtiglich fahre, dass ihm kein König, kein Kaiser darin gleich kommen könne. Er trage eine dreifache Krone, da die höchsten Könige nur eine Krone tragen. „Ich halt aber, wenn er vor Gott beten mit Thränen sollte, er müsste solche Krone ablegen, weil unser Gott keine Hoffahrt mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anderes sein, denn tägliches Weinen und Beten für die Christenheit". Auf jeden Fall sei solche Pracht ein Aergernis und der Papst schuldig, sie abzulegen. „Es wäre ihm genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er grösser sein als die andern und die Krone der Hoffahrt dem Endchrist lassen, wie seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren gethan haben". Aergerlich ist ferner die Menge von Begleitern, mit welcher der Papst sich umgiebt, wenn er blos spazieren reitet, „denn Christus und St. Peter gingen zu Fuss, auf dass ihre Statthalter um so mehr zu prachten und prangen hätten". Sündlich ist vor allem das Fussküssen des Papstes. „Halt sie gegen einander, Christus und den Papst: Christus wusch seinen Jüngern die Füsse und trocknete sie und die Jünger wuschen sie ihm noch nie, der Papst kehret das um und lässt es eine

grosse Gnade sein, ihm die Füsse zu küssen". An dem allen sind die schmeichlerischen Verehrer des päpstlichen Stuhles Schuld, die es dahin gebracht haben, dass niemand sich so vor Gott fürchtet wie vor dem Papst. Luther fordert, dass das Fussküssen fortan unterbleibt. Als weitere Exempel der ärgerlichen Hoffahrt führt er an, dass der Papst sich nicht damit begnüge, zu reiten und zu fahren, sondern obwohl er gesund und stark ist, sich von Menschen tragen lässt, dass er, wenn er das Abendmahl einnehmen will, es sitzend von einem knieenden Kardinal in einem goldenen Rohre reichen lässt, „gerade, als wäre das heilige Sakrament nicht würdig, dass der Papst, ein armer stinkender Sünder, aufständ und seinem Gott eine Ehre anthäte" und dass er bei Prozessionen sich selbst tragen lässt, während das Sakrament vor ihm auf einem Tische steht. Alles dieses hoffärtige Wesen wünscht Luther beseitigt: „Helfe nun Gott einem freien Konzilio, dass es den Papst lehre, wie er auch ein Mensch sei und nicht mehr wie Gott, wie er sich zu sein untersteht".

Auch Hutten eifert gegen die Hoffahrt des Papstes. In seiner Trias Romana, die bei allen diesen Fragen überhaupt vorzüglich in Frage kommt, sagt er: „Quid Diocletianum ethnicum sic detestari oportet quod investibus gemmas habuit et diadema primus gestavit, si Christianus pontifex triplici corona verticem ornavit et pedes suos patitur sibi deosculari terrarum principes?" und Ernhold erwidert ihm darauf: „Christus suorum pedes lavavit, quod scio".

Eine andere Stelle des Dialogs lautet: Huttenus. Tria . . osculantur Romae homines, manus, altaria, et buccas.

Ernholdus. Quid pedes vero non osculantur?

Huttenus. Pontificis quidem, sed admodum pauci, et ii magnates aut quibus alioqui bene vult sanctissimus.

An einer andern Stelle heisst es: „Quid cum praestantibus autem equis christi vicariis, cum ille deformem semel asinum conscenderit? an quia gerenda bella? At haec ille detestebatur et tranquillitatem amplexus est, pacemque suasit et ejus studium ad posteros quoque transmisit. Quam est alienum autem a Christi instituto amare primo loco mulieres et cum meretricibus libidinare, eos praesertim, quos ille ex spiritu vivere voluit". Noch mehrere Male wird das Fussküssen missbilligend erwähnt.

Von diesen Aeusserungen Huttens sehe ich die über das Fussküssen als Quelle für Luther an. Denn dieselbe Gegenüberstellung von Christus, der seinen Jüngern die Füsse wusch, und dem Papst, der sich die Füsse küssen lässt, findet sich bei beiden. Auch teilt Hutten mit, dass der Papst demjenigen, von dem er sich die Füsse küssen lasse, damit eine Gnade erweise.[63] Die übrigen Beispiele der Hoffahrt hat dagegen Luther nicht von Hutten, hierüber war er auch zum Teil durch seine eigene Romfahrt informiert.

Nicht geringere Beschwerden wie gegen den Papst selbst hat er gegen dessen Umgebung vorzubringen, zunächst gegen die Kardinäle. Dieselben sind, wie er sagt, nur eingesetzt als Erfindung des römischen Geizes. Welschland und Deutschland haben viele reiche Klöster, Stifte und Pfarren, welche man nicht besser gen Rom zu bringen gewusst hat, als indem man Kardinäle machte und diesen die Lehen gäbe. Daher komme es, dass Welschland schon ganz wüst geworden und so ausgesogen sei, dass kein Türke es so hätte verderben können. Jetzt wolle man es in Deutschland ebenso machen und

hier und da von den Prälaturen ein Stück abreissen, um es den Kardinälen zu geben. „Die tollen vollen Deutschen sollen's wohl leiden!"

Luther rät dagegen, dass man die Zahl der Kardinäle verringere und etwa statt sechzig nur zwölf behielte, die dann ein jeder tausend Gulden festes Einkommen jährlich haben könnten. Sonst müsse man den Papst seine Kardinäle von seinem eigenen Vermögen ernähren lassen.

Ueber diesen Punkt finden wir bei Hutten wenig ähnliches. Er hat an den Kardinälen in erster Linie ihre persönlichen Laster zu tadeln, die Luther garnicht erwähnt, auch macht er keine bestimmten Vorschläge zur Besserung. Nur sagt er einmal: „judico .... ipsum pontificem una cum cardinalibus redigendum ad veterum frugalitatem et innocentiam καὶ εἰς ἀρχαίας φάτνας. Dagegen erwähnt er ebenso wie Luther, dass die Kardinäle sich mit deutschen Lehen bereicherten. Ernhold erzählt, dass Leo vor Kurzem dreissig Kardinäle an einem Tag ernannt habe, darauf erwidert Hutten: Et quemlibet horum novis statim adornavit syrmatibus, designatis ultra Alpes regionibus, in quibus liceret imponere ac fraudare singulis, hoc est sacerdotia vendere aut pensiones instituere. Die Thatsache der Ernennung von dreissig Kardinälen brauchte Luther aber nicht Hutten zu entnehmen, sie war allbekannt. In den Einzelheiten ist Luther auch hier eingehender. In einem nicht unwichtigen Punkte äussert Luther sogar eine gegen Hutten divergierende Ansicht, worauf meines Wissens noch von keiner Seite aufmerksam gemacht wurde. Luther sagt: „Drum sieht man jetzt, dass Welschland fast wüst ist, Kloster zerstört, Bistümer verzehrt ... Städte verfallen, Land und Leute verdorben .... Warum? Die Kardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welsch-

land so verderben mögen . . . Nun Welschland ausgezogen ist, kommen sie in's deutsche Land, . . . aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem welschen gleich werden". Ganz anders Hutten. An einer Stelle erwähnt er des ungenähten Rocks zu Trier, wofür schweres Geld nach Rom gehe. „ad quam stultitiam prius omnia perderent quam adduci vellent homines Italiae, factumque a nobis ipsi ad cachinnum derident". Darauf Ernholdus: „In Italia quidem vidi neminem horum quicquam facere quae nostri tanto cum detrimento, publico pariter et privato admittunt; neque enim indulgentias emunt, vix gratias datas accipiunt, neque contribuunt adversum Turcas, et facultates sciunt deludendis et expilandis barbaris esse adinventas, ob idque ad se nihil pertinere arbitrantur. praeterea ad templorum, ut nos hic, structuras ne stipem quidem conferunt". Diese merkwürdige Differenz zwischen Hutten und Luther ist ein kleines, aber charakteristisches Zeichen dafür, dass Luthers Abhängigkeit von Hutten in dieser Schrift doch nicht so bedeutend sein kann, wie einzelne Autoren behaupten.[64]

Ferner fordert Luther eine Einschränkung des päpstlichen Hofes. Es sei nun ein solch „Gewurm und Geschwurm" in Rom, dass es zu Babylon nicht ärger gewesen. Päpstliche Schreiber allein gebe es mehr denn dreitausend und der Aemter seien so viele, dass man sie kaum zählen könne. Alle warten auf die Lehen Deutschlands, wie die Wölfe auf die Schafe. Der römische Stuhl müsse die Aemter abthun, es sei genug, wenn der hundertste Teil bliebe und neunundneunzig Teile abgeschafft würden, damit der Papst sein Gesinde von seinem eigenen Gute ernähren könne. Dann würden die Römischen in Sachen des Glaubens besser dienen können, denn bisher seien sie durch ihre Weltlichkeit am Studieren

und Beten verhindert worden, so dass sie selbst fast nichts mehr vom Glauben zu sagen wissen, wie sie im letzten Konzil bewiesen haben.

Auch Hutten wünscht die Abschaffung der Officien. Dreierlei, sagt er, könne Rom helfen, die Bekehrung des Aberglaubens, die Abschaffung der Offizien und die Umkehrung des ganzen dort herrschenden Wesens. Die Römer aber seien weit davon entfernt an eine Veränderung zu denken, vielmehr rühme man Julius den Zweiten, weil er die Offizien vermehrt habe. „Nos autem optare decet, ut pro his officiis, quae fraudum sunt et dedecorum fabricae ac pessimarum quarumlibet impostularum ludi et improbitatis artium tabernae, illa possideant hominum mentes officia, quibus de sapientissimi viri libros perscripserunt quae virtutes vocantur". Auch sonst zieht er oft gegen die römischen Höflinge los. Drei Fürsten, sagt er, haben das Regiment in Rom, die Kuppler, die Höflinge und die Wechsler und an dreien hat Rom Ueberfluss, dass man sie kaum zählen kann, an Weibern, Pfaffen und Schreibern „otioso scilicet grege et minime frugi hominibus, quanto cum dispendio eorum, a quibus fraudando et compilando eripitur quod ab his insumatur, quo haec alatur pernicies". Diese Schilderungen Huttens werden dazu beigetragen haben, in Luther die Anschauung von dem „Gewurm und Geschwurm" zu erwecken, — doch hatte er auch ohnedem genug davon gesehn und von anderen gehört.

Wir besprechen nun die ziemlich ausgedehnte Partei, in welcher sich Luther mit den Einnahmen, die die römische Kurie sich von der Besetzung von geistlichen Lehen verschafft hatte, beschäftigt. Er sagt, die Deutschen seien nicht so ganz grobe Narren, dass sie die römische Praktik nicht verständen. Er klagt nicht, dass in Rom Gottes Gebot

verachtet werde, auch nicht, dass die natürliche Vernunft und weltliches Recht nichts gelte, sondern, dass sie ihr eigenes erdichtetes geistliches Recht nicht halten, das doch an sich selbst schon lauter Tyrannei und Bosheit sei.

Er beginnt mit den Annaten. Die deutschen Kaiser und Fürsten haben vor Zeiten bei Besetzung von Lehen dem Papste die Hälfte der Einkünfte des ersten Jahres bewilligt, damit er durch dieses Geld einen Schatz zum Kriege gegen die Türken sammle. Nun haben die Römer seit mehr denn hundert Jahren das Geld eingenommen und einen schuldigen Tribut daraus gemacht, in Rom aber nicht allein nichts zum Türkenkriege gesammelt, sondern viele Aemter gestiftet, die damit besoldet werden. Und wenn es nun gegen die Türken zu streiten gilt, so schicken sie Gesandte nach Deutschland, Geld zum Kriege zu sammeln, und meinen, die tollen Deutschen sollen nur immer Geld geben, wenn auch kein Heller gegen die Türken verwandt wird, sondern alles „in den Sack kommt, dem der Boden aus ist". Da nun so der Papst die Verträge bricht, sind auch die Deutschen nicht schuldig, sie zu halten. Vielmehr ist die weltliche Obrigkeit schuldig, gegen das Unwesen einzuschreiten. Ein jeglicher Fürst, Adel und Stadt solle also seinen Unterthanen fortan verbieten, die Annaten gen Rom zu geben. Und so man wieder einen Schatz gegen die Türken sammeln wolle, solle man so klug sein, das Geld in Deutschland zu behalten, wo es besser bewahrt sei denn in Rom.

In Betreff der Annaten ist nicht Hutten, sondern der Augsburger Reichstag von 1518 Quelle für Luther. Damals hatten die Stände sich beschwert, dass die Annaten in Rom verausgabt würden, anstatt dass von ihnen ein Schatz zum Türkenkriege gesammelt werde, und sie hatten gefordert, dass die

Annaten im Reiche bleiben sollten. Diese Forderung eignet Luther sich an. Hutten ist hierin weniger genau, wenngleich er auch mehrfach die Annaten erwähnt. Dass die Gelder, welche von den Päpstlichen unter dem Vorwand des Türkenkrieges in Deutschland gesammelt wurden, in Rom zu ganz anderen Zwecken dienten, sagt auch Hutten, sagen aber auch ausserdem viele zeitgenössische Schriftsteller. Einen ausführlichen Diskurs hierüber liefert die Exhortatio viri doctissimi, welche im Herbst 1518 so bedeutenden Eindruck auf Luther gemacht hatte.[65]

Die Besetzung der Lehen hat der Papst auf mannigfache Weise an sich gebracht. Zunächst ist das Jahr zwischen den regierenden Bischöfen und dem Papst geteilt worden, so dass jeder einen Monat um den andern die Lehen zu verleihen hat. Hat der Papst aber einmal ein Lehen verliehen, so bleibt es für immer von Rom abhängig, wodurch mit der Zeit fast alles an Rom kommen muss. Das dauert aber dem römischen Geiz noch zu lange, er hat noch dreierlei Glossen erdacht, wodurch er Lehen und Pfründe in die Hände bekommt. Erstens, stirbt jemand in Rom oder auf der Reise dahin, so hat der Papst das Recht, sein Lehen zu verleihen. Zweitens steht auch die Verteilung aller der Lehen dem Papste zu, welche sich im Besitze von päpstlichen Dienern befinden. Es giebt aber nicht nur in Rom eine Menge vom päpstlichen Gesinde, die Pfründen besitzen, sondern man benutzt diese Klausel auch, Fremde durch Verleihung von Titeln zum Gesinde des Papstes zu ziehen, um so über ihre Lehen verfügen zu können. „So soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt gar fein gen Rom kommen und das Kardinalat theuer genug bezahlt werden. Danach wollen wir alle deutschen Bischöfe zu Kardinälen machen, dass nichts draussen bleibe". Drittens steht

dem Papst die Verleihung zu, wenn um ein Lehen sich ein Prozess entsponnen hat. Dies ist fast die grösste Strasse, die Pfründen gen Rom zu bringen, „denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Buben zu Rom, die Hader aus der Erde graben und Pfründen angreifen, wie sie nur wollen: da muss manch frommer Priester seine Pfründen verlieren oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen eine Zeitlang". — Alle diese Praktik war aber noch nicht genug, der römische Geiz hat es erfunden, dass die Bistümer dem Namen nach frei, in der That aber von Rom abhängig sind. Denn kein rechtmässig gewählter Bischof wird bestätigt, er kaufe denn mit einer grossen Geldsumme das Pallium und verpflichte sich mit greulichen Eiden zu einem Knechte des Papstes. So muss Mainz zwanzigtausend Gulden für das Pallium bezahlen und den deutschen Bischöfen ist alle Gewalt genommen, so dass sie in ihrem eigenen Gebiete nichts mehr zu sagen haben. „Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Strassburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformieren, — aber mein lieber Papst und der heilige römische Stuhl stösst solche heilige, geistliche Ordnung zu Boden und verdammt sie auf Anlangen der Priesterschaft; das heisst: die Schafe Christi geweidet, so soll man Priester wider ihren eigenen Bischof und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen".

Alle diese Erfindungen des römischen Geizes will Luther nun beseitigt sehen und zwar fordert er den Adel auf: „Hie soll der christliche Adel sich gegen ihn (den Papst) setzen als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben müssen, und setzen, gebieten und verordnen, dass hinfort kein Lehen mehr gen Rom

gezogen, keines mehr auf keinerlei Weise drinnen erlangt werde, sondern den Ordinarien ihr Recht und Amt wiedererstatten, solch Lehen in deutscher Nation zu verordnen, auf's beste sie können."

Ueber diese Klauseln bei der Pfründenverleihung hat auch Hutten viele ausführliche Auseinandersetzungen, die denn auch für Luther eine Hauptquelle gewesen sind. Dreierlei, sagt er, kommen nie genug nach Rom, Bischofsmäntel, päpstliche Monate und Annaten, darum erhöht der Papst fortwährend den Preis für die Pallien und findet Mittel, auch ausser den päpstlichen Monaten Stellen zu besetzen. „Porro suum est ibi et ingens curtisanis lucrum, quibus impulsoribus cum in aliis utuntur commode, tum in familiaritatis privilegio magnificum est hoc eorum officium quia enim siquis a familia aut pontificis aut cardinalium aut cujuscumque Romae mulionis fuerit, ejus demortui sacerdotia decernentibus concordatis a pontifice impetranda veniunt et avarissimus hic quisque hoc imprimis cavet, ut hac classe censeatur, propterea quod hi propiori quam ceteri gradu aliquid Romae impetrant, factum est, ut immensus sit eorum numerus qui familiaritatis nomine Romam locupletant." Gleich hinterher heisst es: „Sed omnium maxime lites esse apud urbem Romam expedit, augent enim Romanum aerarium ut vix aliud, itaque grata ibi res est, si quam multi in jus Romam discursent; adportant enim aliquid singuli, nam qui nihil attulerit, is vero injurius est, et non tantum non datur ei Romae quicquam, sed quod habet etiam aufertur ab eo. proinde Vadisci sententia est, tribus esse opus ei qui Romae lites habeat, pecunia, literis commendatitiis et mendatio." Etwas später heisst es: „In quo alia iterum fraus quod cum sit cautum in concordatis ea quibus delitigans quis ante litis finem mortuus fuerit, confestim

Romam cedere, de industria nunc vocatur eo locupletissimus quisque senex aut valetudinarius quo ne si extra papales decedat menses non transeat Romam negotium; quorum vidi multos in itinere mori, cum irent Romam vocati". Ferner: „nec ullus tam potest impedite objici scrupulus, quin ratio sit quae eum solvat ibi, fit et in iis pontifici jus quae possidens aliquis utcunque mortuus Romae est aut ab urbe dierum itinere duorum; ubi quid possunt venena? quid grassationes? quid alia urbe passim tota obvia?"

Von den Pallien redet Hutten noch öfter, dieselben seien zunächst umsonst gewesen, dann hätte man sie um ein Billiges kaufen müssen, jetzt erhöhe man mit jedem Male den Preis. So müsse Mainz zwanzigtausend Gulden geben. Es sei bisher aber vergebens gewesen, dagegen zu protestieren, der Aberglaube sei so gross, dass sich noch immer welche gefunden, die den unerschwinglichen Preis bezahlt. „Quare unum arbitror futurum malo huic remedium, populi Germani consensum, quando uno quodam strenuo ac se digno proposito edicto excutiet jugum hoc et onus non grave tantum sed turpe etiam — — abjiciet seque in libertatem adseret."

Man darf wohl annehmen, dass Luther aus diesen Aeusserungen Huttens hauptsächlich seine Informationen geschöpft hat, namentlich in Betreff der drei angeführten besonderen Fälle; gegen die päpstlichen Monate und besonders gegen das Pallium wurde auch sonst viel geeifert, so auch in den Beschwerden des Augsburger Reichstages von 1518. Ueber die besonderen Eide der Bischöfe bei ihrer Bestätigung ist Luther besser informiert wie Hutten, der nur einmal sagt, er höre, dass die Bischöfe den Päpsten bei der Bestätigung schwören müssten, dass sie nie ein Konzil fordern wollten. Von der An-

gelegenheit des Strassburger Bischofs hat Hutten nichts, darüber ist Luther vielmehr, wie wir konstatieren können, von Spalatin unterrichtet worden, denn hierauf ist unzweifelhaft zu beziehen, was er am 25. Juni an Spalatin schreibt: „Argentinensis tragoediae memor ero satis loco suo".

Der römische Geiz richtet sich aber nicht nur auf die Pfründen, welche erledigt sind, sondern er sucht auch die Lehen, welche noch in den Händen ihrer Besitzer sind, in seine Hand zu bekommen. Er lauert darauf, wenn irgendwo ein fettes Bistum in den Händen eines Greises oder mit Krankheit Behafteten ist, dann giebt er diesem, ohne ihn weiter zu fragen, einen Koadjutor, der von seinem Gesinde ist oder sonst mit Geld sich diese Gnade erkauft hat. So wird die freie Wahl des Kapitels vereitelt. Ferner giebt der Papst einem Kardinal oder sonst einem der Seinigen ein reiches fettes Kloster, es zu behalten, was er Kommende nennt. Auf solche Weise kann er jedes Jahr fünf oder sechs Klöster zu Kommenden machen, die Inhaber treibt er widerrechtlich aus und giebt das Kloster irgend einem apostaten und verlaufenen Mönch. Ferner giebt es Lehen, incompatibilia genannt, welche nach geistlichem Recht einer nicht zugleich besitzen kann, wie z. B. zwei Pfarren, zwei Bistümer. Hier erdichtet der römische Stuhl nun Unio und Incorporatio, d. h. er vereinigt viele incompatibilia mit einander so, dass eins von den andern abhängig ist und so alle zusammen nur ein Lehen ausmachen. „So ist dem heiligen geistlichen Recht geholfen, dass es nicht mehr bindet denn allein bei denen, die solche Glossen dem Papst und seinem Datarius nicht abkaufen."

Eine weitere Glosse ist die Administratio, d. h. jemand erhält ein Bistum oder Abtei, sie zu besitzen, nur dass er in seiner bisherigen Stellung verbleiben

kann und den Namen Administrator anstatt Bischof oder Abt hat. — Etwas altes ist ferner schon die Mode geworden, dass einer ein Lehen zu Gunsten eines andern aufgiebt, mit Vorbehalt einer Summe jährlichen Zinses, was vor Zeiten Simonie genannt wurde.

Alle diese Erfindungen des Geizes will Luther frischweg abgethan sehen.

Hutten redet von der Einsetzung eines Administrators nicht, ebensowenig von den incompatibilia. Auch von der Bestimmung eines Koadjutors für kranke Bischöfe sagt er nichts, doch versteht er wohl denselben oder einen ähnlichen Akt unter den gratiae expectativae, über die Luther sich nicht auslässt. „Quod si quando gratiae quae vocantur, expectativae propositae sint, quod raro fit, tum recta itur contra principum concordata, quod sub hat trahunt sacerdotia multis nominibus, a Romana tyrannide libera." Von den Kommenden aber spricht er ähnlich wie Luther: „Opera misericordiae sunt Romae, monasteriorum, si qua sunt opulentiora, census dare in commendam, ut vocant, cardinalibus . . ." Doch ist Luther hierüber genauer informiert. Ferner erwähnt Hutten öfters die Pensionen, Abgaben von deutschen Stiftern an Beamte des päpstlichen Hofes, die zuweilen, wie er sagt, selbst Frauen verliehen wurden. Ueber diese redet Luther nicht weiter, als dass er sie kurz unter den abzuschaffenden Räubereien der Kurie anführt. Er hat über sie wohl von anderer Seite nichts erfahren. Sonst ist er in diesem Teile unabhängig von Hutten.

Aber alles dieses, sagt Luther, ist fast alt und gewöhnlich geworden zu Rom, noch eins hat der Geiz sich erdacht, was hoffentlich das letzte sein wird, die reservatio pectoralis. „Das gehet also zu: wenn einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm red-

licher Weise zugeschrieben wird, wie der Brauch ist, so kommt dann einer, der Geld bringt oder sonst es verdient hat, davon nicht zu sagen ist, und begehret dasselbige Lehen von dem Papst, so giebt er es ihm und nimmt es dem andern. Spricht man dann, es sei Unrecht, so muss der allerheiligste Vater sich entschuldigen und spricht, er habe in seinem Herzen und Gemüt dasselbe Lehen sich selbst und seiner vollen Gewalt vorbehalten, so er doch sein Lebtag nie daran gedacht hat. So hat er nun ein Glösslein gefunden, dass er in eigener Person lügen, trügen und jedermann äffen und narren mag, und das alles unverschämt und öffentlich, und will dann noch das Haupt der Christenheit sein." In Folge dieser Reservation ist in Rom ein Kaufen, Verkaufen, Lügen, Betrügen, Rauben, Stehlen, dass dem Endchrist nicht möglich ist, lästerlicher zu regieren. Für alle diese Händel hat der Papst ein eigenes Kaufhaus errichtet und den Datarius eingesetzt, wohin nun alle kommen, die auf solche Weise um Lehen und Pfründen handeln. Es war vor Zeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht kaufen musste, aber jetzt ist es so köstlich geworden, dass sie jedermann Büberei treiben lassen, wenn es ihnen mit Geld abgekauft wird. Mit Geld kann man in diesem Kaufhaus alles erlangen, nicht nur Lehen, sondern auch alle kirchlichen Freiheiten und Dispensationen. — Aber noch fehlt das Letzte. Da der Geiz an allen diesen Schätzen noch nicht genug hat, so versetzt und verkauft er seinen Handel dem Fugger zu Augsburg, so dass aus dem Verleihen von Lehen nun eine weltliche Hantirung geworden ist. „Nun möchte ich gerne eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort durch den römischen Geiz geschehen könnte, das noch nicht geschehen sei, es wäre denn, dass der Fugger seine

beiden und nun vereinigten Händel auch jemand versetzt oder verkauft. Ich meine, es sei an's Ende gekommen". [66]

Mit Nachdruck verlangt dann Luther in seinem fünften Artikel, dass die greuliche Reservation abgeschafft werde.

Auch Hutten äussert sich sehr heftig gegen die reservatio pectoralis, auch er hält sie für die schlimmste unter allen Erfindungen des römischen Geizes: „Mihi quidem videtur a nullo unquam impostore nequius aliquid inventum, neminem praestigiatorem sceleratius quicquam esse commentum, ita omnes fraudes vincit, omnes dolos superat, omnia excedit dedecora". „De qua quid dici potest pro rei magnitudine? aut quae verba satis sunt explicando sceleri quod tale est, ut ego nullis laqueis, nullis crucibus aut oculeis, nullis ignibus, ne ultimo quidem quo mundus conflagrabit, expiabile credam?" Er ist in diesem Falle selbst genauer als Luther. Nach ihm musste der Papst schon vor Erledigung der Lehen, die er besetzen will, sie sich reservieren und, sobald ihre Besitzer sterben, erklären, dass er sie sich vorbehalten habe. Meist hatte er also schon vorher sich mit Geld die Reservation abkaufen lassen, seltener that er dies erst, wenn die Lehen schon erledigt waren: „Aliquando etiam mortuo aliquo tamen idem optinent: qua in re alacriter connivet Christi vicarius, tantum abest ut gravate annuat sceleri: immo etiam tanta lucri affectatione agit hoc, ut quandoque duobus tribus aut pluribus idem hoc casu vendat". Jedenfalls sind Huttens Angaben hier den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend; Luther, der aus Hutten hauptsächlich sich über die reservatio pectoralis informierte, führt nur den schlimmsten Fall an. — Auch davon, dass die Fugger mit den geistlichen Gütern Handel trieben, redet Hutten. Einmal

sagt er, wer eine fette Pfarre haben wolle, müsse sie von den Fuggern kaufen, ein andermal, die Römer trieben so offen Simonie, dass sie die Fugger mit den geistlichen Lehen wie mit einer Kaufmannswaare Handel treiben liessen.

Ausser dem Unfug, der mit dem Vergeben der Stellen getrieben wurde, erwähnt Luther noch einige andere päpstliche Erpressungen.

Ueber den Ablass, von dem er schon so viel geschrieben hatte, finden wir diesmal nur einige wenige Sätze, worin er ihn als unrechtmässige Erfindung des römischen Geizes behandelt. Am liebsten möchte er ihn ganz beseitigt sehen, zum wenigsten will er, dass jeder Pfarrer ihn umsonst erteilen könne. Dasselbe fordert er in Betreff aller der verschiedenen Dispensationen, welche eine Haupteinnahmequelle für Rom bildeten, so der Butterbriefe, d. h. der Erlaubnis, während der Fasten Butter zu essen, Beichtbriefe und Messbriefe. Auch wünscht er, dass die Grade der Verwandtschaft geändert werden, in welchen die Ehe verboten ist, damit das, was der Papst in Rom um's Geld dispensiere, jedem Pfarrer umsonst zu erlauben möglich sei. Besonders sollte man aus den deutschen Landen die päpstlichen Botschafter mit ihren Fakultäten vertreiben, die sie um grosses Geld verkaufen, da es lauter Büberei ist; so machen sie für Geld unrechtes Gut recht, lösen die Eide, Gelübde und Bündnisse und zerreissen und lehren zu zerreissen Treu und Glauben. Mit ganz besonderer Schärfe tadelt er die Auflösung von Eiden, gegen die sein sittliches Gemüt sich empört. „Wenn kein' andere böse Tücke wäre, die da bewährt, dass der Papst der rechte Endchrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, es zu beweisen. Hörst du es, Papst, nicht der allerheiligste, sondern der allersündlichste, dass Gott deinen Stuhl vom Himmel

auf Schierste zerstöre und in den Abgrund der Hölle senke, wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, was er geboten hat, und die Christen, sonderlich die deutsche Nation, die als von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt werden, zu lehren, unbeständige, meineidige, Verräter, Bösewichte, treulose zu sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden und du unterwindest dich, solch Gebot zu lösen? . . . Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren und die Seelen zur Verdamnis führen?" Schon die alte wie die neue Geschichte lehrt uns, dass solch Lösen des Eides nimmermehr zu einem guten Ende führt. Vor hundert Jahren ist Vladislaus, der König der Ungarn und Polen, mit vielen seines Volkes von den Türken erschlagen worden, weil er durch päpstliche Botschaft sich verführen liess, den Vertrag, den er mit den Türken gemacht hatte, zu brechen. Kaiser Siegismund hatte kein Glück mehr seit dem Konstanzer Konzil, wo er Johann Huss und Hieronymus Faulfisch das versprochene Geleit brach, — woraus all der jämmerliche Zwist zwischen Böhmen und Deutschen gefolgt ist. Und wie viel Blut ist nicht erst kürzlich infolge des Eides und Bundes vergossen worden, den Papst Julius zwischen dem Kaiser Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte und wieder zerriss? „Ich hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, es kann und mag nicht ärger werden, denn es der römische Stuhl treibt. Gottes Gebote unterdrückt er, seine Gebote erhebt er darüber, ist das nicht der Endchrist, so sage ein anderer, wer es sein möge." In so entrüsteten Worten bekämpft er die Dispensationen, die Habsucht der römischen Kurie tritt

hier für ihn als unbedeutend hinter dem sittlichen Anstoss zurück.

Ferner fordert er, dass abgethan würden die casus reservati, die behaltenen Fälle, von denen kein Priester absolvieren konnte, sondern für die man sich die Vergebung aus Rom selbst holen musste. Es werde damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden, sondern auch viele arme Gewissen verstrickt und verwirrt. Besonders sind kindisch und lächerlich die Fälle, die sie mit der Bulle Coenae domini aufblasen, als da sind: wenn jemand einen andern hindert, nach Rom zu pilgern, oder mit den Türken handelt oder des Papstes Briefe fälscht. „Alle Sünden, die wider Gottes Gebote geschehen und geschehen können, sind nicht casus reservati, aber was Gott nie geboten hat und sie selbst erdacht haben, das müssen casus reservati sein, nur dass man niemand hindere, Geld nach Rom zu bringen, dass sie vor den Türken sicher in Wollust leben und mit ihren unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten."

Auch das Kaufen von päpstlichen Bullen jeglicher Art soll aufhören, die kirchlichen Freiheiten, Indulte, Privilegien, Ablässe, Gnaden, Vorteile, Fakultäten, die für gutes Geld der Papst den einzelnen Kirchen verlieh. „So er Wittenberg, Halle, Venedig und zuvor seinem Rom Indulte etc. verkauft, warum giebt er es nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig, allen Christen zu thun, umsonst und um Gotteswillen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergiessen? So sag mir, warum giebt und verkauft er es dieser Kirche und jener nicht? oder muss das verfluchte Geld in den Augen seiner Heiligkeit so einen grossen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Glauben und alle Dinge gleich haben!" Endlich weiss Luther

auch davon, dass der Bann von Rom aus auch als ein Schreckmittel gebraucht wurde, um von unschuldigen Priestern Geld zu erpressen, und fordert, dass er nur um Glaubenssachen, wenn es wirklich not wäre, ausgesprochen werde. Im Grossen und Ganzen hält er aber das, was die Römer auf solche Weise zusammenstehlen, für Flickwerk im Vergleich zu dem, was sie von den Lehen einnehmen. Nicht dass es wenig einbrächte - vielmehr könnte ein grosser König sich davon ernähren - aber mit den früher genannten Schätzen lässt es sich lange nicht vergleichen.

Die meisten dieser von Luther angeführten Punkte finden wir auch bei Hutten erwähnt. Was den Ablass anbetrifft, so ist Luther in dem, was er darüber sagt, natürlich selbständig. In diesem Punkte ist vielmehr Hutten von ihm beeinflusst worden. Wir finden übrigens bei diesem den Ablass sehr häufig erwähnt. Die Dispensationen und Fakultäten bespricht er häufig, auch er sieht in ihnen eine der schlimmsten Erfindungen Roms. „Facultates autem, cum sit illa de qua pauloante ex Vadisco retuli ad nefaria omnia perpetrandi licentiae irrogatio, tamen de facili dantur ac saepe et crebo dantur: sed prius quidem intra urbis septa continebantur, ubi quaerebant eas qui volebant; nuper quia non satis multi ire Romam ut mercarentur hujus modi videbantur, coeperunt mittere legatos; hi siquid per divinas aut humanas leges minus licet, pro pecunia indulgent. hae facultates vocantur, ut siquis vesci carnibus animalium diebus jejuniorum velit aut lacte vel ovis, vel butyro vel siquis vovit cujus eum poenituit et vult non reddere aut siquis juravit quod reddere grave est vel uxorem petit quam ducere leges vetant. . . . Innocentes a peccatis malefici omnes (fiunt) etiamsi occiderit quis hominem aut patrem siquis

occiderit vel quod his deterius est siquis suadente diabolo clericum verberaverit aut matri siquis vel sorori aut filiae stuprum intulerit aut summo loco excommunicatum siquem esse contigerit, ab ipso etiam vicario Christi, denique factum quicquid est, per facultates infectum redditur." Die Butterbriefe und die Dispensation von verbotenen Ehegraden finden wir also auch bei Hutten erwähnt, doch kannte Luther diese Dispensationen natürlich auch aus eigener Erfahrung, da sie ja für das tägliche Leben von einschneidender Bedeutung waren. Was die Auflösung von Eiden anbetrifft, so fand er sie bei Hutten noch mehrere Male erwähnt, und obige Worte Huttens trugen sicherlich dazu bei, seine sittliche Entrüstung zu stärken, doch hat er mit diesem Gegenstand sich augenscheinlich schon eingehend beschäftigt und auch von anderer Seite Beiträge erhalten. Von den Beispielen, die er anführt, findet sich bei Hutten nur das von Julius dem Zweiten.

Die casus reservati berührt Hutten auch an einigen Stellen, aber nicht eingehend, er hält sie ebenfalls für eine unverschämte Erfindung. Was das Kaufen päpstlicher Bullen anlangt, so wusste Luther aus seiner eigenen Umgebung, dass man für Geld in Rom alle möglichen Privilegien und päpstlichen Freiheiten erhalten könne, war doch die Wittenberger Domkirche, in welcher er predigte, reichlich mit derartigen Privilegien versehen. Er konnte hierüber bei Hutten nichts finden, was ihm nicht schon bekannt gewesen wäre; neu mochte ihm höchstens sein, dass die päpstlichen Bullen auch ganz weltliche Sachen betrafen, wofür Hutten als Beispiel anführt, dass Leo der Zehnte, nachdem in Rom des Tacitus Geschichtswerke gedruckt waren, in einer Bulle verboten hatte, binnen zehn Jahren den Tacitus wieder zu drucken.

Wenn schliesslich Luther behauptet, dass der Bann auch als Schreckmittel zur Gelderpressung gebraucht wird, so hat er diese Notiz einzig Hutten zu verdanken, da dies doch immerhin ein nur selten vorkommender Fall gewesen sein dürfte; Hutten sagt darüber: „Saepe et excommunicatus fingitur quis cumque modi sint tot quibus de facto quod dicunt excommunicantur homines, plerumque ignorans quis et nullius sibi criminis conscius anathema fit: nos quoque dum Vadisci nunc sermonem reteximus juxta romanam perversitatem anathema fimus, etiamsi nullus excusat".

Hiermit haben wir alles erschöpft, was Luther in seiner Schrift an den Adel über die römische Habsucht vorbringt. Meiner Ansicht nach hat er manches davon aus der Trias Romana geschöpft. Aber er hat sich offenbar recht sehr darum bemüht, auch von anderer Seite Aufklärung und Details zu erhalten, besonders wird er jenem Doctor Viccius viel zu verdanken haben. Daher kommt es, dass er sehr oft in seinen Angaben genauer ist als Hutten. Er führt mit Willen nicht alles an, wovon Hutten erzählt. Das Lieblingsthema Huttens, die persönlichen Laster der Römlinge, berührt er gar nicht, sondern er beschränkt sich ganz auf das Sachliche. Ferner geht er viel häufiger wie Hutten auf das geistliche Recht zurück und liebt es überhaupt, die Entstehung des Uebels historisch zu verfolgen. Eigentümlich ist ihm weiter vor allem, dass er dem Tadel immer gleich den Rat zum Bessern hinzufügt und fordert, dass teils die weltliche Gewalt ohne weiteres oder sonst ein ordentliches Konzil die Missstände abstellt. In so scharfen Worten und so einschneidender Weise Luther diesmal auch redet, so kommen doch so leidenschaftliche Aeusserungen wie in dem Nachwort zur Epitome der Prierias nicht

vor. das heftigste, wozu er sich diesmal versteigt, finden wir am Schlusse seiner Aufzählung der Erfindungen des römischen Geizes: „Wollen wir wider die Türken streiten, so lasst uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind; hängen wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollen wir frei lassen den römischen Geiz, der der grösste Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag und das alles in Christi und St. Peters heiligem Namen."

Kürzer, aber für uns doch auch von hohem Interesse sind die Ausführungen Luthers über das Verhältnis des Papstes zum deutschen Kaisertum. Die Anmassung des Papstes, auch in weltlichen Dingen Schiedsrichter zu sein, verwirft Luther auf Grund der Worte Christi: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es gebüre dem Papst nicht, sich über die weltliche Gewalt zu erheben, denn allein im geistlichen Amt, sonst soll er der geringere sein. Denn er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein des auf Erden wandelnden Christus. Luther fordert nun, dass der Papst sich keine Gewalt über den Kaiser mehr anmasse. Er solle ihn nur salben und krönen, wie ein Bischof einen König krönt, die teuflische Hoffahrt soll aber hinfort nicht zugelassen werden, dass der Kaiser die Füsse des Papstes küsse oder zu seinen Füssen sitze oder ihm den Steigbügel und den Zaum seines Maulpferdes halte. Noch viel weniger solle der Kaiser dem Papst Unterthänigkeit schwören, wie die Päpste unverschämt fordern als hätten sie Recht dazu. Das Kapitel Solite des päpstlichen Rechts, worin die päpstliche Gewalt über die kaiserliche erhoben wird, sei keinen Heller wert. Ebenso ist lächerlich und kindisch das päpstliche Dekretal Pastoralis, worin der Papst behauptet, er sei des Kaisertums ordent-

licher Erbe, wenn es erledigt, da es ihm doch niemand gegeben hat. „Hat es Christus gethan, da er sagt: die Fürsten der Heiden sind Herren, ihr aber sollt nicht so sein, hat es ihm S. Petrus aufgeerbt?“ Von derselben Art ist die Erfindung der donatio constantini, Luther meint, es müsse eine besondere Plage von Gott gewesen sein, dass so viele verständige Leute sich haben bereden lassen, solche Lügen aufzunehmen, wie wohl sie so gar grob und unbehende sind, dass ein trunkner Bauer behender und geschickter lügen könnte. Dies haben die Buben erdacht, die unter des Papstes Namen gerne Herren der Welt wären.

Ferner fordert Luther, dass der Papst „die Hand aus der Suppe ziehe“ und sich nicht in die weltlichen Angelegenheiten Italiens mische.

Dies alles, was Luther über die weltlichen Anmassungen des Papstes sagt. In der zweiten Auflage seiner Schrift, die gleich nach der ersten erschien, fügte er jedoch noch einen längeren Artikel über das römische Kaisertum hinzu. Er wisse wohl, sagt er hier, dass die Römer einwenden würden, wie der Papst das heilige römische Reich den Griechen genommen und an die Deutschen gebracht habe, wofür die Deutschen ihm Unterthänigkeit und Dank schuldig seien. Darum müsse er auch davon reden.

Das rechte römische Reich ist ohne Zweifel längst zerstört und untergegangen, vornehmlich durch die Gothen und seit das türkische Reich vor ungefähr tausend Jahren sich erhoben hat. So ist mit der Zeit Asien und Afrika abgefallen, dann Frankreich und Spanien und in Rom ist nichts von der früheren Gewalt geblieben. Da nun der Papst die Griechen und den Kaiser zu Konstantinopel, der der rechte Erbe des römischen Kaiserthums war,

nicht nach seinem Willen lenken konnte, so hat er es ersonnen, sie ihres Reiches zu berauben und es den Deutschen, die damals streitbar und „guten Geschreies reich" waren, zuzuwenden, um so Herren des römischen Reiches zu werden. So sind die Deutschen Herren des Kaisertums und Knechte der Päpste geworden. Diese haben Rom widerrechtlich eingenommen und den deutschen Kaiser schwören lassen, nie in Rom wohnen zu wollen, wiewohl dies doch eigentlich ihre Hauptstadt ist. Wiewohl nun der Papst unrechtmässiger Weise das römische Reich den Deutschen zugewendet hat, so ist doch gewiss, dass Gott die Bosheit des Papstes hat brauchen wollen, der deutschen Nation das Reich zu geben, denn Gott hat Gewalt über alle Reiche der Menschen, sie zu geben, wem er will. Darum mögen der Papst und die Seinigen sich auch nicht rühmen, dass sie der deutschen Nation eine grosse Wohlthat gethan haben. Denn sie haben sich nur an dem Kaiser zu Konstantinopel rächen und haben im Grunde das Kaisertum und der deutschen Gewalt und Freiheit sich unterjochen wollen, wie aus den Dekretalen klar hervorgeht. Rühmen sie sich, sie haben uns das Kaisertum zugewandt, nun wohlan, so mag der Papst auch Rom und alles, was er vom Reiche hat, herausgeben und das Kaisertum sein lassen wie einem Kaisertum gebührt. Will er das nicht thun, so mag er auch sein Spiegelfechten lassen, womit er die deutsche Nation so viele Jahrhunderte an der Nase herumgeführt hat. — Endlich ist auch die Krönung zum Kaiser kein Grund, dass der Papst ein Herr des Kaisers sein sollte. Er muss sich damit begnügen lassen, in göttlichen Sachen der Oberste zu sein.

Bei dieser eingehenden Auseinandersetzung ist Luther sehr wenig von Hutten abhängig, der letztere

hat durchaus nicht eine so lange und ausführliche Erzählung der historischen Entwicklung. Er erzählt, dass ein Höfling, dem er eine frühere kaiserliche Verordnung gegen die Simonie vorgelesen habe, ihm erwiderte, dass dies Gesetz nichts gälte, weil es vom Kaiser herstamme, der dem Papste nichts zu gebieten habe, der demselben vielmehr Gehorsam schuldig sei. Ferner sagte er, dass die Römer behaupteten, ihnen gehöre die Herrschaft über das Abendland und dass sie unter diesem Vorwande Rom in Besitz genommen hätten, das doch von rechtswegen der Wohnsitz und die Hauptstadt des römischen Kaisers sein müsste; sie schlagen keine zeitliche Herrschaft mehr aus wie einst Petrus, sondern führen darum Kriege zu Wasser und zu Lande, vergiessen Blut und wüten mit Gift. Der Papst wage selbst den römischen Kaiser zu beschimpfen, der knieend die Krone empfangen und bei der Krönung schwören muss, die Stadt Rom zu meiden und auf Italien zu verzichten. Als besonders schmachvolles Beispiel wird die Krönung Karls des Vierten angeführt. — Aus diesen Sätzen hat Luther vielleicht entnommen, dass der Kaiser bei der Krönung auf Rom verzichten und zu den Füssen des Papstes sitzen müsse. Im Uebrigen aber beruht seine ganze Darstellung auf Mitteilungen von anderer Seite und auf selbständiger Kritik des päpstlichen Rechtes, dessen betreffende Artikel er offenbar sorgfältig studiert hat. Nur sein Urteil über die Schenkung Constantins verdankt er der von Hutten herausgegebenen Schrift des Laurentius Valla, die ihm eine solche Ueberzeugung von der Unwahrheit der Schenkung beigebracht hatte, dass er meinte, ein trunkener Bauer könnte etwas Gescheiteres erlügen.

Auf die übrigen Beschwerden Luthers geistlicher Natur hat Hutten nur sehr wenig Einfluss ausgeübt,

vielmehr ist Luther in einer Anzahl wichtiger Punkte völlig selbständig.

Was die Kirchenverfassung anlangt, so nimmt er hier denselben Standpunkt ein wie in seiner kurz vorhergegangenen Schrift „vom Papsttum zu Rom". Er schlägt vor, man solle die Ordnung des nicänischen Konzils wieder aufrichten, wonach die Bischöfe von den Nachbarbischöfen bestätigt werden sollten. Dem Papst könne die oberste Entscheidung in Streitsachen verbleiben. Ferner fordert er, dass fortan die Exemtionen der Geistlichen aufhörten. Keine weltliche Angelegenheiten betreffende Sache solle mehr nach Rom gezogen werden, ebenso solle das greuliche Unwesen der Offizialen in den Stiften nicht länger geduldet werden, vielmehr solle die weltliche Obrigkeit, wie sich's gebühre, in weltlichen Sachen Recht sprechen. Nur möge man erlauben, dass Angelegenheiten, die geistliche Lehen und Pfründen beträfen, vor Bischöfen und Erzbischöfen verhandelt würden, vielleicht könne man ein ordentliches Konsistorium dazu einsetzen, das von den Annaten besoldet werden könne.

Im zwölften Abschnitt handelt er von den Wallfahrten nach Rom, am liebsten möchte er dieselben ganz abschaffen, wenigstens soll man keinen reisen lassen, bevor sein Pfarrer oder Oberherr erkannt, dass er genügende Ursache dazu habe. Die Wallfahrten sind an sich zwar nicht böse, aber sie geraten zur Zeit übel. Denn mit Recht hat man das Sprichwort gemacht: je näher Rom, je ärger Christen. Ueberdies werden durch die Wallfahrten viele einfältige Menschen verführt zu glauben, es sei das ein besonders gutes Werk, da es doch in Wahrheit ein sehr gering gutes Werk ist.

Ueber diesen Gegenstend redet auch Hutten gelegentlich, er verwirft die Wallfahrten wegen der

sittlichen Verdorbenheit, die man in Rom kennen lerne. Dreierlei, sagt er, bringt man zurück von Rom: ein verletztes Gewissen, einen verdorbenen Magen und einen leeren Beutel. Auch andere humanistische Schriftsteller hatten schon gegen die Wallfahrten geeifert. Luther war das Aergernis, dass die Wallfahrten gaben, schon ohnedem längst bekannt und er hatte sich schon früher dagegen ausgesprochen.

Der dreizehnte und vierzehnte Abschnitt handelt von einem Gegenstand, der Luther besonders am Herzen liegt und den er mit grosser Wärme vorträgt, von dem Mönchtum und der Priesterehe. Er rät, von den Bettelklöstern, welche mit ihren unregelmässigen Predigten und Beichten die kirchliche Ordnung und das Pfarramt stören, je zehn in eins zusammen zu schlagen. Dann geht er zu dem Gelübde der Keuschheit über, das zur Zeit so leichtfertig abgelegt und so wenig gehalten werde. Luther beweist aus der heiligen Schrift, dass die Priesterehe statthaft sei. Er rät, es allen Pfarrern frei zu geben, sich zu verehlichen. Papst, Bischöfe, Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat, mögen die Bürden tragen, die sie sich selbst auferlegt. Aber wer zum Pfarramt erwählet werde, der möge künftighin das Gelübde der Keuschheit verweigern; und welcher arme Priester mit Weib und Kindern in Schanden und Gewissensnot sitze, der möge selbiges Weib zum ehelichen Weibe nehmen, denn sie sind vor Gott gewiss ehelich. Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge nur frisch, sagt Luther, ich will ihn nicht verführen.

Diese Partie gehört zu den wichtigsten des ganzes Buches. Der Wunsch, den Klerus sittlich zu heben, war für Luther massgebend. Zum ersten Male hatte er die Priesterehe in seiner Schrift gegen

den Meissener Bischof mit den Worten erwähnt: „Wie? wenn ich sagen würde, es dünke mir fein, dass ein Konzil den Priestern im Pfarramt wieder Eheweiber gäbe? siehe, die griechischen Priester haben Ehefrauen, und welcher brave Mann möchte nicht heute den unsrigen aus Mitleid in Anbetracht der sie umstrickenden Gefahren und Aergernisse die gleiche Freiheit wünschen?“ Er hatte sich also seitdem noch mit der Sache getragen und war nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Priesterehe notwendig sei.

Auch Hutten wünscht den Priestern Ehefrauen, auch er redet sehr häufig von den fleischlichen Sünden des Klerus, wie denn sein Dialog Febris secunda ganz diesem Thema gewidmet ist. Wir finden bei ihm aber viel mehr Hohn über die Lage derer, die mit ihrem Beispiel vorangehen sollen, als Mitleid und das Bestreben, den Stand zu heben.

Im fünfzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Artikel trägt Luther eine ganze Reihe Forderungen geringerer Bedeutung vor. Er fordert, dass die Todsünden, welche nicht gebeichtet sind, den Reuigen doch vergeben, dass die Seelenmessen ganz abgethan oder für das ganze Jahr auf einen Tag zusammengelegt würden. Ferner wünscht er die Kirchenstrafen gemindert, das Interdikt aufgehoben, den Bann nur in Notfällen ausgesprochen zu sehen. Alle Feste wären am besten ganz beseitigt, wollte man das eine oder das andere noch feiern, so solle man sie auf den Sonntag verlegen, weil der gemeine Mann nur durch sie an seiner Arbeit gehindert werde. Die Fasten solle man für jeden frei machen, da es jetzt für Geld ja doch erlaubt, jederlei Speise zu essen. Ganz besonders verwirft er weiterhin die Wallfahrten zu Wunderorten. Er verweist dagegen einen Jeden an seine Pfarrkirche und seinen Pfarrer, wo man mehr

finde als in allen den Wallfahrtskirchen der Heiligen. In der Erhebung neuer Heiliger sieht er in der Gegenwart nur Schaden und Aergernis, wenn sie auch vor Zeiten gut gewesen sein möge; denn man suche damit nicht Gottes Ehre, sondern nur eigenen Ruhm, Kirchenschätze und Geld.

Unter den sittlichen Uebelständen des gemeinen christlichen Lebens bezeichnet er als einen der grössten die Bettelei, — das Betteln der Bettelmönche, Landläufer und böser Buben: man solle es in der Christenheit gar abthun, jede Stadt ihre armen Leute versorgen und fremde Bettler abweisen lassen, Pfleger aufstellen, welche alle Armen kennen und ihren Bedarf dem Rat oder den Armen mitteilen.

Einen wichtigen Fortschritt bezeichnet das, was er über den Inhalt der Messgottesdienste bemerkt, aber noch mehr andeutet als ausspricht: man halte sie als Opfer und gute Werke und halte Messen für Lebendige und Tote, während sie vielmehr Sakrament seien wie Taufe und Busse zum Nutzen derer, welche das Sakrament empfangen. Er behält sich vor, hierauf zurückzukommen, wie er denn auch gleich nachher einen Sermon über die Messe herausgab. — Im Uebrigen äussert er den Wunsch, dass von all den Messen, auf welche Stifte und Klöster errichtet werden, der grösste Teil abgethan werde. Doch sollen die seit Alters her bestehenden Domstifte bei Bestand bleiben. „Ich rede aber hiermit nicht von den alten Stiften und Domen, welche ohne Zweifel darauf sind gestiftet, dass dieweil nicht ein jegliches Kind von Adel Erbbesitzer und Regierer sein soll nach der Sitte der deutschen Nation, sie in denselben Stiften möchten versorgt werden und allda Gott frei dienen, studieren und gelehrte Leute werden und machen."

In allen diesen angegebenen Forderungen folgt Luther nur seinem Wunsche, die kirchlichen Missstände abzustellen. Wie er sie in seiner praktischen Thätigkeit kennen gelernt hat, legt er sie dar und sucht sie zu heilen, auf Grund seiner positiven Ueberzeugungen. Nirgends ist er dabei von andern abhängig. Hutten erwähnt die meisten Punkte gar nicht, nur die Fasten verwirft er auch aus demselben Grunde wie Luther. Die Erhebung von Heiligen erwähnt er als eine Einnahmequelle des Papstes, denn die Klöster bezahlten bedeutende Summen an Rom, damit ihre Heiligen sanktioniert würden, — wovon Luther ganz schweigt. Völlig ungerechtfertigt ist es, wenn Kampschulte sagt: „Es ist unmöglich, den Einfluss des Ritters zu verkennen, wenn von der Zerstörung, die Luthers Reformvorschläge über eine Reihe kirchlicher Institutionen verhängen, die Domstifter als notwendige Versorgungsanstalten für den Adel ausdrücklich ausgenommen werden". Hutten äussert nie ein Interesse für die adligen Stifte, Luther konnte also gar nicht wissen, ob er ihm einen Gefallen thue, wenn er für deren Erhaltung redete. Vielmehr hielt er sie einfach für eine nützliche, durch ihr Alter sanktionierte Einrichtung, die er zu verwerfen keinen Grund hatte. Dass Kampschulte diese beiläufige Notiz Luthers zu einem Hauptbeweise für den grossen Einfluss Luthers auf die Schrift macht, zeigt nur, dass sich absolut keine Stelle auftreiben lässt, aus der man Luther nachweisen kann, dass er irgendwie Rücksichten politischer Natur auf Hutten genommen habe.

Noch zwei sehr wichtige Angelegenheiten bespricht Luther endlich im vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Artikel, die Hussiten und die Universitäten. Er fordert von der katholischen Kirche das offene Geständnis, dass die Verbrennung Hussens in

Konstanz unrecht gewesen sei. Ueber den Inhalt von Hussens Sätzen will er dabei nicht urteilen, obwohl er bei ihm nichts unrechtes und irriges gefunden habe. Für Unrecht soll jedenfalls das bekannt werden, dass demselben das kaiserliche Geleit gebrochen ist; denn das müsse Jedermann wissen, dass Geleit und Treue brechen wider Gottes Gebot sei. Dazu fügt er gegen das Verbrennen der Ketzer überhaupt hinzu: man sollte die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden; wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctores auf Erden. Weiter rät er nun, dass man eine friedliche Verständigung mit den Böhmen suchen solle.

Auch die Universitäten bedürfen einer starken Reformation, sie sind heidnischen Gymnasien ähnlich geworden, mit einem fleischlich freien Leben, mit wenig Lehre der heiligen Schrift und des christlichen Glaubens, ganz unter dem Regimente des heidnischen Lehrers Aristoteles. Luther räth, die Physik, Metaphysik, Ethik und Seelenlehre des Aristoteles nicht mehr zu dozieren, denn man könne aus ihnen doch nichts nützliches lernen, übrigens habe bisher noch keiner den Aristoteles richtig verstanden. Dagegen möge man seine Logik, Rhetorik und Poetik beibehalten.

Das geistliche oder kanonische Recht wird am besten vom ersten bis zum letzten Buchstaben ausgetilgt, zumal ja doch nicht mehr gilt, was in den kirchlichen Rechtsbüchern, sondern was in des Papstes und seiner Schmeichler Mutwillen steht. Auch das weltliche Recht ist eine Wildnis geworden. Das Beste wäre, wenn man, wie jedes Land seine eigne Art hat, so auch jedes mit eigenen kurzen Rechten regierte: „Doch ich hoffe, es sei diese Sache schon von andern besser bedacht und angesehen, denn ich's anbringen kann".

An dem theologischen Studium hat er zu tadeln, dass man zu viel auf die Sentenzenbücher der Scholastiker lege, die Hauptsache müsse immer das Studium der heiligen Schrift sein, sie „ist unser Weingarten, darinnen wir Alle sollten uns üben und arbeiten".

Endlich steigt er auch noch zu den niederen Schulen herab. Die vornehmste und gemeinste Lektion solle die heilige Schrift in allen Schulen sein. Schon wünscht er auch für die Mägdlein Schulen in jeglicher Stadt, darin sie täglich eine Stunde das Evangelium hören. Man werde schwere Rechenschaft geben müssen für den jungen Haufen, den man jetzt so verwahrlosen lasse.

Diese beiden zuletzt besprochenen Artikel beruhen auf Luthers selbstgebildeten Anschauungen. Eine friedliche Verständigung mit den Böhmen wünschte er schon seit einem Jahre, und die Umänderung der Universität Wittenberg betrieb er schon viel länger in der hier anempfohlenen Weise, seit langer Zeit hatte er bereits gegen den Einfluss des Aristoteles und der Scholastiker gekämpft.

Nachdem Luther so alle wichtigen geistlichen Gebrechen der Christenheit besprochen und Mittel zu ihrer Besserung angegeben hat, will er in einem letzten Abschnitt auch noch einige der weltlichen Gebrechen anzeigen. Zunächst thue es hoch not, dass ein Gebot in deutscher Nation erginge gegen den Ueberfluss und die Kostbarkeit der Kleidung, die so viele Adlige und Reiche verarmt habe. Ebenso wäre es auch not, sich der ausländischen Specereien zu enthalten, die auch der grossen Schiffe eines sind, darinnen das Geld aus Deutschland geführt wird. Das grösste Unglück für die deutsche Nation ist aber der Zinskauf, der, obwohl er seit nicht viel mehr als hundert Jahren bestanden, schon fast alle Fürsten,

Stifte, Städte, Adel in Armut und Verderben gebracht hat. „Sollte er noch hundert Jahre bestehen, so wäre es nicht möglich, dass Deutschland einen Pfennig behielte." Vor allem müsse man den Fuggern und andern derartigen Handelsgesellschaften „einen Zaum ins Maul legen", denn wie sollte es auf göttliche Weise zugehen, dass bei eines Menschen Leben so grosse Güter auf einen Haufen gebracht werden? „Ich befehle dies den Weltverständigen, ich als Theologus habe nicht mehr daran zu strafen, denn das böse ärgerliche Ansehn, davon S. Paulus sagt: Hütet euch vor allem bösen Ansehn und Schein. Das weiss ich wohl, dass viel göttlicher wäre, Ackerland mehren und Kaufmannschaft mindern."

Ferner tadelt er das gemeine Laster des Uebermasses in Essen und Trinken, „davon wir Deutschen kein gut Geschrei haben in fremden Landen". — Schliesslich beklagt er die gräuliche heidnische Einrichtung der gemeinen Frauenhäuser, da doch alle Christen zur Keuschheit getauft sind. Doch will er in allem diesen nur anzeigen, wie viele gute Werke die weltliche Obrigkeit verrichten könnte und wie gefährlich es sei, zu regieren und obenan zu sitzen.

Die Schäden im Volksleben, gegen die Luther eifert, waren zum grossen Teile das Resultat der kulturgeschichtlichen Entwicklung, eine Folge des grossen Aufschwungs von Handel und Reichtum nach Entdeckung der fremden Erdteile. Luther vertritt hier ganz den Standpunkt des gemeinen Volkes, das auf die Kaufmannsgeschäfte mistrauisch war. In demselben Sinne hatte er schon das vorhergehende Jahr seinen Sermon vom Wucher herausgegeben und trug er nun wieder in der Schrift an den Adel seine Auffassungen vor. Und zwar fand er sich hierin wieder mit Hutten einig. Auch dieser eifert nachdrücklichst wider den verweichlichenden ausländischen

Luxus wie wider das Uebermass in Essen und Trinken. Ihm verdankt Luther wohl die Notiz, dass die Deutschen um der letztgenannten Untugend willen keinen guten Ruf in fremden Landen hätten. Sonst sind die beiden unabhängig von einander zu denselben Ansichten gekommen.

In ähnlicher Weise wie Luther seine Schrift begonnen, schliesst er sie auch: „Ich achte wohl, dass ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgegeben, das für unmöglich werden angesehen, viel Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich aber thun? ich bin es schuldig zu sagen. . . . Es ist mir lieber, die Welt zürne mir denn Gott. Ich habe bisher vielmal Frieden angeboten meinen Widersachern; aber als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun. . . . Wohlan, ich weiss noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Jucket sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten auf's höchste stimmen: verstehst du mich wohl, liebes Rom, was ich meine? Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntnis und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiss, so meine Sache recht ist, dass sie auf Erden muss verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. . . . Darum lass sie nur frisch einhergehen, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrter, sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche das Beste zu thun. Amen."

In der That, Luther hat mit dieser seiner Schrift vieles und schweres mit einem Male vorgetragen: er hat hoch gesungen und scharf gegriffen. In gründlicher Weise fasst er alle Schäden der Zeit zusammen

und weiss er für jedes Uebel ein Besserungsmittel in Vorschlag zu bringen. Infolge der radikalen Art und Weise, wie er von seinen neuen Grundlagen aus alle Konsequenzen zieht und die bestehenden verrotteten kirchlichen Verhältnisse gänzlich umändern wollte, griff er freilich der Aufgabe von Jahrhunderten vor, ihm selbst ist es späterhin nicht möglich gewesen, bei der Einrichtung der neuen Kirchenordnung alle seine eigenen idealen Forderungen zu verwirklichen.

Und fragen wir nun noch einmal nach dem geistigen Einflusse Huttens auf diese Schrift, so müssen wir sagen, dass derselbe keineswegs sehr bedeutend war. Stofflich hat Luther einige Einzelheiten der Trias Romana entnommen; was die grossen Gesichtspunkte anlangt, so ist das Vertrauen Luthers auf den Kaiser auf Huttens Einfluss zurückzuführen; so ist die Thatsache, dass Luther sich an den Adel mit seinen Vorschlägen wendet, ein Beweis, wie grosse Hoffnungen er auf den Adel setzte. Aber nirgend ist ihm nachzuweisen, dass Rücksichten politischer Natur für seine Vorschläge bestimmend waren. So sehr wie nur irgend eine seiner Schriften trägt diese das Gepräge seines Geistes. Sie erhebt sich weit über das Niveau alles dessen, was je von humanistischer Seite wider Rom geschrieben war. Denn sie legt nicht nur die Schäden des römischen Kirchenregimentes dar, sie entwirft auch ein grossartiges Programm zur Besserung, ein Programm, das der kirchlichen und nationalen Opposition gegen Rom als Richtschnur zu dienen geeignet war.

Benutzte Quellen.

Burkardt, Luthers Briefwechsel 1866.
Corpus Reformatorum, ed. Brettschneider, Halle 1834, abgekürzt C. R.
Georgii, Gravamina adversus sedem Romanam, Jena 1719.
Hering, Die Mystik Luthers, Leipzig 1879.
Heumann, Doctorum litter. Altdorf 1758.
Huttoni Opera, edid. Ed. Böcking, Leipzig 1859—70, abgek. Hutt.
Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnis zu Humanismus und Reformation. Trier 1858—60, abgek. Kampsch.
Kolde, Konzil und Kirche.
Köstlin, Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 1863.
Köstlin, Luther und seine Werke, Elberfeld 1875, abgek. Köstlin.
Köstlin, Luthers Leben, Leipzig 1882.
Köstlin, Luther und J. Janssen, Halle 1883.
Krafft, Briefe und Dokumente, Elberfeld, 1875.
Krause, Helius Eobanus Hessus, Gotha 1879.
Luthers sämtliche Werke, Erlangen 1830 ff., abgek. E. A.
Lutheri M., Opera Latina varii argumenti, Frankfurt u. Erlangen, abgek. Op. lat.
Luthers Werke, Kritische Gesammtausgabe, 6. Band, Weimar 1888, abgek. W. A.
Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, herausgeg. von W. Braune, Halle 1877, abgek. L.
Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, herausgeg. von Prof. Beurath, Halle 1884.
Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit, Leipzig 1874.
Maurenbrecher, Die katholische Reformation, Bd. 1. 1880.
Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Zürich, 1795—97.
Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Berlin 1839, abgek. Ranke.
Reindell, Luther, Crotus und Hutten, Marburg 1890, abgek. Reindell.
Walther, Luther im neuesten römischen Gericht, Halle 1884.
Werkshagen, Luther und Hutten, Wittenberg 1888.
De Wette, Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, Berlin 1825—56, abgek. Br.

Bemerkungen.

Das Verhältnis Luthers zu den Humanisten ist in den letzten Jahrzehnten wiederholt zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden, ohne dass es bisher gelungen wäre, Einigkeit der Meinungen darüber zu erzielen. Es dürfte am Platze sein, hier kurz mein Urteil über die bisherigen Abhandlungen zu skizzieren. Noch alle sind wesentlich polemischer Natur gewesen; ich kenne keine Ausführung über das Verhältnis Luthers zu den Humanisten, aus welcher ich nicht den theologischen Standpunkt des Verfassers herauszulesen imstande wäre. Nicht als ob ich es für unstatthaft hielte, die theologische Frage mit zu erörtern, sie ist von der historischen Seite schwer ganz zu trennen; — aber nur zu leicht wird der klare Blick des Historikers durch die Brille des Parteistandpunktes getrübt, und hierin haben nach meiner Ansicht die meisten Bearbeiter der Frage gesündigt. Auf Janssen einzugehen, ist wohl nicht erforderlich, — er ordnet die historische Wahrheit seinem Parteistandpunkte völlig unter. Die Geschichte der Universität Erfurt von Kampschulte hat viel Unheil angerichtet, sie hat lange das Urteil über diese Frage beherrscht. Sie ist schön geschrieben, interessant zu lesen, aber mit der historischen Wahrheit geht sie auch recht schlecht um. Sie ist durch Knaake und Reindell scharf und treffend zerpflückt worden. Auch Köstlin, Kolde und Walther haben sich mit der Frage beschäftigt, ohne sie jedoch der Lösung entgegenzuführen. Werkshagens Luther und Hutten, Wittenberg 1888, macht auf mich den Eindruck, als ob der Verfasser sich das Ziel, zu dem er gelangen wollte, zuerst gesetzt und dann den Stoff sich so zurechtgeschnitten hätte, dass er ihm bewies, was er beweisen sollte. Von Werkshagens Beweisen für die Abhängigkeit Luthers von Crotus und Hutten bleibt bei unbefangener Prüfung recht wenig übrig. Das Beste haben jedenfalls Knaake im sechsten Bande der neuen Weimarer Gesamt-

ausgabe von Luthers Werken und Reindell in seiner Schrift: „Luther, Crotus und Hutten, Marburg 1890“ geliefert. Sie haben eine Fülle neuen Materials beigebracht und besonders Kampschultes Darstellung als gefälscht nachgewiesen. Sie scheinen mir aber nach der entgegengesetzten Seite etwas abgewichen zu sein, — wenigstens bin ich hinsichtlich des Verhältnisses zu Hutten zu etwas anderen Resultaten gelangt.

---

[1] Kampsch. I, 27—74.

[2] Köstlin I, 40–56, Kampsch. II, 1–4, Hutt. I, 340, Köstlin, L. u. Janssen S. 8.

[3] Köstlin I, 61–150, Kampsch. II, 5–12, Ranke I 295—304.

[4] Ranke I, 264 ff., Kampsch. I, 149 ff.

[5] Kampsch. I, 67—119, 151–191.

[6] Br. I, 7 ff., 13 f., Köstlin I, 135 f.

[7] Kampsch. I, 192 - 226, Br. I, 37, 38, 21 f., Köstlin I, 136 f., Reindell S. 10. — R. meint, das Unterlassen des Besuchs bei Mutian, trotz geringer Arbeit in Gotha, ebenso wie der nur Förmlichkeiten enthaltende Brief lasse erkennen, dass Luther nur geringen Wert auf Mutians Freundschaft legte. Ich habe vielmehr den Eindruck aus dem Briefe gewonnen, dass Luther einzig aus Scheu und Bescheidenheit — da er Mutian nur flüchtig kannte — den angesehenen Gelehrten nicht aufsuchen mochte. Es spricht doch aus dem Briefe bei allen Phrasen eine aufrichtige Verehrung für Mutian, den Luthers Freund Spalatin so hoch schätzte, — und man müsste Luther einer gewissen Unehrlichkeit zeihen, wollte man annehmen, es sei ihm nicht Ernst damit gewesen. Reindell lässt meiner Ansicht nach an dieser und anderen Stellen etwas sehr Luther als den fertigen Mann erscheinen, der über jeden Humanisten schon sein treffendes Urteil auf Lager hatte.

[8] Br. I, 39 f., 52.

[9] Br. I, 15 f., 57, 60 f.

[10] Br. I, 49, 54, 61, 107—112, 128, 412, Werkshagen S. 15, Kampsch. I, 226—259, II, 17—20, Köstlin I, 185—190.

[11] Hutt I. 167, 216, Kampsch. II, 54 - 60.

[12] Köstlin I, 204—235, Ranke I, 383 ff., Reindell S. 22 f., Werkshagen S. 9 ff., Hutt. V, 168 175, Br. I, 137, 140, 333, W. A. V, 394. — Ich nehme mit Knaake und Reindell an, dass die Worte Luthers Br. I, 140: „Est apud nos epistola quaedam ex urbe Roma . .“ sich auf die Exhortatio

viri doctissimi (Hutt. V 168—175) beziehen. Ganz einwandsfrei erscheint mir diese Hypothese aber nicht. Reindell meint, der Inhalt der Exhortatio stimme mit der Inhaltsangabe Luthers Punkt für Punkt so genau überein, dass an der Identität beider Schreiben kein Zweifel bestehen kann. So genau stimmt die Inhaltsangabe nun gerade nicht überein. Denn Luther sagt zum Schluss: „Cardinales enim legatos esse avaritiae, certum est, si vera sunt quae scribit". Es werden aber in der Exhortatio die Kardinäle garnicht erwähnt, nur wird gesagt, dass einigen Kardinälen die Güter konfisziert waren, weil sie angeblich gegen den Papst konspiriert hätten. — Ueberdies möchte ich der Exhortatio keinen anderen Einfluss auf Luther einräumen als die Erregung seines lebhaften sittlichen Unwillens. Positive Einzelheiten konnte er aus dem wenige Seiten fassenden Schriftchen kaum ersehen. Knaake sagt, Luther habe daraus für die Schrift an den Adel geschöpft, es kann das sicher nicht viel gewesen sein.

[13] Br. I, 134, 140, 141, 145, 196, Köstlin I, 211 f.

[14] Köstlin I, 284, Krafft, Briefe u. Dokumente, S. 14, 25, Reindell S. 15.

[15] Köstlin I, 235 ff.

[16] Köstlin I, 244—51, Br. I, 239.

[17] Br. I, 247, vgl. 39 f., 52, 76, 87 ff.

[18] C. R. I, 59, 71, 75. — Dass Lang besonders Luther zu dem Briefe an Erasmus geraten hatte, schliesse ich aus Br. I, 256: „Scripsimus ad Erasmum Philippus et ego. Ecce habes omnia, quae voluisti".

[19] Erasm. epist. ed. Basel 244, C. R. I, 77, Op. latin. II, 454.

[20] Wenigstens äussert er sich über den etwas späteren Brief des Erasmus an Erzbischof Albrecht sehr zufrieden.

[21] Ranke I, 411 ff., Köstlin I, 281.

[22] Köstlin I, 266.

[23] Erasmi epistol. p. 400, Köstlin I, 282 f.

[24] Kampsch II, 20—35, Br. I, 327 f., 380, — vgl. auch Krafft, Briefe u. Dokumente S. 15.

[25] Köstlin I, 282, Kampsch. II, 37 f., Werkshagen 14 ff., Reindell 17 f., Hutt. IV, 515 ff., Op. latin. IV, 59 ff., Br. I, 395, 404, 407, 419, 422, 426, 465.

Der Eccius dedolatus wird schon Anfang 1520 erschienen sein und Br. I, 426 sich auf denselben beziehen. Der Erfurter Druck (Br. I, 465) ist wohl nur ein Nachdruck.

[26] Kampsch. II, 95 ff.

[27] Hutt. I, 311, Br. I, 381.

[28] Hutt. I, 307 ff.

[29] Hutt. I, 341, Br. I, 373, C. R. I, 160.

[30] Ueber den Einfluss des Crotus auf Luther vergleiche besonders: Kampsch. II, 47 ff., W. A. VI, 381 ff.

Reindell S. 20—39, Werkshagen 9 ff., 26 ff. Die Rolle, welche Kampschulte den Crotus spielen lässt und die ihm auch Werkshagen noch einräumt, wird ihm nach den Ausführungen von Knaake und Reindell heute wohl keiner mehr zuerteilen. Sein Einfluss auf Luther war gering. Die Charakteristik, die Reindell von Crotus entwirft, scheint mir denselben aber doch etwas tief zu hängen. Er war Freund der Anonymität, das waren aber auch die meisten anderen Humanisten; auch der Eccius dedolatus und die Canonici indocti gingen anonym aus. Die Feigheit des Crotus will Reindell aus einigen Stellen des Briefes vom 16. Oktober 1519 schliessen: „Oportebat ista secreto fieri, ut venirent in manus legentium sine nomine mittentis, ne quid mali capitibus nostris accersemus". „Invaserunt me quidam de indulgenciis . . . quasi ego de iis aut possem aut velim disputare, praesertim Romae: tacendo me tuebar, nisi quod aliquando per jocum respondi". Es wäre aber doch etwas viel verlangt, von Crotus ein offenes Auftreten für Luther in Italien zu erwarten! Luther war selbst sehr besorgt, dass er nach Rom citiert würde, und äusserst erfreut, wie das Verhör nach Augsburg verlegt wurde. Oeffentliches Auftreten für die Lutherische Sache in Italien war jedenfalls mit persönlicher Gefahr verknüpft und war überdies für einen Deutschen zwecklos. Richtig ist, dass Crotus in seinen Briefen prahlerisch übertreibt, so, wenn er sagt: „Ego prachibui praecipitationem sententiae", aber auch hierin wird in der Korrespondenz der Humanisten allgemein gesündigt. Reindell sagt, die Wichtigthuerei habe den Zweck, sich an Luther heranzuwerfen, was Crotus in Luthers Augen um so lächerlicher machen musste, als der Doctor Praepositus schon ganz dieselben Nachrichten aus Rom gebracht hatte. Auch dem kann ich nicht beistimmen. Crotus war unter den bedeutenden Humanisten einer der ersten, der sich für Luther begeisterte, und wenn er in freundschaftlicher Weise sich Luther als Anhänger und Mitstreiter anbot, so konnte das auf diesen, der sich erst kürzlich um die Freundschaft des Erasmus beworben hatte, einen lächerlichen Eindruck auch dann nicht machen, wenn ihm die berichteten Neuigkeiten schon von anderer Seite mitgeteilt waren.

Ausserdem ist die Auseinandersetzung Reindells S. 30 contra Werkshagen nicht beweiskräftig. In der Weise, wie

Crotus von den gegen Hutten und die freien Wissenschaften erhobenen Anschuldigungen berichtet, lag sicher für Luther ein Hinweis für die Gemeinsamkeit seiner mit den humanistischen Interessen.

[31] Br. I, 345—47.

[32] Meiners III, 148 ff., Ranke I, 359 ff., Kampsch. II, 54 ff.

[33] Hutt. I, 301 ff., 313 ff.

[34] Br. I, 398 ff., Köstlin I, 313 f., 316, 327 f.

[35] Hutt. I, 320, 324,

[36] Hutt. I, 321, 325 ff., Kampsch. II, 61 ff.

[37] Hutt. I, 337 ff.

[38] Dass dies nicht auf Crotus' Einfluss zurückzuführen, wie Kampschulte und Werkshagen thun, ist hinlänglich von Knaake und Reindell nachgewiesen. Es ist ein ganz natürlicher psychologischer Prozess.

[39] E. A. 27, 77 ff., Op. latin. IV, 136 ff., Köstlin I. 310 ff.

[40] Br. I, 412, 414, 417, 425; sowohl Kampschulte (II, 73) wie Maurenbrecher (Kathol. Reformat. I, 172 Anm.) nehmen fälschlich an, dass Luther die Worte: „obsecro si de evangelio etc." unter dem Einflusse Huttens geschrieben habe. Er stand, als er sie schrieb, mit Hutten noch in keiner Verbindung und hatte auch von dessen gegen Rom polemisierenden Schriften wohl noch keine gelesen. Die grobe Missdeutung, die in Kampschultes Worten: „Selbst vor Krieg und Aufruhr bebt er nicht zurück" liegt, ist von anderer Seite genügend gewürdigt. Diese ganzen Aeusserungen Luthers können im Zusammenhang betrachtet einzig und allein von geistigen Kämpfen verstanden werden. Auch was Reindell S. 46 Anm. zugiebt: „Dass bei Abstellung so ungeheuerlicher Gebrechen eine derartige Reformation nicht ohne Widerspruch und Auflehnung der römischen Parasiten abgehen konnte, musste sich ein Kind sagen. Luther sah alle möglichen Folgen voraus", wonach also Luther schon an die Möglichkeit von Waffengewalt gedacht hätte, auch das kann ich nicht herauslesen. Bei all diesen Aeusserungen im Februar denkt Luther nur an seine aufregenden theologischen Kämpfe.

Vgl. noch Kolde, Konzil und Kirche S. 70, Maurenbrecher, Kathol. Reformat. 394.

Der Brief I, 425 dürfte älter sein als I, 420.

[41] Br. I, 420.

[42] Br. I, 426.

[43] E. A. 20, 89 ff., Köstlin I, 293.

[44] Br. I, 445, 451, Köstlin I, 328 ff.

[45] Knaakes Ausführungen W. A. VI, 338 sind nicht überzeugend, vgl. dagegen Reindell S. 60 f. — Hutten kündigt im Februar die Dialoge Melanchthon an. Er hatte z. B. den Erfurter Freunden seine für den Augsburger Reichstag ausgearbeitete Oratio ad principes gesandt (Hutt. I, 302), in der Absicht, sie dadurch zu thätiger Teilnahme an der nationalen Bewegung anzuspornen; gleichzeitig hatte er von der Trias Romana geschrieben und versprochen, dieselbe ihnen gleich nach dem Erscheinen zuzuschicken. In gleicher Weise wird er seine Dialoge auch nach Wittenberg gesandt haben. Es würde das auch die wiederholten Briefe Luthers an ihn im Mai erklären, wofür eine ausreichende Erklärung von anderer Seite noch nicht gegeben wurde.

[46] Ich schreibe gerade die Hoffnungen, die Luther auf den Kaiser setzte, zum grössten Teile dem Einflusse Huttens zu. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, dass der Brief Luthers an den Kaiser, Br. I, 392, garnicht am 15. Januar, sondern erst Ende August geschrieben ist, wofür schon Knaake W. A. VI, 474 f. die Beweise bringt. Reindell nimmt nicht darauf Rücksicht, sondern argumentiert S. 66 f.: „Diese Hoffnung auf die kaiserliche Hülfe sprach Luther bereits verschiedentlich aus, ehe er mit Hutten oder seinem Vadiskus in Berührung kam. Bevor irgend eine Verbindung zwischen Hutten und Luther aufzufinden ist, am 15. Januar 1520, wendet sich der Reformator bereits direkt an den Kaiser. Nicht ist es, wie Werkshagen (S. 82 ff.) will, lediglich eine persönliche Angelegenheit, um die es sich in dem Schreiben handelt, — es ist ganz derselbe Punkt, den die Schrift an den Adel bezweckt, nämlich, wie Luther selbst sagt „ne damnetur . . . veritas . . . ad gloriam Evangelii sui sempiternam". Diese Ausführungen sind gegenstandslos, denn Luther schrieb an den Kaiser **nicht** eher als er mit Hutten in direkten Beziehungen stand.

[47] Reindell sagt S. 50: „Welche Pläne hatte nun Hutten? Er erstrebte bis zum September 1520 . . . nichts anderes als die Erzwingung eines Konzils zur Abstellung der heillosen Bedrückung und Aussaugung des deutschen Volkes und zu einer von Rom selbständigen Stellung der deutschen Kirche, und zwar durchgeführt durch den Kaiser". Er führt aber nicht die Beweise für seine Ansicht an. Nachstehend habe ich die Stellen gesammelt, welche entscheidend sind für den Eindruck, den der Leser der Trias Romana von den Ansichten und Absichten des Verfassers erhalten musste.

Hutt. IV, S. 255 f. „Haec est Roma omnis spurcitiae lacus, improbitatis sentina, malorum inexhausta haec lerna est, ad quam evertendam veluti ad publicam quandam extinguendam perniciem non omnes quidem concurrent? non velis et equis ibitur? non ferro et flamma erumpetur? Videmus in Germania, quibus de fama est, quod turpi obsequio meriti sacerdotia Romae sint, videmus multa facere ac pati Curtisanos hic quae ignoravit prius haec natio et quorum esse capaces hi mores crediti nunquam sunt: . . . en pestilens orbis theatrum, ubi quaecunque vident homines, ea imitari fas esse sibi arbitrantur: en nobile hoc mundi horreum, in quod conferuntur quae undique rapta et abacta sunt, in quo medio sedet insatiabilis ille gurgulio, multa vorans populatque ingentem farris acervum, tot stipatus commanduconibus suis, qui primum quidem sanguinem hauserunt nostrum, post carnes adederunt, nunc vero in ipsis demum versantur, pro Christe, medullis ac intima confringunt ossa totumque quod est reliquum comminuunt. Hic non arma expedient Germani? non ferro ac igni invadent? Hi sunt depeculatores nationes hujus, qui cupiditate prius, nunc audacia item et furore compilant populum orbis dominum, sanguinem ac sudorem Germanae plebis heluati e visceribus pauperum suam ingluviem confertinentes, suum luxum alentes: his aurum nos damus: . . . Atque hos palpare decet, non pungere aut vellere, ne tangere quidem aut movere. Quin resipiscimus tandem et opprobrium hoc nostrum, publicam calamitatem ulciscimur: a quo religionis ante opinio et pietatis reverentia detinuit, eo necessitas adigit nunc et compellit."

Hutt. IV, 215 f. „Mihi quidem loqui grave est, nequis arbitretur ferre non acerbum. — Ernholdus. Quae mora igitur? ferrum non habet Germania, et ignes non habet? — Huttenus. Si non habet, Turcae habebunt. — Ernholdus. Verum ulcisci injurias has satius est ipsos nos, quam externam aliquam vim. — Huttenus. Satius, sed vindicta cito opus est, jam crevit in immensum enim licentia haec: vidisti bullam Julii . . ., qua extravagantem quandam Pii II. contra eos qui ad futurum concilium appellant confirmat: quale, dii immortales, quamque audax facinus . . .! Sed hoc fecerunt, ut omnem simul terrorem extinguerent eorum qui contra pontificum iniquitatem concilii refugium, quod metuendum Romae est, quaerunt. Verum haec bulla, qualis qualis est, inter ecclesiasticas jam nunc constitutiones numeratur, ... quasi possit fieri ut in tantae malignitatis concilium ille se immisceat spiritus sapientiae et scientiae

dei; et ‚eclesia' vocatur illius latronis conciliabulum, non pessima omnium quae unquam fuerunt ecclesiae persequutio."

Hutt. IV, 222 f. „Profecto magnum est et egregium facinus hoc, suadendo, hortando, instigando, cogendo et impellendo efficere, ut suam indignitatem cognoscat patria et ad avitam recipiendam libertatem sese accingat, siquidem optineat quis. — Huttenus. Si non optineat etiam, tamen conatum esse in merito est, et forte exemplum dabit hoc se passim, ut idem alii faciant, ac tandem moveatur mundus, et resipiscat Germania, quae ut mihi videtur melius de Christo, melius de ecclesia mereri non poterit, quam si mox abrupta hac exactionum injuria et pecunia hic retenta istos Romae copiistas et protonotarios fame enecet."

Hutt. IV, 178 f. „Vadiscus tria Romae auditu gravissima esse putat, generale concilium, emendationem status ecclesiastici et quod Germani oculos recipiunt; rursumque tria dolenter ferre Romanenses, principum Romanorum concordiam, populi intelligentiam, et quod innotescant suae fraudes. — Ernholdus. Optime Romam novit iste, quippe si vel ad concilium perveniat res, quod isti soli quo minus fiat in mora sunt, illo jam dum adhuc dolente in Niceno concilio quod acceptum est vulnere, aut semel illa procedat diu jam agitata quorundam nimis ecclesiastici status emendatio, vel Germani cognoscant quomodo secum agatur.... Sed concilio in tantum adversantur, ut audiam episcopos Germanos cogi nunc in confirmatione ut jurent nunquam futuros se concilii authores."

Hutt. IV, 196. „Huttenus. Pejus nusquam audimus quam Romanensium istorum objecta nobis vita, qui cum sint rerum capita, et his perdite laborent morbis, ut valere corpus reliquum est putandum? — Ernhold. Pessime ipsum; igitur vivet corpus, si morbosum hoc detruncemus caput? — Huttenus. Non vivet sine capite corpus, neque auferre caput necesse est, tantum inde resecare quae vitiosa sunt oportet, et morbum curare ac remedium advertere: hoc fiet autem more prudentis medici, ut morbi caussa ablata et evulso quod eum fovet ipse alimenti indigus, defectis viribus, paulatim abeat et evanescat: est enim sanabile caput hoc, sed magno cum dolore, propter curandi acerbitatem."

Hutt. IV, 235 f. Ernhold. ... spero nos haud paucos habituros adjutores, non tantum in vulgo, ubi contemptius habentur jam bullae, et minus minusque emuntur condonationes ac invisiores sunt Romanae legationes, majorque ac major est indies exactionum impatientia, nec ita, ut jam pridem, timetur prae-

ceps illud anathematis tonitiu, et adhuc pauci dispensationes emercantur; sed apud principes etiam viros, a quibus tu libere dici quaedam atque agi refers, quibus amplius ferenda non' videtur illa, quam sibi adfingit ipse, absoluta Romani episcopi potestas, et qui ad concilium anhelant, et neglectius jam adorant impudens illud Christiani pontificis idolum; qui ad veterem illam priscorum antistitum frugalitatem respiciunt aegre ferentes personatos istos episcopos, luxu et avaritia perditos homines, religionis praetextu ad tyrannicam abuti superbiam. . . . — Huttenus. Spes est futurum hoc quidem, aliquando enim ἀπὸ βραδυσκελῶν ὄνων ἵππος ὤρουσεν. Verum ubi conabuntur hujusmodi nostrates illi quid putas contra facient. — Ernhold. Mites erunt: nec jam amplius armis. Sed votis precibusque volent exposcere pacem. — Huttenus. Minime gentium, magna se pertinacia tuebuntur, arma, viros et equos parabunt, nostra nos pecunia oppugnabunt; ubi suis opibus dissident, ad Gallos, ut olim, confugient, omnia tentabunt, omnem lapidem movebunt priusquam in ordinem se cogi patiantur."

Hutt. IV, 249. Ernhold. Quid diutius fascinari mundus igitur sustinet? aut quid in mora est quo minus confestim evertat eos qui pervertunt omnia? denique miseria quae, persuasum esse non licere morbosum hoc, ut melius sit corpori universo, submovere caput? — Huttenus. Pontificem quidem submovere non licet, quacunque etiam ratione vult mundus, propter decretorum et juris cononici cautiones quae omnem facile oppugnationem propellunt, etiam concilium. — Ernhold. Infelicem conditionem populi Christiani si credit sibi contra tot ac tales indignitates nihil esse conandum, nihil adversus nitendum! sed mihi spes est aliud hominum mentibus induturum Christum optimum maximum consilium, nempe ut haec primum decreta, deinde ipsos qui decernunt et confingunt haec, copiistas et notarios, principes scilicet Romanae ecclesiae, funditus evertant et extinguant."

Hutt. IV, 251. „Ernhold. Quam indefensi erunt, si ad vocabulorum respiciunt praesidia. Versutio vero Italorum est ipsum quidem aliquid, saepe enim magnas delusit nostras copias, at Germanos spero non semper fore inertes. — Huttenus. Illi sperant, alioqui metuerint has vires."

Von Wichtigkeit ist die folgende Stelle: Hutt. IV, 195. „Quare unum arbitror malo huic remedium, populi Germani consensum, quando uno quodam strenuo ac se digno proposito edicto excutiet jugum hoc, et onus non grave tantum ut aegre feratur, sed turpe etiam, ut citra infamiam ferri non possit, ab-

jiciet seque in libertatem adseret. Sed hoc vereor ut permittat superstitio, quae altissime in nostrorum animis radices fixit."

Die Trias Romana schliesst mit einem Gedichte, das in den Worten ausklingt:

„Quae cum ita sint, veras opus est defendere leges
Obviaque impositis provehere arma dolis,
Et deceptorem secludere ab urbe Simonem
Proditaque admisso reddere jura Petro".

Der Ausdruck conciliabulum, über dessen etwaige Entlehnung aus dem ‚Dialogus Julii et Petri' Kolde, Knaak und Reindell disputieren, findet sich auch bei Hutten. (IV, 217 und I, 356.)

[48] Br. I, 448, E. A. 20, 193.

[49] E. A. 27, 86 ff.

[50] Hutt. IV, 192 f., 160, Kampsch. II, 78. Ich halte für wahrscheinlich, dass Hutten für Luther die Quelle hinsichtlich des Mainzer Bistums war; anderer Ansicht sind Knaake, W. A. VI, 421 Anm. und Reindell S. 65 Anm., S. 76.

[51] Hutt. I, 355 f.

[52] Br. I, 448, 465.

[53] Köstlin I, 321, Op. lat. II, 79, 81, 107.

[54] Hutt. IV, 335, C. R. I, 211, Br. I, 453. — Knaake und Reindell sind anderer Ansicht. Ihre Gründe scheinen mir aber zum mindesten keine grössere Beweiskraft zu haben wie die meinigen. Wenn Luther in der Vorrede an Amsdorf schreibt: „Ich habe unserm Vornehmen nach zusammengetragen etliche Stücke", so folgt daraus kaum, dass Amsdorf den Plan zu der Schrift in Luther angeregt, sondern nur, dass Luther mit Amsdorf über den Plan gesprochen hatte und dieser ihm vielleicht bei der Beschaffung des Materials behülflich war. Reindell macht darauf aufmerksam, dass Huttens Briefe kein Wort einer Ermunterung zu solcher Schrift enthalten. Aber Hutten sagt im Anfang seines Buches vom 4. Juni: „Si quod ad ea quae magno istic animo paras, ut video, impedimentum tibi intercedit, necessario et amanter doleo". Was sich doch auf den Inhalt von Luthers Brief vom Mai beziehen dürfte, da Hutten sonst desselben gar nicht erwähnt. Und was dem Sinne nach doch bedeutet: „Wenn Dir bei Deinen grossen Unternehmungen etwas in den Weg kommen sollte, so bedaure ich es sehr". Unter den Unternehmungen Luthers können aber nur Schriften verstanden werden. Ich nehme deshalb an, dass Luther im Mai Hutten seine Absicht, eine Schrift an den Adel zu schreiben, mitgeteilt hat. In dem Briefe an

Melanchthon vom 20. Januar schreibt Hutten: „Tibi autem scribo, hoc nomine illum ut moneas, protectorem suum, tanta qui se benignitate ultro offert, scriptis ut salutet". Crotus schreibt in seinem Briefe vom 28 April, nachdem er Sikkingens Anerbieten erwähnte: „Providendum itaque et ratio habenda de futuro meo consilio per epistolam. Retinendus est in officio Franciscus, ne sua erga te benevolencia sperni arbitretur". Allerdings wird Luther hier nur zu Briefen an Sikkingen aufgefordert, welcher Aufforderung er ja auch prompt entsprach. Ich halte aber für sehr wohl möglich, dass Luther hierdurch auch zu dem Gedanken angeregt wurde, auf eine ganz andere grossartigere Weise gewissermassen seine Dankbarkeit zu bezeugen. Im Auge behalten muss man immer dabei, dass Luther in seiner selbständigen Entwicklung auf einem Punkte angelangt war, der ihm die Mitwirkung des Laienstandes zur Abstellung der Missbräuche der Kirche sehr erwünscht erscheinen liess.

[55] Br. I, 465, Köstlin I, 336.

[56] C. R. I, 201.

[57] Br. I, 461, Köstlin I, 337.

[58] Br. I, 465 f., 469, 470, 475. – Köstlin sagt: Doch schon Tags darauf schickt er dem Spalatin Briefe von Sikkingen und von Schaumburg; er hat offenbar aus Versehen Francisci statt Francici gelesen. Ich glaube übrigens doch, dass Luther gerade in diesem Augenblicke die Worte „Jacta est alea" mit Beziehung auf Hutten gebraucht, – anders Knaake, W. A. VI. 385.

[59] Br. I, 407. 468 f., 471, Köstlin I, 338 f.

[60] Br. I, 392—94; vgl. Reindell S. 58: „Aber dies ist nicht etwa zu erreichen, indem „wir anheben mit Vertrauen grosser Macht" sagt Luther und wendet sich damit offenbar gegen Hutten und seine Partei". Dem widerspricht Reindell gewissermassen schon selbst, wenn er S. 57 sagt: „Als Luther mit seiner Schrift an den Adel beschäftigt war, da musste er noch Sympathien hegen für Huttens Bestrebungen, ja diese Sympathien mussten damals ihren höchsten Grad erreichen". Letzteres ist auch meine Ansicht.

[61] Br. I, 76, 230. Ich füge gleich die sämtlichen korrespondierenden Stellen Luthers und Huttens an, wobei ich für Luthers Schrift die von Braune besorgte Ausgabe (Halle 1877) benutzte. Reindell sucht in seiner Schrift die Quellen Luthers bis ins Einzelne nachzuweisen. Da mir jedoch leider ein grosser Teil der von ihm citierten Literatur nicht zu Gebote stand, so ist es mir nicht möglich, ihm im Einzelnen zu folgen,

sondern ich muss mich strenge auf einen Vergleich Luther-Hutten beschränken.

Konzilien L. 6 f., 14 ff., 17, 28, 30, 32, 36, 47, Hutt. IV, 178 f., 216, 235, 249.

Hoffahrt des Papstes L. 17 f., 23, 39 ff, Hutt. IV, 181 ff., 225, 245, 248, 252.

Kardinäle L. 18 ff, Hutt. IV, 187 ff., 250.

Päpstlicher Hof L. 20, 28 36, Hutt. IV, 180, 185, 190 f., 239, 242.

Annaten L. 21 f., 30 f., 34, Hutt. IV, 155, 199 f., 206 f.

Päpstliche Monate L. 22 f, 31, Hutt. IV, 199 f., 205.

Stellen von auf der Reise Gestorbenen L. 23, 24, Hutt. IV, 204, 209.

Stellen von päpstlichen Lehnsleuten L. 23, 34, Hutt. IV, 200.

Stellen, um die ein Prozess geführt wird L. 23 f., 34, Hutt. IV, 201 f., 204 f.

Pallium L. 24, 31, 32, Hutt. IV. 155, 163, 189, 191 ff., 199 ff., 206, 306.

Persönliche Eide der Bischöfe L. 24, 36 f., Hutt. IV, 179.

Strassburger Bischof L. 24 f., Br. I, 459.

Koadjutor L. 25, 31, Hutt. IV, 206.

Kommende L. 25 f., 31, Hutt. IV, 206, 248.

Pensionen L. 31, Hutt. IV, 155, 188, 191, 208, 306.

Reservatio pectoralis L. 27, 31 34 f., Hutt. IV, 189, 213 ff.

Fugger L. 29, 77, Hutt. IV, 158, 185 f., 295.

Ablass L. 30, 53, 55, 56, 60, Hutt. IV, 159, 169, 189, 213, 227 f., 233 f., 251, 255, 281, 307.

Dispensationen L. 30, 53 f., 60 ff., Hutt. IV, 170 f., 186, 190, 208, 223 f., 229 f., 239, 281.

Bullen L. 30, 35, 56 f., Hutt. IV, 181, 190, 213. 235, 153 f.

Casus reservati L. 35 f., Hutt. IV, 211 ff., 230.

Weltliche Macht des Papstes, Verhältnis des Papstes zum Kaisertum L. 18, 37 ff., 72 ff., Hutt. IV, 165 f., 172 ff., 176, 184, 249 f.

Julius der Zweite L. 5 f., 62, Hutt. IV, 172 f., 180, 216, 237 f.

Wallfahrten gen Rom L. 41 f., Hutt. IV, 169 f.

Priesterehe L. 45 ff., Hutt. IV, 199.

Bann L. 51, Hutt. IV, 210, 251.

Fasten L. 53 f., Hutt. IV, 186 f., 230.

Wallfahrten zu Wunderorten L. 54 f., Hutt. IV, 233.

Heilige L. 55 f., Hutt. IV, 232 f.

Geistliches Recht L. 68 ff., 10, 11 ff., 12, 21, 26, 29, 31, 36,

38, 46, 49, 51, 52, 54, 60, 61, 68 ff., 74, Hutt. IV, 212, 216 f., 224 f., 244, 249.

Weltliches Recht L. 21, 69, Hutt. IV. 224 f., 161.

Pracht an Kleidung etc. L. 75 f., Hutt. IV, 292, 294.

Uebermass in Essen und Trinken L. 77, Hutt. IV, 241, 276 ff.

[62] Vergl. Reindell S. 70.

[63] Auch die Exhortatio viri doctissimi vom Jahre 1518 erwähnte das Fussküssen; zum Schlusse heisst es in derselben: Hutt. V, 174. „Dignum erat tanto sumptu, tanto . . . itinere Romam obequitare ad osculandos putridos pedes Leonis".

[64] Hutt. IV, 233 f. — Seite 234 heisst es noch: „cur non potius in divite Italia emendicatur aliquid".

[65] W. A. VI, 419, Hutt. IV, 168 ff.

[66] Reindell meint S. 80, Anm. 4: „Luther zeigt durch seine Worte „seine beiden jetzt vereinigten Handelsgeschäfte" eine genaue Kenntnis dieses grössten Handelshauses". Das ist ein Irrtum; Luther will nur sagen, dass die Fugger mit ihrem weltlichen Handel den Handel mit geistlichen Stellen vereinigt hätten.